

CHRISTINA HACKER

T'CAI



STAR TREK ROMAN

*Für alle Fans
die den Traum
aufrecht erhalten.*

*Danke an alle,
die mir geholfen haben,
diesen Traum zu erfüllen.*

CHRISTINA HACKER

T'CAI

STAR TREK ROMAN

I M P R E S S U M

CHRISTINA HACKER T'CAI

Texterfassung: Christina Hacker

Titelbild und Illustrationen: Christina Hacker

Textbearbeitung und Layout: Christina Hacker

Kontaktadresse: info@christina-hacker.de

© *Originalfassung 1995 Christina Hacker*

© *eBook-Fassung 2013 Christina Hacker*

Der Nachdruck ohne Genehmigung durch die Autorin ist untersagt. Alle Rechte der in dieser Publikation enthaltenen Beiträge liegen bei der Autorin.

| |
|---|
| <p>Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine. STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation und CBS Television. Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.</p> |
|---|

Buch I (Das verlorene Kind) entstand während Beginn der dritten Staffel von Star Trek – Das nächste Jahrhundert. Zu diesem Zeitpunkt waren die Folgen *Unification (Wiedervereinigung) I* und *II* noch nicht abzusehen.

Buch II (T'Yars Traum) handelt in dem Jahr zwischen dritter und vierter Staffel und nach der Folge *Sarek*.

Die Autorin

T'CAI

Buch I

Das verlorene Kind

Prolog

Wesley saß in seiner Kabine und hatte ein Album mit alten Holographien auf dem Schoß. Sie zeigten Bilder aus seiner frühen Kindheit. Er blätterte die Seiten gedankenverloren um, bis sein Blick auf einem der Bilder haften blieb. Es zeigte einen ungefähr sechsjährigen Jungen, der ein gleichaltriges Mädchen an der Hand hielt. Die weichen kindlichen Gesichtszüge des Jungen ähnelten denen Wesleys auf den ersten Blick.

Julie! Er glaubte fast die Stimme zu hören, der dieser Name gehörte. Ja, sie war es, seine Julie. Die vielen Jahre, in denen er sie nicht gesehen hatte, konnten dem Bild von ihr in seinem Bewusstsein nichts anhaben. Es war noch genauso deutlich wie früher. Die Freundschaft, die sie verbunden hatte, war genauso fest gewesen wie der Kern eines Schwarzen Loches. Er lächelte, als er daran dachte, welch lustige Streiche sie auf Ataris II ausgeheckt hatten. Und er war noch immer verblüfft von der hohen Intelligenz, die Julies Wesen damals auszeichnete. Sie war erst sechs Jahre alt gewesen und kannte sich doch mit Computern besser aus als manch Experte auf diesem Gebiet. Es war an sich nichts Ungewöhnliches, wenn ein Kind in diesem Alter derartig intelligent war, dass es ganze Programmkomplexe von aus-

gesprochener Genialität schrieb. In der Föderation gab es viele solcher Kinder. Aber Wesley hatte immer das Gefühl gehabt, Julie sei etwas ganz besonderes.

Er erschrak, als er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter spürte.

„Mom!“, stellte er erleichtert fest, als er die Frau hinter sich erkannte.

„Was machst du? Ah, ich sehe schon. Die alte Liebe auffrischen, nicht wahr!“

Wesley war der spöttische Unterton seiner Mutter nicht entgangen, und er lief vor Verlegenheit hochrot an.

„Ich...Ich habe das Album beim Aufräumen gefunden“, stotterte er.

„Sicher“, erwiderte die rothaarige Frau mit gespielter Bestimmtheit und schwieg.

Das Schweigen zwischen ihnen wurde für Wesley immer unerträglicher. Er war ertappt worden und ausgerechnet von seiner Mutter. Ihre Augen zeigten das belustigte Glitzern, das er nur allzu gut kannte. Sie wusste doch, was in ihrem siebzehnjährigen Sohn vorging, wenn es um Mädchen ging. Er war genauso wie andere Söhne in seinem Alter, nur mit dem Unterschied, dass er als Fähnrich auf einem Raumschiff diente. Ja, sogar Navigator der ENTERPRISE war.

„Du denkst oft an sie! Hab' ich recht?!“ Endlich brach Beverly das Schweigen.

„Ja, manchmal schon.“ Es fiel ihm schwer, darüber zu sprechen.

„Es war sehr schön damals. Ich wüsste gern, was aus ihr geworden ist.“

„Das war das letzte Mal, als ihr euch gesehen habt, nicht wahr?“ Ihr Finger zeigte auf die große bunte Holographie.

„Ja!“ Das Wort erstickte fast in Wesley's Hals. Kurz nachdem das Bild gemacht wurde, starb Julies Mutter. Elf Jahre waren inzwischen vergangen. Seit dieser Zeit hatte er nie wieder etwas von ihr gehört.

Wesley's Blick glitt aufs Chronometer. Es war höchste Zeit, sein Brückendienst begann in wenigen Minuten. Er schlug das Album zu und stand auf.

„Ich muss zum Dienst, Mom!“

„Ja, das musst du wohl. Ich werde mich auch zur Krankenstation aufmachen, sonst fangen die Patienten noch an, mich zu vermissen“, sagte Beverly und nahm lächelnd den Kopf ihres Sohnes in die Hände, um ihm einen dicken Kuss auf die Stirn zu pressen.

„Mom!“ erwiderte der Junge und wand sich aus den Händen seiner Mutter. „Ich muss jetzt wirklich gehen. Du weißt doch, Captain Picard ist sehr streng. Und wenn ich zu spät komme, gibt das Minuspunkte. Also bis dann!“

Mit großen Schritten verließ er den Raum.

Beverly schaute ihm sorgenvoll nach. Sie war sehr stolz auf ihn, aber sie hatte auch große Angst, ihn ganz an Starfleet zu verlieren. Er war fast so besessen wie sein Vater, und Jack hatte sie erst an Starfleet verloren und dann für immer. Als ihr Mann damals starb, war sie mit dem kleinen Wesley allein geblieben.

Doch sie verdrängte die schmerzhaften Gedanken und machte sich auf den Weg zur Krankenstation, wo ihre Patienten warteten.

Auf der Brücke herrschte während des Dienstwechsels immer reger Betrieb. Die, die mit dem Dienst begannen, kamen schon immer einige Minuten eher. Die anderen, die ihren Dienst beendeten, traten schon ungeduldig von einem Bein auf das andere. Es waren also meist doppelt so viel Leute auf der Brücke wie sonst. Captain Picard behagte das nicht sonderlich, aber was sollte er dagegen tun, er kam ja selbst immer ein paar Minuten früher. Der einzig Unbeeindruckte von diesem Treiben war Data, er brauchte keine Ablösung, wenigstens zwei Schichten lang nicht. Der Captain allerdings bestand auf mindestens einer freien Schicht im Falle Datas. Auch Androiden brauchten einmal Entspannung, selbst wenn sie noch so perfekt waren.

„Captain!“ sagte Data mit seinem angenehm klingendem Tenor. „Ich empfangе ein Signal.“

„Bestätigung!“ erklang Worf's Bass vom oberen Teil der Brücke. Er hatte gerade seine Station übernommen. „Es scheint ein Notruf zu sein.“

„Ein Notruf?“ wiederholte der Captain. „Auf den Schirm damit!“

„Das Signal ist sehr schwach und von Interferenzen überlagert. Ich kann für keine gute Übertragungsqualität garantieren.“

„Das sollen Sie auch nicht, Mr. Worf. Nun machen Sie schon, auf den Schirm!“ Die Schärfe in Picards Stimme war nicht zu überhören, und der Klingone reagierte sofort.

Die Sternkonstellation auf dem Schirm wich einem von horizontalen Streifen gestörten Bild. Nur mit Mühe konnte man das Gesicht eines Mannes erkennen.

„Hören...mich...hier...Wesby...Alpha...sechs...Wir werden...“ Die Stimme des Mannes war kaum zu verstehen. Dann ein lautes Krachen. Kurzzeitig blitzte der Bildschirm auf, Schreie waren zu hören.

„Verstärken Sie das Signal, schnell.“

Erregt erhob sich der Captain und ging mit langen Schritten auf den Sichtschirm zu, als ob er dadurch mehr sehen könnte.

Das Bild auf dem Schirm flackerte noch immer, als Wesley aus dem Turbolift auf die Brücke trat. Der junge Fähnrich wusste gleich, dass etwas

Besonderes passiert sein musste. Er schritt die Rampe hinunter, stellte sich vor dem Captain und sagte pflichtbewusst: „Fähnrich Wesley Crusher meldet sich zum Dienst.“

„Ja, setzen Sie sich!“ schnappte Picard nervös und sah ihn dabei gar nicht an. Er starrte noch immer auf den jetzt hellen Schirm, der ein von Interferenzen entstelltes Bild zeigte.

Wesley trat an die Navigationskonsole und übernahm die Kontrollen

seines Vorgängers, der sich soeben aus dem Sessel erhob.

„Sir, ich kann die Signale verstärken, aber nur kurzzeitig, es kommt sonst zu Energieüberlagerungen.“ brummte Worf.

„Ja, tun Sie es“, erwiderte der Captain. Er wusste, was Energieüberlagerungen bedeuteten. Es bestand die Gefahr, dass die Übertragung ganz zusammenbrach, aber es gab keine andere Wahl. „Mr. Data, zeichnen Sie alles auf!“

„Aye, Sir!“ bestätigte der Androide und machte sich sofort daran, die notwendigen Schaltungen auszuführen.

Worf aktivierte die Energieverstärkung des Signals, und auf einmal zeigte der Sichtschirm eine klare Darstellung.

Das Bild bot den erschreckenden Anblick totaler Zerstörung. Der Einrichtung nach war dies wohl einmal eine Computerzentrale gewesen.

Jetzt war alles vollkommen kaputt. Zerfetzte Kontroll-Paneele hingen aus den Wänden. Überall lagen Trümmerstücke auf dem Boden. Staub rieselte von Decke und Wänden. Und dazwischen lagen gut ein Dutzend toter und verletzter Menschen. Erstickte Schreie erklangen.

Plötzlich trat eine junge Frau ins Bild. Ihre blonden schulterlangen Haare waren zerzaust und mit Staub bedeckt. In ihrem Gesicht zeigten sich Rußflecke und Schnittwunden. Sie war noch jung, sehr jung sogar. Wesley erstarrte bei ihrem Anblick. Das konnte...nein das durfte einfach nicht sein.

Sie schaute direkt in die Videoaufnahme. Ihr Blick brachte Entsetzen zum Ausdruck, und ihre Stimme zitterte, als sie sprach: "Hier ist Lieutenant Julie Wesby, Basis-Station Alpha Null Sechs. Wir werden von Romulanern angegriffen. Wenn mich jemand hört, helfen Sie uns. Bitte, wir werden sonst alle sterben."

„Antworten Sie, Data!“

Der Genannte kam sofort der Aufforderung des Captains nach.

„Hier ist das Raumschiff ENTERPRISE. Wir empfangen Sie. Bitte geben Sie uns Ihre Koordinaten durch! Hören Sie mich?“

Erleichterung durchflutete das Gesicht des Mädchens.

„Ja, ich höre Sie, ENTERPRISE. Die Koordina-

ten lauten: Delta 7349,87. Beeilen Sie sich, wir brauchen ihre Hilfe."

Das laute Krachen eines Phasereinschlags war zu hören. Die Crew sah den Boden unter dem Mädchen beben. Ihre entsetzten Augen flehten ein letztes Mal, dann brach die Verbindung zusammen. Alle Brückensoffiziere, vom Captain angefangen über Commander Riker bis hin zu Data und Worf, starrten auf den nun leeren Schirm. In ihrem Bewusstsein hallte noch das letzte Wort des Mädchens - Hilfe.

Der Captain war der erste, der sich von diesem Schreck erholte. Diesen Leuten musste geholfen werden, und zwar sofort!

„Mr. Data berechnen Sie einen Kurs zu diesen Koordinaten. Geschätzte Flugdauer?“ fragte er forsch.

„Moment Sir,“ Data führte ein paar blitzschnelle Berechnungen durch. „Kurs 89362,46. Flugdauer siebzehn Minuten mit Warp 9.“

Jetzt erwachte auch Commander Riker aus seiner Starre.

„Sie haben gehört, Mr. Crusher. Kurs 89362,46, Warp 9.“

Doch der junge Fähnrich saß wie versteinert in seinem Navigatorsessel. Sein Blick war noch immer auf den großen Bildschirm gerichtet, obwohl dieser jetzt wieder das vertraute Bild der Sterne zeigte.

„Mr. Crusher!“ erinnerte ihn der Captain. „Sie haben einen Befehl erhalten.“

Wesley zuckte zusammen, als ihn die Stimme des Captains aus den Gedanken riss.

„Ja, Sir?“ fragte er unsicher.

„Lt. Calvin, übernehmen Sie! Mr. Crusher, begleiten Sie mich in mein Büro!“

Der Captain war ein Mann der schnellen Entschlüsse, das musste Wesley nun auch feststellen, als er dem Captain mit immer noch zitternden Beinen folgte.

Sie betraten gerade das Büro, als Rikers Stimme über die Brücke hallte.

„Energie!“

Die ENTERPRISE sprang los wie eine aufgeschaukelte Katze, als sie von Warp 3 auf Warp 9 beschleunigte. Die Sterne auf dem Sichtschirm wurden zu langen Streifen. Das Raumschiff schoss durchs All hin zu einem Planeten, um Menschenleben zu retten. Hoffentlich würden sie nicht zu spät kommen.

Kapitel 1

Computerlogbuch der *ENTERPRISE*, Captain Jean Luc Picard, Sternzeit 43301,6.
Wir befinden uns auf dem Weg nach Dreva V. Unsere eigentliche Mission, auf Starbase 6 einen Botschafter an Bord zu nehmen, mussten wir verschieben, da wir einen Notruf von einer Station auf Dreva V empfangen haben. Die Leute dort gaben an, von Romulanern angegriffen zu werden. Ich frage mich, ob wir nicht zu spät eintreffen, um die Menschen noch zu retten.

Als der Captain vom Computerdisplay aufsaß, stand Wesley noch immer mit kreidebleichem Gesicht vor ihm.

„Setzen Sie sich, bitte!“

Picard spürte, dass mit Fähnrich Crusher irgendetwas nicht stimmte und fuhr daraufhin freundlicher fort: „Durch Ihr Zögern haben wir Zeit verloren. In einer Notsituation hätte uns das in große Gefahr gebracht.“

„Entschuldigen Sie, Captain. Es wird nicht wieder vorkommen. Ich verspreche es Ihnen.“

Nur zögernd brachte er die Worte hervor. Er war sich im Klaren, dass ihm ein Fehler unterlaufen war, der vielleicht einen Verweis einbringen konnte. Dennoch hatte er sich noch nicht ganz

von dem Schock auf der Brücke erholt. Er glaubte, es wäre ein böser Alptraum gewesen.

„Was ist los mit dir, Wes? Ich habe dich noch nie so erlebt.“

Äh... Ich weiß nicht. - Nein, es ist nichts!“

„Wes! Dein Verhalten deutet daraufhin, dass irgendetwas mit dir nicht in Ordnung ist. Hat es etwas mit der Übertragung des Notrufes zu tun?“

Wesley wusste nicht, was er sagen sollte, anlügen konnte er den Captain nicht. Er musste also mit der Wahrheit heraus.

„Ich... Ich meine...“, noch zögerte er, dann fasste er sich ein Herz. „Das Mädchen! Ich kenne es, beziehungsweise ich kannte es.“ Traurig senkte er dabei den Blick.

Der Captain nickte verständnisvoll und wurde wieder förmlich.

„Aha, jetzt ist mir alles klar. Sie sind noch jung, Sie haben noch nicht gelernt, ohne Hormone zu denken. Gehen Sie nun wieder an Ihren Posten! Ich werde den Vorfall vergessen, aber so etwas darf sich nicht wiederholen.“

Verwundert schaute der junge Fähnrich den Captain an, dann erhob er sich schnell. Es konnte ja sein, dass Picard seine Meinung wieder änderte. Kurz vor der Tür blieb er stehen und blickte zurück.

„Danke, Captain Picard, danke!“

Als sich die Schotthälften der Tür hinter

Wesley verschlossen, glitt ein Lächeln über Picards Gesicht. In seiner Jugend war es ihm wohl genauso ergangen, erinnerte er sich. Der junge Fähnrich hatte zweifellos eine große Karriere vor sich, aber bis dahin musste der Junge noch viel lernen. Unter anderem, dass man sich durch persönliche Dinge nicht vom Dienst ablenken ließ.

Das schreckliche Szenario hatte selbst den Captain tief berührt.

Natürlich zeigte er das nicht öffentlich. Die Autorität des Captain musste auch in den schlimmsten Situationen gewahrt werden, sonst verdiente er den Rang eines Raumschiffkommandanten nicht.

– Wesby – Picard glaubte sich zu erinnern, diesen Namen schon gehört zu haben. Er wandte sich an das Computerterminal auf seinem Schreibtisch.

„Computer, Anfrage: Wer mit dem Namen Wesby arbeitet auf Basisstation Alpha Null Sechs?“

„Bitte warten!“

Das Display des Computers erhellte sich und zeigte das Bild jenes Mannes, der zuerst während des Notrufes zu sehen war, dazu erklärte die wohlklingende Sprachprozessorstimme: „Alpha Null Sechs steht unter der Leitung von Wissenschaftler James Wesby. Seine wissenschaftlichen Studien widmen sich weitgehend der Computer-

technologie für Raumschiffe.

Wollen Sie noch mehr Informationen?"

„Ja!"

„James Wesby ist einer der führenden Wissenschaftler auf diesem Gebiet. Er und sein Team auf der Station arbeiten seit Jahren an der Entwicklung eines computergesteuerten Schutzsystems für die Raumschiffe der Föderation."

„Interessant!" bemerkte Picard nachdenklich. „Aber persönlich, ich meine, hat er eine Familie, Frau und Kinder?"

„Seine Frau starb vor elf Jahren. Er hat eine Tochter namens Julie. Sie ist Mitglied der Sternenflotte. Wollen Sie Einblick in Ihre Akte?"

„Ja, sehr gern!"

„Lieutenant Julie Wesby, Alter: siebzehn Standardjahre, Sternenflottenakademie Jahrgang '64, besondere Auszeichnungen in Philosophie und Wahrscheinlichkeitstechnik, ausgesprochen hoher Intelligenzquotient. Sie hat mehrere Jahrgänge an der Akademie übersprungen."

„Interessant, aber warum dient sie nicht auf einem der Schiffe von Starfleet, sondern arbeitet mit ihrem Vater?"

„Sie beendete erst vor zwei Monaten ihren Dienst auf dem Raumkreuzer Antalya, um ihren Vater bei seiner Arbeit zu unterstützen. Der Captain der Antalya bedauerte ihren Entschluss zutiefst und sprach eine besondere Belobigung für

ihre Leistungen an Bord des Kreuzers aus.”

„Danke, das genügt. Visuell!”

Lange betrachtete Captain Picard das Bild des Mädchens auf dem Display. Sie war nicht nur unglaublich intelligent, sondern auch sehr hübsch. Ihre Haut war auffallend blass, als ob mit ihrer Durchblutung etwas nicht in Ordnung wäre, dazu wohlgeformte rote Lippen. Das Faszinierendste aber waren ihre Augen. Picard glaubte, noch nie etwas derartiges gesehen zu haben. Sie funkelten in gelben, grauen und grünen Tönen, trotzdem hatte man aber den Eindruck, sie wären dunkelblau oder tiefschwarz. Damit standen sie im starken Kontrast zu ihrem blonden lockigen Haar. Alles in allem umgab sie eine irgendwie fremdartige Faszination.

Fast fing er an, Wesley zu beneiden, dann fiel ihm aber die furchtbare Situation ein, die er erst vor ein paar Minuten gesehen hatte, und er begab sich zielstrebig auf die Brücke zurück.

„Wir schwenken jetzt in den Standardorbit um Dreva V.” meldete Wesley, der wieder an der Navigationskonsole saß.

„Danke, Mr. Crusher! Irgendwelche ungewöhnliche Signale, die auf Romulaner schließen lassen oder ähnliches, Mr. Worf?” fragte Commander Riker.

„Negativ, Sir. Entweder die Romulaner sind schon weg, oder sie verbergen sich!” brummte

der Klingone in seinem unverkennbaren Dialekt.

„Mr. Data, volle Sensorabtastung auf die Station, suchen Sie nach Überlebenden!“

Picard aktivierte das Intercom.

„Captain an Krankenstation. Dr. Crusher, ist Ihre Mannschaft fertig zum Beamen?“

„Ja, Sir!“ kam die Antwort der Ärztin durch das Intercom.

„Danke.“

Picard wandte sich wieder an Data.

„Was ist, Mr. Data?“

„Sir...“ Der Androide zögerte. „Die Lebensindikatoren stehen auf null. Es gibt mehrere Möglichkeiten. Zum ersten, die Leute auf der Station wurden entführt, oder sie sind alle tot, auch eine Fehlfunktion unserer Sensoren kann ich nicht ausschließen“, antwortete der Androide mit unveränderter Sachlichkeit.

„Es befanden sich achtzig Leute da unten, sie können doch nicht einfach so...“

Der Captain sprach nicht weiter, überlegte kurz und wandte sich dann an Riker: „Sie werden ein Team zusammenstellen, die Stadion untersuchen und feststellen, was passiert ist. An eine Entführung glaube ich nicht. Romulaner sind keine Orionier!“

Der Commander erhob sich sofort, trat zu Data an die Operatorkonsole und forderte ihn auf mitzukommen.

„Mr. Worf!“ Riker wandte sich dem Klingonen zu, „folgen Sie mir, und geben Sie noch zwei Ihrer Leute vom Sicherheitsdienst Bescheid.“

Die drei Männer betraten gemeinsam den Turbolift.

Der Captain blieb auf der Brücke zurück und bedauerte wieder einmal, dass er nicht an einem Außenteam teilnehmen konnte, weil sein hoher Rang dies nicht erlaubte.

Im Transporterraum trafen Riker, Data und Worf auf die zwei Sicherheitsleute, die sie begleiten sollten. Sie betraten alle zusammen die Transferplattform. Riker gab dem Transporterchef O'Brien das Signal zum beamen-

Als sie in der Station materialisierten, sahen sie zunächst nur Trümmer. Diese brannten vereinzelt, und die Luft war mit reichlich Kohlendioxid und Ozon angefüllt.

„Am besten ist es, wenn wir uns verteilen. Data, Sie untersuchen diese Seite! Worf und Mr. Torgny, Sie sehen dort drüben nach! Mr. Yang und ich gehen hier entlang“, bestimmte Riker.

Jeder stapfte in seine Richtung davon.

Nach ungefähr zehn Minuten trafen sich alle wieder. Was sie gesehen hatten, übertraf jegliche bisher erlebte Grausamkeit. Überall hatten tote Menschen gelegen, blutüberströmt oder verbrannt. Die Verletzungen wiesen auf den Beschuss mit Phasern und Photonentorpedos hin.

Commander Riker konnte eine leichte Übelkeit nur schwer unterdrücken. Selbst die Sicherheitsoffiziere, die einiges gewöhnt waren, machten betroffene Gesichter und schwiegen. Auch Data und Worf schienen im Augenblick etwas blasser als sonst. Der Klingone ließ sich natürlich nichts anmerken, und Data wusste nicht so recht, wie er reagieren sollte.

Riker beschloss, dem Captain Meldung zu machen, und aktivierte seinen Kommunikator an der Brust.

„Riker an Captain, vorläufiger Bericht: Die Station wurde fast völlig zerstört. Alle sind tot!“

Die Nachricht war erschütternd. Auf der Brücke hatten es alle mit angehört. Picard macht sich Vorwürfe und gab sich die Schuld für das zu späte Eintreffen seines Schiffes.

Wesley hatte bis zuletzt gehofft, dass wenigstens einige überlebt hätten, vor allen Julie. Jetzt musste er bestürzt feststellen, dass alle Hoffnungen umsonst gewesen waren. Irgendwie glaubte er, dass mehr als nur eine Kinderfreundschaft zu Ende gegangen war. In den letzten elf Jahren hatte er immer das Gefühl gehabt, dass sie stets bei ihm war. Und jetzt? Er fühlte es immer noch. Erneute Hoffnung keimte in ihm auf. Nein, sie war nicht tot, sie durfte einfach nicht gestorben sein! Ganz fest klammerte er sich an dieses Gefühl.

„Kommen Sie wieder herauf, Commander. Ich werde einen Bergungstrupp hinunterbeamten lassen, um die Station von den Toten zu räumen, sowie Vorbereitungen für eine Trauerfeier treffen lassen. Das ist das mindeste, was wir für die Leute noch tun können.“

Die Stimme des Captain klang gefasst. Die Krankenstation informierte er von der Rückbeorderung des Rettungstrupps, da man ihn nicht mehr brauchte. Dr. Crusher bestand aber darauf, dass sie mit dem Bergungstrupp hinunter beamte, um sich selbst zu überzeugen, dass es keine Überlebenden gab. Picard riet ihr ab, da er ahnte, was sie dort unten erwartete, aber Beverly blieb dabei. Auch sie wollte die Hoffnung nicht aufgeben.

Computerlogbuch der ENTERPRISE, Captain Picard, Zusatzeintrag, Sternzeit 43301.8.

Von den achtzig Leuten, die auf der Station lebten, konnten nur achtundsiebzig tot geborgen werden. Zwei wurden wahrscheinlich von einem Phaserstrahl total erfasst und molekular aufgelöst. Lt. Wesby ist nicht unter den Toten, die geborgen wurden. Es besteht also die Annahme, dass sie einem Phasenstrahl zum Opfer fiel.

Die Trauerfeier verlief ohne Zwischenfälle. Wir sind alle tief bedrückt. Ich habe die Admiralität der Sternensflotte über den Vorfall informiert. Die nötigen Ermittlungen gegen das

Romulanische Reich laufen bereits. Ich will hoffen, dass die Verantwortlichen für dieses Massaker einer gerechten Strafe zugeführt werden.

Wir werden jetzt die Umlaufbahn um Dreva V verlassen und uns unserer eigentlichen Mission, einen Botschafter von Starbase 6 nach VULKAN zu geleiten, widmen.

„Fähnrich Crusher! Kurs auf Starbase 6, Warp...“

„Halt, nicht!“, wurde Commander Riker jäh von Counselor Troi unterbrochen: „Ich spüre plötzlich etwas. So was wie ein Lebenszeichen. Es kommt von der Station.“

„Sind Sie sicher, Counselor?“ fragte Picard.

„Ich weiß nicht. Es ist sehr schwach.“

„Data, was sagen die Sensoren?“

„Nichts, Sir! Aber es können mehrere Gründe dafür vorliegen. Zum Beispiel: Die Reststrahlung der Phasereinschläge führt zu Interferenzen, die unsere Sensoren überlagern, oder die ungewöhnlich große Gesteinsmasse des Planeten, oder die Lebensform ist zu klein für die Sensorabtastung, oder sie ist völlig unterschiedlich zu dem, was wir als Lebensform bezeichnen, oder sie ist anorganischer Natur, oder es...“

„Schon gut, schon gut, es reicht!“ Der Captain beschloss, Datas Redeschwall im Voraus zu

bremsen, sonst bestand die Möglichkeit, das sie in hundert Jahren noch immer hier sitzen würden, um Datas Ausführungen zu lauschen. „Also gut Counselor, wir werden alles noch einmal überprüfen.“

„Sir!“ bemerkte Wesley vorsichtig, „ich möchte gern auf der Station nachsehen. Erlauben Sie?“

„Ich weiß nicht. Na gut, Mr. Data wird Sie begleiten, ebenso Counselor Troi.“

Die drei Genannten verließen die Brücke. Wesley glaubte an das Unmögliche, Julie doch noch zu finden.

Sie materialisierten auf einem der Korridore der Station. Die Brände waren inzwischen gelöscht, doch die Spuren, die sie hinterlassen hatten, würden wohl noch lange ihre traurige Botschaft weitergeben.

„Spüren Sie etwas, Counselor?“ Data sah Deanna an.

„Ja, dort entlang!“ Sie wies in Richtung des Computerraumes. Der junge Fähnrich stürmte voran, kaum dass er die Worte Trois vernommen hatte. Die beiden anderen folgten ihm, dabei half der Androide Deanna beim Überqueren der Trümmer.

Im Computerraum angekommen, sah sich Wesley aufgeregt um. Nichts als Schutt und Asche um ihn. Etwas verkrampft zog er seinen

Tricorder hervor. Ganz leise piepete das Gerät, als er in Richtung Kommunikationsterminal ging. Vorsichtig bückte sich der Junge vor einem riesigen Berg aus Schutt und den herausgerissenen Eingeweiden einer ehemaligen Komstation. Er schob einige zertrümmerte Schaltkreise beiseite, und auf einmal sah er blonde Haarspitzen. Hastig versuchte er, weitere größere Stücke aus dem Weg zu räumen, leider fehlte ihm dazu die Kraft. Er rief nach Data, der mit Counselor Troi soeben den Raum betrat. Mit schnellen Schritten war Data bei ihm und hob mit unvorstellbarer Leichtigkeit die Trümmer fort. Der Oberkörper eines Mädchens kam zum Vorschein. Durch einen geschickten Bergegriff konnte der Androide es aus dem Haufen befreien, bevor dieser in sich zusammenstürzte.

Es war Julie!

„Sie lebt noch, ich spüre es.“ Deanna kam näher. Das Bewusstsein dieses Mädchens war jetzt so stark, dass es ihre Emanationsblockade durchbrochen hatte.

„Der Tricorder zeigt aber keine Lebensprozesse mehr an, vom medizinischen Standpunkt ist sie tot.“ Data hielt das Mädchen auf den Armen.

Ihr Gesicht war blass, und der Körper zeigte Spuren von Verletzungen, aber sonst schien es, als ob sie schlief.

Wesley trat heran und beobachtete sie traurig.

Plötzlich schienen ihre Lider kurz zu zucken. Langsam öffneten sich ihre Augen und schauten in Datas Gesicht. Die Lippen formten ein Wort. „Computerbanken“ glaubte Wesley zu lesen.

Deanna aktivierte ihren Insignien-Kommunikator auf der Brust.

„Transporterraum, vier Personen in die Krankenstation beamen!“

Ein goldglänzendes Transporterfeld umhüllte ihre Körper, löste sie auf, um sie in der nächsten Sekunde in der Krankenstation wieder zusammenzusetzen.

Das plötzliche Erscheinen der vier Personen traf Dr. Crusher nicht unvorbereitet. Sie war vom Captain alarmiert worden.

„Data, tragen Sie das Mädchen auf die Diagonoseliege!“ Data tat, wie ihm geheißen. Mühelos trug er das Mädchen auf seinen starken Armen.

„Mit dem Tricorder lassen sich keine Lebensfunktionen mehr feststellen, aber sie hat die Augen kurz geöffnet.“

„Sind Sie sicher, Data? - Äh, natürlich sind Sie sicher“, stellte Beverly Crusher fest, während sie die Anzeigen des Diagnosecomputers justierte.

„Es lässt sich noch ein geringer Rest von Gehirnaktivität feststellen. Aber ich weiß nicht, ob ich sie retten kann. Ihre inneren Verletzungen sind sehr schwer. Selbst wenn es mir gelingt, ist

es fraglich, dass sie je wieder so sein wird, wie sie war. Ich werde natürlich mein Möglichstes tun.“

„Du musst Sie retten, Mom. Es ist doch Julie. Bitte!“ flehte Wesley und rüttelte an der Schulter seiner Mutter.

„Julie!“ Beverly war entsetzt. Erst jetzt erkannte sie das Mädchen wieder. Sie würde alles versuchen, doch sie zweifelte daran, dass irgendetwas half.

Kapitel 2

Medizinisches Logbuch, Dr. Beverly Crusher, Sternzeit 43302,0.

Es ist fast ein Wunder, aber Lt. Julie Wesby hat ihre schweren Verletzungen überlebt, obwohl sie schon beim Eintreffen auf der Krankenstation klinisch tot war. Ihre Regenerationsfähigkeit ist bemerkenswert. Innerhalb eines Zeitraumes von vierundzwanzig Stunden stellte sich wieder die Funktionstüchtigkeit aller Organe ein. Zellschäden können nicht mehr nachgewiesen werden. Trotzdem habe ich ihr ein starkes Sedativ gegeben, um den Heilungsprozess zu unterstützen. Sie ist daher noch immer bewusstlos.

Eines allerdings erstaunt mich. Nach einer genauen Untersuchung habe ich festgestellt, dass Körper sowie Organe nicht dem Standardmodell eines Menschen entsprechen. Die spezifischen Unterschiede sind zwar gering, aber trotz allem sehr ungewöhnlich. Sie ähneln in gewisser Weise vulkanoiden Merkmalen, sind aber doch anders. Als Ärztin erscheint mir das alles sehr rätselhaft, vor allem, weil nichts davon in ihrer medizinischen Akte erwähnt ist. Dennoch ist es mir jetzt noch nicht möglich, einen Grund für solche Veränderungen festzustellen oder zu erklären.

Der Captain las den Bericht schon zum dritten Mal. Das alles war in der Tat sehr rätselhaft. Er hatte noch nie gehört, dass ein Mensch mit solchen Verletzungen sich so schnell erholte. Selbst mit der Medizin des vierundzwanzigsten Jahrhunderts brauchte man mindestens eine Woche, um wieder völlig rehabilitiert zu sein.

Nichtsdestotrotz war er froh, dass wenigstens einer den Überfall überlebt hatte.

Der Hinweis des Mädchens auf die Datenbanken des Computers hatte Picard auf eine Idee gebracht

Mit Hilfe Datas und des Bordcomputers war es gelungen, Daten aus den zerstörten Speichereinheiten auf der Station zu reproduzieren und in die Datenbank der ENTERPRISE zu übertragen, um sie der Menschheit zu erhalten. Der Transfer der Daten würde in zwei Stunden beendet sein. Erst dann konnte das Schiff den Orbit verlassen.

Julie spürte, wie die Kälte aus ihrem Körper kroch und sich wohlige Wärme ausbreitete. War das der Tod? Sie hatte keine Angst davor. Aber sie war sich so sicher gewesen, dass sie gerettet wäre. Sie glaubte, das blasse Gesicht eines Mannes gesehen zu haben. Oder war es vielleicht nur ein Traum? Sie beschloss, die Augen zu öffnen. Langsam hob sie die Lider. Ihr Blick wurde klar

und konfrontierte sie mit den beigefarbenen Wänden eines Raumes. Vorsichtig richtete sie sich auf. Schmerzen verspürte sie dabei keine.

Eine Krankenstation, stellte sie beruhigt fest. Unmittelbar danach erschien eine rothaarige Frau, die, als sie Julie sah, sofort auf sie zukam.

„Wie geht es dir, Julie? Hast du irgendwelche Schmerzen?“

„Dr. Crusher!“ Das Mädchen erkannte die Ärztin. „Was machen Sie denn hier? - Oh... Ich weiß ja nicht einmal, wo ich bin.“

„Auf der ENTERPRISE. Wir haben den Notruf empfangen und sind gleich gekommen.“

„Gott sei Dank, dann konnten Sie wenigstens ein paar Leute retten.“

„Es tut mir leid, dir das sagen zu müssen. Aber...“, Beverly zögerte, „du bist die einzige, die gerettet worden ist. Und ich war mir noch nicht einmal sicher, ob du überleben würdest.“

Julie schaute sie aus großen erschrockenen Augen an.

„Tot? Sind Sie tatsächlich alle tot? Auch mein Vater?“ Ihre Stimme brach.

„Ja!“

Das Mädchen schaute betroffen zu Boden. Plötzlich hob sie den Kopf.

„Die Dateien, die Unterlagen!“ Sie sprang urplötzlich auf. Ihr schwindelte, aber das beeindruckte sie nicht. „Sind wir noch im Orbit?“

„Ja, ich glaube schon. Aber, was hast du denn? Lege dich wieder hin!“

„Nein, ich muss in die Station, bevor das Schiff den Orbit verlässt. Ich möchte den Captain sprechen. Es ist wirklich dringend!“ flehte sie Beverly an.

„Nein, ich lasse nicht zu, dass du als meine Patientin, und das bist du noch, Julie, die Krankenstation verlässt! Es könnte zu einem Rückfall kommen. Es ist unmöglich, dass alles innerhalb von vierundzwanzig Stunden ausgeheilt ist. Du bleibst hier!“ beharrte die Ärztin energisch und wollte Julie festhalten.

Die aber war schneller. Ein kurzer Augenblick reichte aus, und sie war durch die Tür auf den Korridor hinausgestürmt. Dr. Crusher rannte hinterher.

Das Mädchen vertraute ihrem ausgeprägten Orientierungssinn, um sich zurechtzufinden. Und tatsächlich dauerte es keine dreißig Sekunden, bis sie am Turbolift angelangt war. Sie sprang hinein. „Zur Brücke!“

Die Schotthälften schlossen sich, kurz bevor die Ärztin sie eingeholt hatte. Julie holte tief Luft. Es tat ihr leid, dass sie Beverly so behandeln musste. Aber das Schwierigste würde noch kommen, den Captain davon überzeugen, dass die Dokumente so wichtig für die Föderation waren.

Kurz nachdem sich der Turbolift mit Julie vor

den Augen Dr. Crusher geschlossen hatte, stellte diese eine Verbindung zum Captain her.

„Captain! Hier ist Dr. Crusher. Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Julie soeben aus der Krankenstation entwichen ist. Ich konnte sie nicht zurückhalten.“

„Ich schicke einen Sicherheitstrupp. Der wird Ihnen suchen helfen.“

„Das wird nicht nötig sein, glaube ich. Sie ist auf dem Weg zu Ihnen.“

„Danke! Ich werde sie zurückbringen lassen. Picard Ende!“

Der Captain saß in seinen Büro neben der Brücke. Er presste die Fingerspitzen aneinander – eine Geste des Wartens. Plötzlich hörte er laute Stimmen an der Tür und wollte sich erheben, als die Schotthälften, mit einem zischenden Geräusch, auseinanderglitten und das Mädchen hereinstürmte. Worf eilte hinterher, um sie aufzuhalten.

„Räumen Sie sofort die Brücke und das Büro des Captain. Sie haben hier nichts zu suchen!“ knurrte er gefährlich.

Julie blieb stehen, wandte sich um und sagte selbstbewusst: „Lieutenant! Sie bekleiden den gleichen Rang wie ich, und es imponiert mir auch nicht im geringsten, dass Sie ein Klingone sind. Ich möchte den Captain sprechen. Laut Starfleetsetzung habe ich ein Recht darauf. Außerdem ist

es dringend. Also beruhigen Sie sich.“

Sie drehte sich um und hielt weiter auf den Schreibtisch des Captain zu.

„Captain! Darf ich die Brücke und ihr Büro von Unbefugten räumen?“

„Nein. Gehen Sie zurück auf Ihren Posten, Worf! Wenn ich Sie benötigen sollte, werde ich mich melden.“

Wenn sie das dann noch können, dachte Worf und verließ kopfschüttelnd das Büro. Bei Klingonen wäre so etwas sicher nie passiert. Ein derartig vorlautes Mädchen, das sich seinen Befehlen widersetzte, unglaublich.

In gewissen Sinne aber war er von ihr beeindruckt. Das starke Selbstbewusstsein und ihre fremdartige Ausstrahlung hatten ihn überrascht.

Julie sah Captain Picard zum ersten Mal. Selbst wenn sie nicht wüsste, dass er der Captain der ENTERPRISE war, dann hätte sie ihn doch ohne weiteres dafür gehalten. Die Aura der Autorität, die ihn umhüllte, war fast spürbar. Kein Zweifel, sie musste sich zumindest bei ihm entschuldigen.

„Ich bin Lt. Julie Wesby, Sir. Ich möchte mich für mein plötzliches Eindringen bei Ihnen entschuldigen. Aber es gibt eine sehr wichtige Angelegenheit, über die ich mit Ihnen sprechen muss. Es ist wirklich dringend!“

„So, dann setzen Sie sich, und reden Sie!“

Picard unterdrückte ein Lächeln, als er an das verblüffte Gesicht Worf's dachte. Das Mädchen war wirklich erstaunlich. Eigentlich müsste er sie auf die Krankenstation zurückbringen lassen. Aber es interessierte ihn, was sie ihm so dringend mitzuteilen hatte. Und er war der Meinung, jeden erst anzuhören, bevor er ihn „be-“ oder „verurteilte“. Er konzentrierte sich voll auf den Bericht des Mädchens.

„Auf dem Planeten befinden sich noch die Computerdateien und Unterlagen meines Vaters. Sie enthalten sämtliche Ergebnisse seiner jahrelangen Forschungsarbeit, und sie sind sehr brisant. Ich muss sofort hinunter und sie holen!“

„Darüber machen Sie sich keine Sorgen. Wir haben einen Weg gefunden, die noch im Computer enthaltenen Daten auf die ENTERPRISE zu transferieren.“

„Nein, Sie verstehen mich nicht. Es geht nicht um die Dateien im Computer, die sind unwichtig. Es geht vielmehr um die Daten und persönlichen Unterlagen meines Vaters, die wirklichen Forschungsergebnisse. Sie befinden sich in besonders geschützten Räumen unterhalb der Station.“

„Aber wir haben keine unterirdischen Räume entdeckt!“

„Das können Sie auch nicht. Sie sind von einem besonderen Schutzsystem umgeben.“

„Aber warum?“

Das Mädchen überlegte kurz und formulierte mit Nachdruck: "Das Material ist sehr wichtig, nicht nur für Starfleet, sondern auch für die gesamte Föderation. Ich bitte Sie hiermit, mir die Erlaubnis zu erteilen, mich auf die Station zu beamen, um diese Materialien zu holen. Andernfalls sehe ich mich gezwungen, bei der Admiralität gegen Sie Anzeige zu erstatten."

Julie war jetzt aufgestanden. Es tat ihr leid, solch harte Worte dem Captain gegenüber auszusprechen, aber nach dem Tod ihres Vaters hatte sie die Aufgabe und den Befehl, die Unterlagen in Sicherheit zu bringen.

„Soll das eine Drohung sein?“ Picard fixierte sie scharf.

„Eigentlich nicht, aber sollten Sie sich weigern, wird mir nichts anderes übrig bleiben. Es tut mir leid Captain, aber auch ich habe meine Befehle.“

Der Captain holte tief Luft, dachte kurz aber, angestrengt nach und entschloss sich dann, dem Wunsch des Mädchens zu entsprechen.

„Also gut, Sie bekommen die Erlaubnis, aber Sie gehen nicht ohne Begleitung und unter einer Bedingung.“

„Die wäre?“

„Sie melden sich sofort nach Ihrer Rückkehr auf der Krankenstation bei Dr. Crusher!“

Julie lächelte. „Ja, Sir!“

„Ach, noch etwas.“ Picard musterte sie von oben bis unten. „Ziehen Sie sich etwas Angemesseneres an!“

Erst jetzt bemerkte Julie, dass sie nicht mehr auf dem Leib trug, als einen weitausgeschnittenen Dress und enganliegende Hosen. Es war das, was man ihr auf der Krankenstation angezogen hatte, da ihre Uniform nicht mehr tragbar war.

„Ja, Sir!“ sagte sie leise.

„Also, in zehn Minuten im Transporterraum. Lt. Commander Data wird Sie begleiten.“

Das Mädchen nickte kurz und verließ das Büro.

Sie war in der Tat faszinierend, musste Picard feststellen. Er wusste nicht genau, was es war, das ihn derartig beeindruckte. Vielleicht ihr selbstsicheres Auftreten einem Vorgesetzten gegenüber, oder die ausgesprochene Korrektheit in ihrem Verhalten. Aber es war da noch etwas anderes, das ihn fesselte. Er glaubte, eine Art mentale Ausstrahlung gespürt zu haben oder täuschte er sich? Normalerweise hatten so etwas nur Vulkanier, Melkoten und Betazoiden sowie einige andere telepathisch begabte Völker der Galaxis. Eine Erklärung hatte er dafür nicht, aber irgendwann würde er es schon herausfinden.

Er erhob sich, betrat die Brücke und beorderte Data in den Transporterraum.

Julie hatte sich eine neue Uniform besorgt. Sie war weitaus bequemer als jede andere Kleidung.

Ungeduldig trat sie von einem Bein aufs andere, während sie im Transporterraum wartete. Die Augen des Transporterchefs O'Brien musterten sie neugierig. Es störte sie nicht, dass fast alle Männer sie anstarrten, mittlerweile hatte sie sich daran gewöhnt. Warum, das wusste sie auch nicht, es war ebenso.

Die Schotthälften der Tür zischten und schoben sich auseinander. Ein Mann trat ein und hielt auf sie zu. Julie glaubte sich zu erinnern, jenes blasse Gesicht schon gesehen zu haben, aber sie wusste nicht mehr, wo.

„Lt. Commander Data.“, stellte er sich vor. „Ich habe den Befehl, Sie zu begleiten.“

„Ich bin Lt. Julie Wesby, ich freue mich Sie kennenzulernen, Commander Data.“ Sie reichte ihm die Hand.

„Sagen Sie einfach Data zu mir!“ Er erwiderte die Geste. Das Mädchen spürte eine unnatürliche Kälte in der ihr dargebotenen Hand.

„Sagen Sie“, fragte sie besorgt, „geht es Ihnen nicht gut? Sie sehen so blass aus und haben ziemlich kalte Hände.“

Data neigte verwundert den Kopf und erklärte verwirrt: „Es geht mir gut, alle Systeme arbeiten normal. Meine Körpertemperatur entspricht dem

Normalwert, und die helle Farbe meiner Haut versetzt mich in die Lage schädliche Strahlung zu reflektieren.”

„Ihre ‘Systeme arbeiten’? Das verstehe ich nicht ganz. Sind Sie etwa kein Mensch?”

„Ich bin ein Androide! Stört Sie das?”

„Faszinierend, eine Maschine. Nein, das stört mich überhaupt nicht.” Das Mädchen lächelte überrascht. „Ich arbeite gern mit Maschinen und Computern, ganz besonders, wenn sie so nett sind wie Sie. Aber wir sollten keine Zeit verlieren.”

Sie trat an die Steuerkonsole, gab O’Brien die Transferkoordinaten und betrat mit Data die Transporterplattform.

„Energie!” befahl Data.

Ein schimmerndes Energiefeld erfasste beide – kurz darauf materialisierten sie in der Station.

Julie brauchte nicht lange, um sich zu orientieren.

„Dort entlang!” Sie zeigte auf einen Gang, an dessen Ende eine Tür zu sehen war. Data folgte ihr.

„Das ist der Eingang für die unteren Sektionen. Sie sind besonders geschützt.”

Sie presste ihre linke Handfläche gegen ein Sensorfeld, neben der Tür. Ohne weiteres öffnete sich diese.

„Ah, ich verstehe, eine Individualabtastung, damit sind nur Sie persönlich in der Lage, die Tür

zu öffnen”, stellte der Androide fest.

„Ja, ich und mein Vater, das heißt, er war es.” Trauer füllte ihre Augen. Sie senkte den Kopf. „Wir müssen uns beeilen.” Mit diesen Worten ging sie durch die Tür. Data blieb dicht hinter ihr.

Sie erreichten einen Lift und fuhren nach unten. Als sich die Türen des Liftes öffneten, sah Data einen großen Raum, mit einer Vielzahl an Kontrollkonsolen und Bildschirmen.

„Was ist das? Eine Kontrollstation?” fragte er verblüfft über die viele Technik.

„Ja, für ein Sicherheitsüberwachungssystem, eine kleine Basterei meines Vaters. Sicherheitssysteme waren sein Steckenpferd. Er hat viel Zeit für die Entwicklung von diesem hier investiert.”

„Funktioniert es?”

„Ja, es ist noch immer aktiviert.”

„Aber die Energieversorgung der Station ist zusammengebrochen nach dem Angriff.”

„Bis auf die Lebenserhaltungssysteme. Ich weiß. Diese Abteilung hat ihre eigene Versorgung.”

Sie steuerte auf eines der angrenzenden Schotte zu und betätigte einige Sensorschalter.

„Sicherheitszone II A. Bereiten Sie sich auf eine Audiovisuelle Überprüfung vor. Geben Sie ihre ID-Kennnummer ein!”

Die weibliche Computerstimme überraschte Data etwas. Er vermochte nicht zu analysieren,

woher sie kam.

Julie gab die Erkennungsnummer ein und formulierte laut und deutlich:” Lt. Julie Wesby bereit für audiovisuelle Überprüfung.”

Mit Erstaunen beobachtet der Androide das sanfte Glühen, welches sich um Julie ausbreitete. Keine zwei Sekunden später war es wieder verschwunden.

„Überprüfung positiv. Sie können passieren!” gab der Computer bekannt.

Die Schotthälften teilten sich, und das Mädchen eilte hindurch auf den sich dahinter erstreckenden Korridor.

„Die Technik ist faszinierend. Ihr Vater muss wirklich ein begabter Mann gewesen sein”, lobte der Androide.

„In der Tat, dass war er tatsächlich”, stellte Julie nachdenklich fest. Der Tod ihres Vaters belastete sie noch sehr, war sie doch von jetzt an vollkommen allein.

Nach dem Passieren von einigen Kreuzungen und mehrmaligem Abbiegen erreichten sie ein riesiges Schott aus Tritaniumstahl. An der Wand daneben waren mehrere Schalttafeln angebracht. Das Mädchen ging auf eine der Tafeln zu und gab eine Buchstaben- und Zahlenkombination ein. Daraufhin sollte sich das Schott öffnen, aber das tat es nicht. Verwundert schüttelte sie den Kopf, dann fiel ihr ein, der Code hatte sich geändert.

„Auf Grund des Angriffes hat mein Vater die Codekombination verändert. Leider hatte er keine Zeit mehr, sie mir mitzuteilen“, wandte sie sich Data zu, „aber es gibt immer eine Weg“, und sie lächelte geheimnisvoll. „Wenn es das Hobby meines Vaters war, leistungsfähige Sicherheits- und Überwachungssysteme zu erfinden, dann war es das meine, herauszufinden, wie man sie sabotieren kann.“

Das Mädchen konzentrierte sich wieder voll auf die Anzeigen der Schalttafel, nahm einige Korrelationen vor und fluchte leise, als es nicht klappte. „Er hat einen Zusatzoperator dafür entwickelt und es mir nicht verraten. Gut, dann eben mit Gewalt. Helfen Sie mir, Data. Wir müssen die Abdeckung lösen.“

Mit seiner Androidenkraft schaffte er es, die Tafelabdeckung blitzschnell aus der Wand zu reißen. Julie griff nach zwei heraushängenden Kabeln und verband sie miteinander. Es blitzte gefährlich auf, begleitet von statischem Knistern. Die Schotthälften sprangen auf.

Mit schnellen Schritten war das Mädchen eingedrungen. An der nächsten Wand öffnete sie einen Tresor, indem sie ihre Handflächen erneut auf ein Sensorfeld legte. Sie entnahm zwei Speicherdateien aus dem geöffneten Tresor. Dabei entdeckte sie noch etwas, ein Buch, ein richtiges Buch aus Papier. Kurzerhand griff sie danach und

verstaute es mit den Dateien.

„Aber jetzt müssen wir uns beeilen“, sagte sie zu Data, während sie eiligen Schrittes auf das geöffnete Schott zuschritten. „Das gewaltsame Eindringen ist nicht unbemerkt geblieben. Ich schätze, wir haben keine zwei Minuten mehr, dann ist eine ganze Horde Roboter hinter uns her.“

„Gehören die auch zum Sicherheitssystem?“

„Sie sind der Hauptbestandteil. Nur wenige wussten davon. Wir haben dadurch einen Vorteil. Außenstehende dagegen wären so gut wie chancenlos. Kommen Sie! Halten Sie Ihren Phaser bereit!“

Sie eilten durch die Gänge, bis Julie abrupt stehen blieb. „Verdammt! Hören Sie, sie kommen schon.“

Data spitzte die Ohren. Er war den Menschen mit seinen elektronischen Sinnesorganen weit überlegen. Die Geräusche, die die Roboter verursachten, waren nur schwach wahrnehmbar, weil noch zu weit entfernt. Ein normaler Mensch hätte sie unmöglich jetzt schon hören können. Dieses Mädchen musste ein sehr gutes Gehör haben.

Sie gingen langsam an die nächste Korridorkreuzung heran. Datas Phaser war schussbereit. Er hatte ihn auf tödliche Emission justiert.

„Sie kommen von rechts“, analysierte er anhand seiner externen Sensoren. „Ich springe vor

und gebe Ihnen Feuerschutz, während Sie weiter geradeaus laufen. Ich folge Ihnen dann!”

Julie nickte. Sie war froh, dass der Captain einen Androiden zu ihrer Begleitung ausgesucht hatte.

Die metallischen Geräusche der Roboter waren jetzt ganz nah. Data sprang vor und eröffnete das Feuer. Jeder seiner Schüsse traf, was durch die automatische Zielerfassung seiner internen Systeme kein Wunder war.

Das Mädchen stürmte in Windeseile los, überquerte den Gang und lief weiter. Hinter sich hörte sie die Schritte des Androiden. Beide erreichten sicher die Schaltzentrale.

„Schnell, hier entlang, wir können nicht mit dem Lift nach oben. Die Sicherheitsautomatik würde ihn verriegeln, sobald wir ihn betreten. Die Nottreppe ist unsere einzige Chance.”

Sie betraten einen Nebenraum. Data half Julie eine Deckenluke zu öffnen, dann stiegen beide, Data voran, die Leiter hinauf. Kurz bevor sie oben ankamen, rief sie ihm zu: „Seien Sie vorsichtig, wenn Sie die Luke öffnen. Wir werden sicher von einigen Robotern erwartet.”

Data entriegelte die Luke und hob sie vorsichtig an, den Phaser in Anschlagstellung. Die Warnung des Mädchens bewahrheitete sich. Tödliche Strahlen fauchten über seinen Kopf hinweg. Er zielte ebenfalls und traf. Die Luft roch nach ver-

branntem Plastik und geschmolzenem Metall. Schnell zog der Androide Julie die restlichen Stufen hoch und hinter eine Computerkonsole in Deckung. Es waren keine fünf Meter mehr, die sie noch von der Tür, durch die sie gekommen waren, trennten. Doch davor stand eine Mauer aus sechs Kampfrobotern.

„Es ist besser, ich rufe den Transporterraum und lasse uns raufbeamen.“, erklärte Data und aktivierte seinen Kommunikator. Vergebens!

„Das hat keinen Zweck. Sie können uns weder orten noch heraufbeamen. Erst wenn wir wieder durch diese Tür sind. Ich sagte, doch dieser Bereich ist besonders geschützt.“

„Ein Magnetfeld?“, fragte er unbeeindruckt.

Das Mädchen schwieg. Er überlegte kurz. Die Schotthälften der Tür begannen sich langsam zu schließen.

„Die Zentralverriegelung! Schnell raus hier, sonst bleiben wir ewig hier drin!“ Entgeistert war Julie aufgesprungen. Phasenstrahlen fegten heran. Data hielt direkt auf die Roboter zu und schoss dabei. Sein Körper schützte das Mädchen. Es war eine ungewöhnliche gefährliche Situation! Mehrmals wurde er von den energetischen Strahlen getroffen. Lange würde sein Körper die Überladung nicht aushalten.

„Wir müssen springen!“, rief das Mädchen.

Beide nahmen Anlauf. Der Androide achtete

nicht mehr auf die Phasenstrahlen, die ihn trafen. Julie sprang mit einem elegant anmutenden Hechtsprung durch die Tür, auf den Korridor, rollte sich ab und landete sicher auf den Füßen. Data jedoch stolperte, stürzte hin und blieb genau zwischen den sich schließenden Stahlschotten liegen. Die Phasenstrahlen der übriggebliebenen Roboter fraßen sich tief in seinen Rücken. Es knisterte, und Rauch stieg auf, als der Uniformstoff anfang zu schmelzen. Geistesgegenwärtig kam das Mädchen ihm zu Hilfe. Mit letzten Kräften zog sie den schweren Körper aus den Türhälften heraus, die sich nun mit einem leisen Zischen schlossen.

„Data!“ Sie schüttelte seine Schultern und drehte ihn auf den Rücken. „Data wachen Sie auf. Was ist mit Ihnen?“

Doch die Augen des Androiden blieben geschlossen.

Angst überkam Julie. Sie bestätigte den Kommunikator auf Datas Brust.

„ENTERPRISE, hier ist Lt. Wesby. Data ist von Phasenstrahlen getroffen wurden. Beamen Sie uns rauf. Ich glaube...“, sie wagte es kaum auszusprechen, „...er ist tot!“ beendete sie kummervoll den Satz.

Kapitel 3

Der bewegungslose Körper Lt. Commander Datas lag auf der Diagnoseliege. Geordi La Forge, Chefingenieur und Datas bester Freund, beugte sich mit sorgenvollem Gesicht über das geöffnete Brustteil des Androiden. Mit schüttelndem Kopf sagte er: "Ich kann keine Beschädigungen feststellen, alles scheint normal."

Julie stand neben Dr. Crusher und beobachtete den dunkelhäutigen Mann mit dem seltsamen Gerät vor dem Augen.

Geordie war von Geburt an blind. Die moderne Technik machte es möglich, dass er mit Hilfe einer Prothese, dem VISOR, sehen konnte. Er nahm die Welt nicht wie ein normaler Mensch wahr, aber der VISOR gab ihm die Möglichkeit fast alle Arten von Strahlungen zu lokalisieren. Von infraroter über ultravioletter bis hin zu Partikelstrahlung. Anhand dessen konnte sich Geordi ohne weiteres zurechtfinden.

Der Captain betrat die Krankenstation. „Bericht, Mr. La Forge!“

„Keine Schäden, Sir. Nur die Überladung, die durch die Phasertreffer ausgelöst wurde, hat eine Abschaltung aller Systeme bewirkt. Um es volkstümlich zu sagen, bei Data ist eine Sicherung durchgebrannt.“ Er grinste dabei und betätigte den winzigen Schalter an Datas rechter Hüfte.

Der Androide schlug die Augen auf. Zwinkernd erhob er sich. Geordi verschloss das offene Segment auf Datas Brust und verschweißte darüber die organische Haut.

„Interne Kontrolle, Mr. Data!“, befahl Captain Picard.

„Jawohl, Sir.“ Data schloss die Augen. Nach ungefähr fünf Sekunden öffnete er sie wieder und sagte: „Analyse negativ, keine internen Schäden.“ Er schwang sich geschickt von der Liege.

„Glück gehabt, Data!“ Der dunkelhäutige Mann mit dem VISOR klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter.

Julie war erleichtert. Sie hätte sich ewig schuldig gefühlt, wenn der Androide irreparable Schäden davongetragen hätte.

„Lt. Commander Data, Lt. Wesby, ich erwarte Ihren Bericht in einer Stunde!“ Picard ging auf das Mädchen zu, die daraufhin ihre Gestalt straffte und plötzlich spürte, wie sie schwankte. Schwärze umhüllte ihren Blick, und in ihrem Magen machte sich ein flaues Gefühl breit. Dr. Crusher stürzte sie und führte sie zu einem Stuhl. Als Julie saß, ging es ihr schon wieder besser.

„Was ist mit dir, Julie? Hast du Schmerzen?“ fragte Beverly und nahm ihren Med-Tricorder zur Hand.

„Nein, ich habe nur schrecklichen Hunger.“

„Natürlich! Wie konnte ich das vergessen.“

Mein Gott, Du hast ja seit mindestens sechsunddreißig Stunden nichts mehr gegessen." Die Ärztin wirkte erschrocken.

„Korrigiere, seit achtunddreißig Komma sechs drei fünf Stunden", bemerkte Julie in dem Tonfall Datas und lächelte.

Alle auf der Krankenstation brachen in erleichtertes Gelächter aus. Selbst der sonst so gestrenge Captain konnte einem Lachen nicht widerstehen. Nur Data schaute etwas verdutzt drein.

„Entschuldigung! Aber war das jetzt ein Witz?", fragte er mit einem Gesichtsausdruck, der kindliches Staunen offenbarte.

Die allgemeine Erheiterung verstärkte sich.

„In der Tat, Data, das war ein Witz.", meinte Geordi lachend.

„Fehler wird sofort korrigiert!" antwortete der Androide und fing erbärmlich an zu lachen.

Geordi zog es vor, die Krankenstation so schnell wie nur möglich zu verlassen. Das Gesicht Picards verwandelte sich in eine steinerne Maske. Auch Crusher und Julie hatten mit Lachen aufgehört und schauten Data verwundert an.

Dieser bemerkte sofort die veränderte Stimmung und verstummte.

„Ich glaube, Data, Sie sollten es besser lassen. Humor ist ein Phänomen, das Sie wohl nie verstehen werden", sagte Beverly sanft.

Traurig blickten die Augen des Androiden zu

Boden. Er war an seinen Grenzen angelangt. Immer dann wünschte er sich, ein wenig menschlicher zu sein. Alles würde er dafür geben. Und wieder erinnerte er sich an die Worte Commander Rikers bei ihrer ersten Begegnung. - „Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Pinocchio.“ - Sein Leben glich tatsächlich der alten Geschichte von der lebendigen Holzfigur, die so gern ein Mensch sein wollte. Die Stimme des Captain riss ihn aus seinen Überlegungen.

„Mr. Data, Sie werden den Bericht allein fertigstellen!“ und zu Julie gewandt, „wenn Sie sich erholt haben, melden Sie sich bei mir auf der Brücke!“

„Aber die Dateien. Ich muss sie irgendwo sicher einschließen.“

„Dafür werden wir dann eine Lösung finden.“

„Ja, Sir!“ antwortete das Mädchen unbefriedigt.

Der Captain verließ mit Data die Krankenstation. Beverly trat an den Replikator und erklärte Julie: „Du solltest vorerst nur etwas trinken, bis sich dein Magen wieder an Nahrung gewöhnt hat. Einen Fruchtsaft vielleicht?“

„Ja gern, aber ohne Zucker. Ich bin allergisch dagegen.“

Beverly überreichte ihr ein Glas mit Orangensaft.

„Allergisch, dass warst du doch früher nicht.“

Seit wann?" fragte die Ärztin erstaunt.

„Es fing an, als ich vierzehn wurde. Saccharose wirkt auf mich wie eine Droge.“

„Seltsam, das erinnert mich an eine vulkanische Erbkrankheit.“

„Ich weiß. Aber das ist nicht die einzige Eigenschaft, die ich mit den Vulkaniern teile.“ Julie nippte an ihren Orangensaft.

„Nein? Was denn noch?“

„Logik und vegetarischer Lebensstil“, sagte sie lächelnd.

„Du isst tatsächlich noch immer kein Fleisch?“ Beverly erinnerte sich an das kleine Mädchen, das sich strikt weigerte, einen Bissen Fleisch zu sich zu nehmen. Man glaubte damals, Julie esse kein Fleisch, weil sie Tiere so mochte. Aber da war sie fünf oder sechs Jahre alt, und jetzt war sie fast achtzehn. „Warum denn?“

„Ich habe mich daran gewöhnt, kein tierisches Eiweiß zu mir zu nehmen. Und außerdem ist es ein gutes Mittel, um in Form zu bleiben.“ Sie lachte der Ärztin freundlich zu.

Das Schiff hatte schon vor zwei Stunden den Orbit verlassen und Kurs auf Starbase sechs genommen.

Picard nahm den Bericht von Data in Empfang. „Ihre Beschreibung des Sicherheitssystems ist sehr interessant, Data. Einfach faszinierend,

finden Sie nicht auch, Commander Riker?"

„In der Tat! Aber ist es nicht etwas zu aufwendig für ein Hobby?"

Der Captain überlegte.

„Warum nicht", meinte er schließlich, „jeder gehe seinen Interessen nach!"

„Meinen Sie das wirklich ernst, Captain?" Riker schmunzelte.

Picard musterte ihn scharf von der Seite. „Sicher! Von Übertreiben habe ich allerdings nichts gesagt!", sagte er hart und wandte sich wieder Data zu: "Mr. Data, wie würden Sie Lt. Wesby beurteilen? Ich meine in rein dienstlicher Hinsicht."

Der Androide überlegte kurz. „Sie ist sehr pflichtbewusst und korrekt. Ich denke, ihr bedeutet Starfleet sehr viel. Auch so etwas wie Heimat und das ganz besonders jetzt, wo ihr Vater tot ist. In diesem Punkt gleichen wir uns. Was ihre Fähigkeiten betrifft, so finde ich sie für einen Menschen sehr ungewöhnlich. Ich muss gestehen, dass ihre auditiven Sinnesorgane die meinen übertreffen.

Allerdings würde ich gern einmal mit ihr über ihre Beziehung zu Computern diskutieren. Sie scheint in der Frage Maschine - Mensch sehr tolerant zu sein, sie akzeptierte mich sofort."

„Danke, Data, das war sehr aufschlussreich. Ich werde mit Miss Wesby reden, vielleicht

möchte sie aber hier auf der ENTERPRISE bleiben. Gute Offiziere können wir immer gebrauchen", stellte der Captain fest.

Kurz darauf öffnete sich die Tür des Turbo-lifts. Lt. Wesby betrat die Brücke. Automatisch richteten sich alle Blicke der männlichen Offiziere auf sie. Doch sie ignorierte sie einfach und schenkte ihre Aufmerksamkeit lieber dem Ausstattungsdesign der Kommandozentrale. Die sanften Pastellfarben der Wände und des Bodens hatten beruhigte Wirkung. Dazu kam die formschöne Gestaltung der Steuerkonsolen des rückwärtigen und des Zentralbereichs mit den dazugehörigen bequem aussehenden Sesseln. Das alles vermittelte den Eindruck einer wohnlichen Atmosphäre. Man hatte das Gefühl, eine Wohnung zu betreten und nicht die Brücke eines Raumschiffes. Übertrumpft wurde das Ganze allerdings von dem riesigen Bildschirm im vorderen Bereich. Er nahm fast die gesamte vordere Wand ein und zeigte den überwältigenden Anblick der vorbeiziehenden Sterne. Fast ehrfürchtig schritt Julie die Rampe zum Zentralteil der Brücke hinunter. Sie näherte sich den Captain. Neben ihm bemerkte sie einen großen gutaussehenden bärtigen Mann. Dies musste der Erste Offizier sein. Er starrte, in Gedanken verloren, geradeaus.

„Lt. Wesby meldet sich, wie befohlen!“

Der Captain hatte sie bereits wahrgenommen.

Riker dagegen fuhr bei ihren Worten erschrocken zusammen.

„Schleichen Sie sich immer so an?“ Empörung sprach aus seiner Stimme.

„Oh, es tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe. Aber es war mir nicht bewusst, dass ich mich anschleiche“, entgegnete sie so ehrlich, dass Riker seine vorschnellen Worte sofort bereute. Er betrachtete das Mädchen näher und war etwas enttäuscht über ihre Größe. Auf den Bildschirm während des Notrufes hatte sie größer und kräftiger gewirkt. Aber als sie jetzt direkt vor ihm stand, war sie klein und zierlich, fast wie eine Puppe. Sie reichte ihm nur bis an die Schulter. Trotz ihrer geringen Größe besaß sie eine sehr gute Figur, entfernt erinnerte sie an die Deannas. Überhaupt hatte das Mädchen die gleiche Wirkung auf ihn wie die Betazoidin.

„Ich habe die Ergänzung zu Mr. Datas Bericht formuliert und aufgezeichnet.“ Sie reichte ihm die entsprechende Lesedatei.

„Danke, Miss Wesby! Ich werde sie mir nachher anschauen. Sollte ich dann eventuell noch Fragen haben, wende ich mich an Sie.“

„Sir!“, bemerkte sie vorsichtig, „Sie hatten doch versprochen, mir einen sicheren Platz für die Dateien meines Vaters zuzuweisen.“

„Ah, ja natürlich.“, erinnerte sich Picard, „Ich wollte aber vorher noch einmal mit Ihnen über

den Inhalt dieser Dokumente sprechen.”

Julie schluckte. „Ja!” sagte sie gepresst.

„Folgen Sie mir bitte in den Bereitschaftsraum. Nummer Eins, Sie übernehmen!”

„Ja, Sir!”, antwortete Riker.

Julie folgte dem Captain in den an die Brücke grenzenden Raum und nahm in einem der Sessel Platz.

„Mr. Data hat mir von der gewaltigen Überwachungsanlage Ihres Vaters berichtet. Es erstaunt mich etwas. Ein derartig riesiger Sicherheitskomplex, nur um einige Dateien aufzubewahren. Ungewöhnlich, meinen Sie nicht auch?”

„Nein, Sir! Wenn man bedenkt, dass diese Dokumente, wie Sie es nennen, von der Föderation und Starfleet als ‘Top Secret’ eingestuft wurden.”

Der Captain hatte sich den Aussichtsfenstern des Raumes zugewandt. Bei den letzten Worten drehte er sich unvermittelt um. ‘Top Secret’! Die höchste Geheimstufe! Er erschrak, diese Information musste von gefährlicher Wichtigkeit sein.

„War das der Grund, warum die Romulaner angriffen?” fragte er nachforschend.

„Ja, Sir!” Julie ließ betrübt den Kopf hängen.

„Können Sie mir das etwas näher erklären? Ich meine, wie kam es eigentlich, dass sie Sie bedrohten?”

„Vor einiger Zeit musste ein Raumkreuzer

des Romulanischen Reiches auf Dreva V notlandeten. Ihre Dilithiumkristalle waren instabil. Mein Vater bot ihnen seine Hilfe an. Er forderte aber als Ausgleich einige Daten über die Tarnsysteme der Romulaner. Wie Sie wissen, ist Dilithium nicht gerade billig. Es entsprach also den Direktiven der Föderation. Die Daten beinhalteten nur unbedeutende Schwerpunkte, keine wichtigen Einzelheiten. Die Romulaner gingen bereitwillig auf den Tausch ein, weil sie unerlaubt die Neutrale Zone durchflogen hatten, und aus Angst, die Föderation würde sie deswegen verurteilen. Nach dem Tausch flogen sie so schnell wie möglich weiter, bis sie vor zwei Tagen wieder auftauchten. Sie beschuldigten meinen Vater, er habe absichtlich ihre Kristalle instabil gemacht, um die Informationen über die Tarnsysteme zu bekommen. Was in keinem Fall der Wahrheit entspricht. Alles wurde als Betrug hingestellt. Mein Vater sollte die Information zurückgeben, er weigerte sich jedoch. Daraufhin störten die Romulaner jegliche Kom-Signale vor dem Angriff, wir hatten damit keine Möglichkeit, rechtzeitig Hilfe zu holen. Erst als sie angriffen, ließen sie davon ab." Julie verstummte kurz. „Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Den inoffiziellen Bericht habe ich bereits an Starfleet durchgegeben. Ich hoffe, das stört Sie nicht?"

„Ich verstehe Sie. In diesem Fall haben die

Befehle Starfleets natürlich Vorrang. Allerdings stellt die sich daraus ergebende Situation für das Schiff eine außerordentliche Gefahr dar. Wir könnten ebenfalls jederzeit von den Romulaner angegriffen werden.”

„Ja! Ich nehme nicht an, dass sie sich mit dem erfolglosen Angriff auf die Station zufriedengeben. Vielmehr glaube ich sogar, sie haben sich vor Ihrem Eintreffen versteckt und uns die gesamte Zeit beobachtet. Sie wissen also, dass ich auf dem Schiff bin.”

„Warum haben sie dann nicht schon längst eingegriffen?” fragte Picard nachdenklich.

„Gegen ein Schiff der Galaxis-Klasse, wie es die ENTERPRISE ist, wagten sie mit ihrem kleinen Kreuzer nicht zu kämpfen. Aber es ist anzunehmen, dass sie nach Verstärkung geschickt haben. Natürlich sind das alles nur Spekulationen. Wir müssen aber damit rechnen.”

„Das befürchte ich auch. Aus diesem Grund werde ich Data beauftragen, mit Ihnen einen geeigneten Aufbewahrungsort zu finden!”

„Ich danke Ihnen, Captain Picard”, sagte Julie aufrichtig.

Beide begaben sich zurück auf die Brücke. Der Captain informierte seine Offiziere kurz über die Überlegungen Lt. Wesbys. Er forderte Data auf, mit ihr einen sicheren Ort für die Unterlagen zu suchen.

Der Androide und das Mädchen machten sich sofort auf den Weg.

Im Zentralcomputerraum des Schiffes war es jetzt, um 20.45 Uhr Bordzeit, besonders ruhig. Zwei Personen betraten den Raum.

„Überwältigend!“ meinte Julie zu Data, aber ihr Gesicht zeigte sich unbeeindruckt. Sie trat an eine der Konsolen heran und aktivierte sie.

„Computer! Ich möchte einen Test machen, Schwierigkeitsstufe VI d6A.“

„Aktiviert!“ antwortete die Sprachprozessorenstimme.

Die drei Bildschirme des Computers erhellten sich und zeigten Darstellungen verschiedener wissenschaftlicher und allgemeinbildender Gebiete. Fragen wurden gestellt, die Julie sicher und schnell beantwortete. Als sie die Geschwindigkeit erhöhte, trat Data neugierig einen Schritt näher. Die Darstellungen auf den Schirmen wechselten ebenso geschwind wie die dazugehörigen Fragen. Die Stimmen des Computers überlappten sich teilweise. Das Mädchen war gezwungen, sich auf alles gleichzeitig zu konzentrieren. Während sie eine Frage verbal beantwortete, betätigten ihre Finger die Sensorpunkte auf der Konsole, um auf die anderen Fragen zu reagieren. Data war verblüfft. Für einen Menschen waren diese Leistungen sehr ungewöhnlich, eigentlich unmöglich. Er

betrachtete erstaunt das Gesicht des Mädchens. Sie hatte die Brauen hochgezogen und in ihren Zügen spiegelte sich kalte, starre Logik. Nichts erinnerte mehr an das verschmitzt lächelnde Mädchengesicht, welches er noch vor wenigen Minuten bewundert hatte.

Der Test endete. Die Schirme wurden dunkel. Einen Augenblick später erschienen die Testergebnisse.

„Ausgezeichnet! Null Fehler.“ gratulierte die Computerstimme.

„Danke“, erwiderte das Mädchen schlicht.

Der Androide war überrascht. Wenn er das überhaupt konnte, dann war er es jetzt. „Diese Leistung ist höchst ungewöhnlich, fast unmöglich für einen Menschen“, stellte er fest.

Julie schaute ihn aus großen Augen an. „Seltsam, bis jetzt hat das noch keiner gesagt. Ich halte meine Leistungen für normal.“

„Sie sind das nicht. Jedenfalls, was das menschliche Verhaltensmuster angeht, welches ich bis jetzt kennengelernt habe.“

„Bin ich deswegen vollkommen anders?“ Ein scheuer Blick traf Data.

Dieser nahm einige Korrelationen über das Verhaltensmuster des Mädchens im Vergleich zu dem anderen vor.

„Wenn man die Daten aus der Krankenstation hinzufügt, so besteht ein Unterschied von

48,063%.”

Julie traf das Ergebnis wie ein Schlag. Sie wusste, dass sie in einigen Dingen anders war. Trotzdem hatte sie es nie so extrem hoch eingeschätzt. Und was die medizinischen Daten von Dr. Crusher betraf, so gab es nicht die geringste Erklärung dafür.

Bis jetzt waren bei ihr nie Anomalien festgestellt worden, es sei denn, man hatte sie ihr verschwiegen. Eines jedoch war gewiss, sie würde nach einer Lösung dieser Rätsel suchen. Vorerst aber waren andere Dinge weitaus wichtiger. Sie beschloss das Thema zu wechseln.

„Data, zeigen Sie mir alle Möglichkeiten, die für die sichere Unterbringung der Dateien in Frage kämen.”

Der Androide trat an einen der Computer und rief die nötigen Daten ab. Julie schaute ihm dabei zu und war wiederum von dem künstlichen Menschen fasziniert. Die schlanken Finger, die blitzschnell die Befehle in den Computer eingaben, der sportlich durchtrainierte und überaus leistungsfähige Körper waren einfach bemerkenswert. Auch das einfach geniale positronische Gehirn, das besser funktionierte als der Zentralcomputer Starfleets. Die Daten, die es aufnehmen konnte, waren schier unendlich. Das Wichtigste aber war zweifellos Datas Persönlichkeit, seine Gefühle, seine Fehler, die er machte, und seine

Seele. Julie war sicher, dass er eine besaß. Ehrfurcht vor dem, der so etwas entwickelt hatte.

Die Darstellungen auf dem Schirm und die Argumente der dazu sprechenden Computerstimme überzeugten Julie nicht. Das war einfach nicht das richtige. Sie überlegte. Da fiel ihr ein, dass Schweigen und Geheimhaltung die einzige wahren Schlösser waren.

„Data ich habe eine Idee. Würden Sie mich unterstützen?“

Der Androide wandte sich vom Computer ab und neigte verwundert den Kopf. „Ja, natürlich! Was haben Sie vor?“

„Ich werde es Ihnen erklären. Aber Sie müssen mir versprechen, niemanden davon zu erzählen. Auch nicht dem Captain oder sonst jemanden. Nur, wenn ich Sie ausdrücklich darum bitte.“

Dabei holte sie die Dateien, zwei eckige Scheiben, aus der Tasche...

Kapitel 4

Phaserfeuer...Schreie...Blut...Schmerz, und über allem zwei fremde ruhige Augen.

Julie schreckte hoch. Nur mit Mühe gelang es ihr, sich zurechtzufinden. Nur ein Alptraum, stellte sie erleichtert fest und strich sich mit den Fingern die Haare aus dem Gesicht. Es war die erste normale Nacht nach den Ereignissen auf der Station. Die Bilder davon in ihr waren noch schrecklich klar. Sie sah sich um und erkannte die Kabine, die man ihr gestern zugewiesen hatte. Groß war sie. Aber ansonsten schlicht und einfach, ganz nach ihrem Geschmack. Auf dem Glastisch sah sie das Buch, welches sie von der Station mitgebracht hatte, das einzige, was ihr von ihrem Vater noch geblieben war. Sein Tagebuch. Was würde sie wohl erfahren, wenn sie darin lesen würde? Erinnerungen wurden wach an das Gespräch mit Data am gestrigen Abend. Mit Schauern dachte sie an die Worte des Androiden über ihre Unterschiede zu anderen Menschen.

Ihr Blick fiel aufs Chronometer. Es war schon recht spät. Sie sprang aus dem Bett und stürmte auf die Hygienezelle zu. Bis ihr einfiel, dass sie ja vorerst noch vom Dienst befreit war. Der Captain war der Ansicht, dass es besser wäre, wenn sie sich noch etwas erholen würde. Dies behagte Ju-

lie überhaupt nicht, denn sie war ein Feind von Untätigkeit und Langeweile. Trotzdem musste sie sich dem Befehl des Captains beugen. Also beschloss sie, vor dem Essen schwimmen zu gehen. Dabei würde sie das vielgelobte Holodeck der ENTERPRISE in Augenschein nehmen.

Zwei Tage war Julie schon an Bord der ENTERPRISE, aber Wesley war es bis jetzt versagt geblieben sie zu sehen. Sie wusste bestimmt nicht einmal, dass er auf dem Schiff war. Vielleicht hatte sie ihn auch ganz vergessen. Er schluckte dies dumme Gefühl hinunter.

„Wes, was ist denn los mit dir?“ Timothy Forster schüttelte ihn aus seinen Gedanken.

„Äh... Was ist?“ stotterte Wesley.

Der Junge neben ihm erhob sich gerade aus dem Sessel seines Lernterminals. Empört schüttelte er den Kopf und sagte: „Der Unterricht ist zu Ende, falls du es nicht bemerkt haben solltest!“

Wesley schaute auf sein Terminal. Die gestellte Aufgabe war noch nicht einmal zur Hälfte gelöst. Das würde Ärger geben. Timothys Blick galt ebenfalls den Anzeigen auf Wesleys Terminalkonsole.

„Oh, da muss es dich aber schwer getroffen haben“, bemerkte er grinsend. Neugierig fuhr er fort: „Wer ist denn die Glückliche?“

Wesley kam nicht mehr zu einer Antwort. Die

große Gestalt seines Lektor tauchte neben ihm auf und betrachtete die Ergebnisse auf dem Bildschirm. Timothy zog es vor, zu verschwinden.

„Was soll das bedeuten, Mr. Crusher?“ fragte der dunkelhaarige Mann ernst.

„Ich war nicht aufmerksam“, gab Wes offen zu, „entschuldigen Sie! Ich werde die Aufgabe natürlich sofort beenden.“

„Mr. Crusher! Unaufmerksamkeit ist ungewöhnlich für Sie. Sie sind ein exzellenter Schüler. Ich verstehe das nicht. Haben Sie Probleme?“

„Nein, Sir. Nicht direkt. Ich...“, er zögerte erst und hielt es dann doch für besser zu schweigen.

Das strenge Gesicht des Lehrers hellte sich ein wenig auf.

„Hat es etwa mit Mädchen zu tun?“

Wesley sah ihn erstaunt an und bemerkte dann zu spät, dass er hochrot angelaufen war.

Der Lektor sah sich in seinem Verdacht bestätigt und lächelte. „Sie können gehen, Mr. Crusher. Allerdings möchte ich nicht, dass sich so etwas wiederholt. Haben Sie verstanden!“

„Ja, Sir!“ Wesley verließ erleichtert den Unterrichtsraum. Er beschloss, die Quartiere der unteren Offiziere aufzusuchen, um Julie zu finden.

Als er ihre Kabine erreichte, musste er aber leider feststellen, dass sie nicht dort war. Er wandte sich ans nächste Computerterminal.

„Computer! Wo hält sich zur Zeit Lt. Wesby auf?“

„Lokalisiere Lt. Wesby auf dem Weg zum Holodeck V, Sektion 4J.“

„Danke!“ sagte der Junge schlicht und machte sich auf den Weg. Hoffentlich würde sie ihn wiedererkennen. Nach den Erzählungen seiner Mutter hatte sie bis jetzt noch nicht nach ihm gefragt. Vielleicht hatte sie ihn tatsächlich vergessen. Ingeheim hoffte er, dass es nicht so war. Je näher er dem Holodeck kam, desto größer wurde sein Herzklopfen.

Es herrschte kein großer Betrieb auf dem Holodeck. Die meisten Besatzungsmitglieder arbeiteten um diese Zeit oder gingen anderen Beschäftigungen nach.

Julie erreichte die Tür mit der Aufschrift Sektion 4J. Daneben fand sie die Programmierungskonsole. Das Mädchen war überrascht über die unendlich vielen Programm-Möglichkeiten. Sie wählte eine ruhige Südseelandschaft. Neugierig aktivierte sie den Türsensor.

Es war genauso, wie sie es von der Erde her kannte, ein Palmen gesäumter weißer Sandstrand. Das Meer und der Himmel leuchteten im schönsten Azurblau. Das Wasser war klar, nur ab und zu zeigte es die weißen Schaumkronen sachter Wellen. Das Mädchen trat näher. Hinter sich schloss

sich die Tür mit einem Zischen und verschwand.
– Die Simulation war perfekt.–

Julie kam sich vor, als wäre sich wirklich auf der Erde. Einige Dinge waren auch tatsächlich echt. Ähnlich wie die Transporterstrahlen konnte das Holodeck Gegenstände und Körper zerlegen und wieder zusammensetzen. Gekoppelt wurde dies mit 3D-Projektionen. Alles wirkte so geschickt zusammen, dass Unterschiede zur realen Welt nicht festzustellen waren.

Sie legte ihre Uniform ab und schlüpfte in einen weitausgeschnittenen pinkfarbenen Badeanzug, der ihre außergewöhnlich schöne Figur noch betonte. Danach erklomm sie einen niedrigen Felsen, der rechts von ihr einige Meter ins Wasser ragte. Mit einem Sprung war sie im Wasser. Es war angenehm warm. Mehrmals tauchte sie unter und sah dabei sogar Fische auf den Riffen, alles war perfekt. Unumstritten, es war das beste Holodeck, was sie je gesehen hatte. Das Rauschen des Meeres und das Kreischen der Vögel begleitete sie, während sie langsam durch das Wasser kralte. Plötzlich hielt sie inne. Sie hatte Schritte am Strand gehört.

Tatsächlich, am Ufer stand jemand. Beim näheren Hinsehen bemerkte Julie, dass es ein junger Mann war, ungefähr in ihrem Alter. Vorsichtig schwamm sie heran und ließ ihn dabei keinen Augenblick aus den Augen.

Er winkte. „Hallo Julie!“

Sie richtete sich überrascht aus dem Wasser auf und ging auf ihn zu. Die hundebraunen Augen kamen ihr irgendwie bekannt vor. Sie erinnerte sich. „Wesley?“

„Ja, ich bin's!“

Julie lachte erleichtert und sagte: „Wie lange haben wir uns nicht gesehen? Moment, laß mich überlegen! Elf Jahre!“

Sie umarmten sich scheu. Das nasse Haar des Mädchens hinterließ Wasserflecke auf Wesley grauer Uniform.

„Was machst du hier auf der ENTERPRISE? Ich dachte, du bist auf der Akademie“, fuhr sie fröhlich fort.

„Ich bin Fähnrich und zweiter Navigator.“

„Du warst also schon auf der Sternenflottenakademie!“ sagte das Mädchen freudig, überlegte dann aber, „wieso haben wir uns dort nie gesehen?“

Traurig senkte Wesley den Kopf. „Ich war noch nicht auf der Akademie. Ich bin Fähnrich nur ehrenhalber, auf Antrag von Captain Picard. Bei der ersten Aufnahmeprüfung bin ich durchgefallen“, antwortete der Junge leise.

Julie legte freundschaftlich ihre Hand auf seine Schulter. „Es tut mir leid, Wes, aber ich denke immer, alle Menschen haben so viel Glück wie ich. Verzeih mir, du hast noch eine Menge Zeit.“

Ich bin ganz sicher, dass du einmal ein genauso guter Raumschiffkommandant wirst wie Captain Picard."

Sie lächelte Wesley an. Er schaute ihr vorsichtig in die Augen. Sie hatten noch immer den seltsamen Glanz, dann musste auch er lächeln.

„Du übertreibst“, meinte er verlegen.

Sie hob die Brauen. „Nein, ich bin mir sicher“, konterte sie schelmisch, „oder habe ich schon jemals übertrieben?“ dabei gab sie ihm einen leichten Stups.

Wesley bewunderte das Mädchen immer mehr. Zu ihrer makellosen Figur, ihrem bezaubernden Lächeln und ihrem wunderschönen Gesicht war eine gewisse Erotik gekommen. Er hatte einem Mädchen gegenüber noch nie solch starke Gefühle empfunden.

„Komm doch mit baden!“ forderte Julie ihn auf.

„Nein, ich kann nicht. Mein Unterricht bei Data beginnt gleich.“ Es war das erste Mal, dass es ihm leid tat, dass er zum Unterricht musste. Data gestaltete die Stunden immer recht interessant.

„Oh, der nette Androide! Das macht nichts, wir können uns ja ein andermal treffen.“

„Heute nach dem Dienst? Zum Abendessen?“, schlug Wesley vor. Sie schmunzelte. „Also gut. Ich freue mich schon, Wes.“

„Ich muss jetzt gehen“, stellte er mit einem Blick aufs Chronometer fest.

„Dann bis heute Abend.“

Unsicher schaute er sie an, als wolle er noch etwas sagen. Dann gab sich Wesley einen Stoß. Er erlag seinen Gefühlen. Mit klopfendem Herzen und feuchten Händen beugte er sich zu ihr herunter und küsste sie vorsichtig auf die Wange. Danach wandte er sich schnell um, gab dem Computer das Zeichen zum Öffnen der Tür und verschwand.

Er hinterließ ein fassungsloses aber glückliches Mädchen.

Der Captain betrat die Krankenstation. Dr. Crusher stand gebeugt über den Analysen des Computers.

„Doktor! Haben Sie irgendetwas herausfinden können?“ Picard trat auf sie zu.

Überrascht hob Beverly den Kopf. Es war selten, dass der Captain ohne ihre besondere Aufforderung auf der Krankenstation erschien. Grund dafür war ihre ungewöhnliche Beziehung zueinander, die ihn hemmte. Er bewunderte sie schon vor dem Tag, als er ihr die traurige Botschaft vom Tod ihres Mannes überbracht hatte. Jack Crusher war sein bester Freund gewesen. Damals hatte er ihn immer um seine schöne Frau beneidet. Picard war nie eine feste Bindung eingegangen. Es gab auch nicht viele Raumschiffkommandanten, die

das taten, aus dem einfachen Grund heraus, dass die Verantwortung für ein Schiff und seine Crew, zu groß war. Auch Beverly wusste dies und wahrte die Distanz zwischen ihnen beiden. Sie fand den Captain ebenfalls anziehend, aber ihr Ehrgefühl Jack gegenüber verbot es ihr, eine intimere Verbindung zu dem schon etwas kahlköpfigen, aber aristokratisch aussehenden Captain zu hegen.

„Es tut mir leid, Sir. Aber ich komme einfach zu keinem plausiblen Ergebnis.“ Stundenlang hatte sie die medizinischen Daten von Julies Untersuchungen analysiert.

„Haben Sie wenigstens eine Idee? Was könnte es sein?“

„Vielleicht eine sich entwickelnde Metamorphose. Innere Veränderungen, ausgelöst durch externe Einflüsse, wie Strahlen, Kraftfelder oder ähnlichem.“

„Könnte es mit dem Angriff auf die Station zu tun haben?“

„Schon möglich. Aber es könnte auch alles andere sein. Ich brauche noch mehr Testergebnisse, um mit Sicherheit zu wissen, um was es sich handelt.“

„Dann werde ich Lt. Wesby zwecks der Tests, benachrichtigen und zu Ihnen schicken“, formulierte der Captain mit Bestimmtheit.

„Nein, Sir!“ erwiderte Beverly strikt, „davon

würde ich vorerst abraten. Julie leidet noch sehr unter dem Tod ihres Vaters. Es wäre eine zusätzliche Belastung, sie jetzt auch noch diesen Tests zu unterziehen.“

„Beverly!“ warnte Picard eindringlich, „dieses Mädchen kann zu einer ernststen Gefahr für das Schiff werden, wenn die Veränderungen nicht umgehend gestoppt werden.“

Die Ärztin war entrüstet. „Jean-Luc, das ist doch lächerlich. Ich kenne das Mädchen, sie würde keiner Fliege etwas zuleide tun.“

Es war äußerst selten, dass sie den Captain beim Vornamen nannte. Aber seine Behauptung hinsichtlich Julie schockierte sie schon sehr.

„Doktor!“ Der Captain wurde wieder förmlich. „Ich habe mit Data gesprochen. Er erzählte mir, dass Lt. Wesby einen Computer-Test gemacht hat, mit der höchsten Schwierigkeitsstufe, in einer ungeheuer hoher Geschwindigkeit. Die Veränderungen betreffen also auch ihren Geist. Ihre Fähigkeiten reichen fast an die eines Androiden, wie Data, heran. Es ist etwas unheimlich, deshalb denke ich, Sie wissen, was dies für eine Gefahr darstellt, wenn sie gegen uns verwendet wird.“

Die Ärztin horchte auf. War das möglich? Sie schaute den Captain an. „Wenn das so ist, warum setzen Sie dann nicht vorerst Counselor Troi auf das Mädchen an? Ich meine, Deanna ist Psycho-

login und außerdem Betazoidin. Sie könnte mit Julie sprechen und am ehesten herausfinden, wenn etwas mit ihr nicht in Ordnung ist.”

„Gut, Doktor. Eine hervorragende Idee”, sagte der Captain. Sein Gesicht zeigte nicht die geringste Regung, als er daran dachte, dass ihm das nicht selbst eingefallen war. Er berührte seinen Insignien Kommunikator. „Counselor Troi. Hier ist der Captain.”

„Ja, Sir!” klang Deannas Stimme aus dem winzigen Lautsprecher im Starfleetabzeichen an Picards Brust.

„Ich möchte Sie bitten, Lt. Wesby aufzusuchen. Es besteht der dringende Verdacht, dass das Mädchen von einer fremden Entität übernommen oder verändert wurde. Vielleicht können Sie als Telepathin den Verdacht bestätigen oder revidieren.”

„In Ordnung, Captain. Ich werde mich sofort darum kümmern. Troi Ende!”

Deanna erhob sich von ihrem Schreibtisch, nachdem sie den Befehl entgegengenommen hatte. Captain Picard klang besorgt, dachte sie. Es war also tatsächlich ernst.

Sie machte sich sofort auf, um das Mädchen zu sprechen. Sie fand sie in ihrer Kabine.

„Ja, was wollen Sie?” Julie aß gerade, als die junge Frau vor ihrer Kabinentür erschien.

„Mein Name ist Deanna Troi”, sagte sie

freundlich. „Ich bin die Beraterin dieses Schiffes und würde mich gern ein wenig mit Ihnen unterhalten.“ Sie trat ein und sah das Essen auf dem Tisch. „Oh, ich störe Sie beim Essen. Dann werde ich später noch einmal kommen.“ Sie wollte sich umdrehen, um zu gehen.

„Halt! Warten Sie. Wenn Sie schon einmal hier sind, bleiben Sie doch. Sie können mitessen. Ich freue mich über etwas Gesellschaft“, sagte das Mädchen freudig.

Deanna trat auf sie zu und nahm auf einem Stuhl gegenüber Platz. „Danke für Ihr Angebot, aber ich habe schon gegessen.“

„Sie wollen mit mir sprechen. Worüber?“

Die Counselor hielt es für angebracht, diplomatisch vorzugehen, um nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen.

„Ihre Erlebnisse auf der Station und der Tod Ihres Vaters waren sicher sehr schrecklich für Sie. Ich habe die Befürchtung, es könnte Sie zu sehr belasten. Wie kommen Sie damit zurecht?“

Julie schwieg. Sie wusste nicht, was sie antworten sollte. Die Erinnerungen waren schmerzhaft, deshalb verdrängte sie sie lieber.

„Julie, wenn ich Ihnen helfen kann, sagen Sie es.“

„Es würde mir sehr helfen, wenn Sie nicht mit mir über dieses Thema sprechen würden“, antwortete das Mädchen hart.

„Gut, ich kann Sie verstehen. Etwas anderes“, die junge Frau ließ die Katze aus dem Sack. „Haben Sie irgendwelche Veränderungen an sich festgestellt?“

Julie schaute sie vorwurfsvoll an. „Wie bitte? Sie also auch.“

Das Mädchen war enttäuscht. Der nächste, der auf das leidige Thema anspielte. Niemand hatte sich bis jetzt darum gekümmert. Ihrem bisherigen Arzt war nie etwas aufgefallen. Auf der Akademie war sie wegen ihren Fähigkeiten und Leistungen gelobt und von Freunden und Bekannten immer normal behandelt worden. Julie hatte das Gefühl, jeder auf diesem Schiff misstraute ihr. Sie stand auf und stellte sich mit verschränkten Armen vor das riesige Aussichtsfenster ihrer Kabine. Deanna erhob sich ebenfalls und ging zu ihr.

„Warum misstraut ihr mir? Ich habe doch nichts getan“, sagte das Mädchen leise.

„Wir misstrauen Ihnen doch nicht, wir wollen Ihnen nur helfen.“

„Hat Sie der Captain geschickt?“ Sie sah die Counselor an. Die onyxfarbenen Augen beruhigten sie.

„Ja!“ gab Deanna offen zu.

„Sie sehen nicht aus wie ein richtigen Mensch“, stellte Julie fest. Sie hatte es schon bemerkt, als die Frau eingetreten war. Haar und

Augen schienen viel zu fremdartig.

„Sie haben recht. Ich bin eine Betazoidin!“
sagte die Frau sanft.

„Sie können also meine Gedanken lesen.“

„Nein, ich bin nur zur Hälfte Betazoid. Mein Vater, ein Mensch, war Offizier der Sternenflotte, dadurch bin ich nur in der Lage, starke Gefühle zu empfangen.“

„Und was spüren Sie von mir?“ fragte das Mädchen mit spöttischem Ernst.

„Nun, ich nehme keinerlei Gefühle ihrerseits wahr. Sie verschließen sich.“

„Würden Sie das an meiner Stelle nicht auch tun?“

„Vielleicht.“ Nachdenklich betrachtete Deanna das Mädchen. Sie war keineswegs gewöhnlich, aber andererseits glaubte sie nicht an die Theorie des Captains, dafür reagierte Julie zu normal. Vielleicht waren es angeborene Mutationen, die sich erst jetzt auswirkten.

„Eine Frage noch, Miss Wesby. Hat Ihr Arzt denn schon früher solche Veränderungen festgestellt?“

„Nein, nie. Ich wundere mich selbst darüber.“

„Der Captain hat Angst, das Sie von etwas Fremdem übernommen und verändert wurden.“ Die Counselor legte freundschaftlich ihre Hand auf Julies Schulter.

„Übernommen? Oh, nein, ich fühle mich gut.“

„Danke das wollte ich nur wissen. Verzeihen Sie bitte die Störung. Ich werde dem Captain sagen, er soll sich wegen Ihnen nicht beunruhigen. Trotzdem, helfen Sie mit, die Ursache aufzuklären. Bitte!“

„Ja, ich werde mich Ihnen und Dr. Crusher zur Verfügung stellen.“ Zögernd glitt ein Lächeln über ihr Gesicht.

Deanna erwiderte es und ging. Julie sah das Tagebuch auf dem Tisch liegen.

„Counselor!“ rief sie die Betazoid zurück. „Mir fällt gerade ein ich brauche Ihren Rat.“

Überrascht drehte sich Troi um. „Um was geht es?“

Das Mädchen griff nach dem Buch und erklärte: „Eigentlich nichts wichtiges. Das ist das Tagebuch meines Vaters, ich fand es zusammen mit den Dateien. Jetzt weiß ich nicht, ob ich darin lesen soll oder nicht. Was meinen Sie?“

„Ein Tagebuch ist immer sehr persönlich. Man kann Dinge erfahren, die sehr intim sind und es weckt Erinnerungen. In Ihrem Fall könnten diese schmerzhaft sein. Aber ich rate Ihnen trotzdem, es zu lesen. Sie müssen allerdings selbst entscheiden, ob Sie dies gleich tun oder lieber erst einige Zeit verstreichen lassen. Persönlich würde ich das Letztere vorziehen.“

„Danke, Counselor! Sie haben recht. Ich werde damit noch etwas warten.“ Mit dankbarem

Lächeln blickte sie der Frau nach.

Troi begab sich auf den Weg zur Brücke, um mit Picard zu sprechen. Unterwegs traf sie auf Commander Riker.

„Hallo, Deanna!“, begrüßte er sie freundlich.

„Commander, ich bin im Dienst“, erwiderte sie den Gruß kühl.

„Ach, tatsächlich!“ stellte Riker ironisch fest „Aber darf ich Sie trotzdem für heute Abend zum Essen einladen?“

Das Gesicht der Counselor heiterte sich auf. Es war lange her, seit sie das letzte Mal gemeinsam einen Abend verbracht hatten. Ihre einstige Beziehung zu Riker war keineswegs erkaltet, nachdem er sie urplötzlich verlassen hatte. Im Gegenteil, als sie sich auf der ENTERPRISE wiedertrafen, war ihre Liebe noch mehr entflammt.

„Ich glaube, das ließe sich einrichten.“ Sie lächelte kurz und betrat den Turbolift, noch bevor Riker etwas sagen konnte. Auf der Brücke berichtete sie dem Captain von ihrem Gespräch mit Julie und ihren daraus resultierenden Schlussfolgerungen.

„Sie sind also der Meinung, Miss Wesby reagiere völlig normal. Was ist mit ihren Emanationen, haben Sie etwas Ungewöhnliches gespürt?“

„Nein, Sir, ich habe gar nichts verspürt. Julie weiß sehr genau, wie man sich vor Telepathen verschließt. Ich könnte nur unter starken Schmer-

zen eine Verbindung zu ihren Bewusstsein herstellen.“

„Das will ich nicht von Ihnen verlangen“, meinte Picard nachdenklich. „Ich glaube wir sollten das Problem jemand anderem überlassen. In zwölf Stunden erreichen wir Starbase 6. Der Botschafter, den wir dort aufnehmen, kennt sich mit Vulkaniern aus. Da Lt. Wesbys Veränderungen, vulkanoide Merkmale aufzeigen, hoffe ich, der Botschafter kann und dahingehend weiterhelfen. Miss Wesby wird auf Grund dessen weiterhin an Bord bleiben.“

„Sir, der Botschafter soll ein sehr ungewöhnlicher Mann sein“, meldete sich Worf von der taktischen Station der Brücke.

„Das ist er, Lt. Worf, und außerdem noch sehr berühmt“, bestätigte der Captain.

„Berühmt? Ich würde sagen, er ist schon fast eine Legende!“ sagte Riker, die Rampe herunterkommend. „Erster Offizier meldet sich zum Dienst.“

„Danke, Nummer Eins. Übrigens, mit der Legende könnten Sie Recht haben.“

„Ich bin sehr gespannt auf ihn, da ich noch nie einer lebenden Legende persönlich begegnet bin“

„Sie werden sich wundern. Er ist noch unnahbarer, als man ihm nachsagt. Aber trotz allem ist er ein großer Mann.“

Kapitel 5

Die Atmosphäre in der Bar war angenehm. Es waren wenige Leute anwesend. Wesley betrat mit Julie den Raum und führte sie zur Theke. Das Mädchen bewunderte das große einladend eingerichtete Zimmer, ganz besonders aber die riesigen Aussichts Fenster, an denen langsam die Sterne vorbeizogen.

„Ich will dir jemanden vorstellen, Julie.“ Der Junge trat dabei zu einer seltsam gekleideten Frau hinter der Theke.

„Guinan!“ Julie stürzte auf die Frau los. „Was machst du denn hier? Arbeitest du etwa als Barkeeper?“

Die fremde Frau nahm lächelnd das Mädchen in die Arme. „Ja, um genau zu sein, man nennt mich die gute Seele des Schiffes. Aber ehrlich gesagt glaube ich nicht so recht daran.“

Wesleys Blick zeigte eine Mischung aus Verblüffung und Bestürzung. „Ihr kennt euch? Und ich habe mich schon so darauf gefreut, euch miteinander bekannt zu machen“, sagte er enttäuscht.

Julie nahm tröstend seine Hand und erklärte: „Wir kennen uns seit fünf Jahren. Bei einem Urlaub auf Haven, hat sie mir beigebracht, wie man Cocktails braut. Eine äußerst hilfreiche Fähigkeit.“

Der Junge lächelte, als ihre Augen ihn an-

strahlten.

„Guinan!“ richtete er sich an die Frau, „Mixt du uns deinen Guinan-Spezial?“

„In Ordnung, wird sofort erledigt.“

„Für mich bitte ohne Zucker“, meldete sich Julie.

Die dunkelhäutige Frau nickte und wies mit der Hand auf einen Tisch nahe dem großen Ausblicksfenster. „Habe ich extra für euch reserviert.“ Dabei lächelte sie geheimnisvoll.

Die beiden nahmen am genannten Tisch Platz. Der Junge beobachtete das Mädchen, als sie einen scheinbar ins unendliche reichenden Blick durch das Fenster auf die vorbeiziehenden Sterne warf. Sie war noch schöner als früher, fand Wesley. Ihre langen blonden Haare sahen aus wie Gold, und ihre dunkelblauen Augen glichen tiefen Wassern. Vorsichtig tastete seine Hand nach der ihren. Sie bemerkte es und schaute liebevoll zurück.

Guinan hielt es für besser, die beiden Verliebten nicht zu stören, setzte leise die zwei Cocktails auf dem Tisch ab und zog sich unbemerkt zurück.

„Seltsam, die Sterne sind so verschieden, aber ihr Anblick ist immer gleich.“ Julie sprach sehr leise und mit einer gewissen Ehrfurcht. „Für mich ist dieser Anblick der schönste, den es gibt im Universum. Und für dich?“

Wesley senkte verlegen die Augen. Leise sagte er: „Es gibt etwas, das schöner ist.“

„Was?“

„Dich!“, hauchte er.

Es geschah äußerst selten, aber in diesem Augenblick konnte Julie nicht verhindern, dass sie errötete. Sie versuchte es zu verbergen, indem sie ihr Gesicht wieder dem Fenster zuwandte.

„Aber jetzt übertreibst du!“ sagte sie, auf das Gespräch von Mittag zurückzukommend.

Der Junge schüttelte leicht den Kopf. „Nein, wenn mich meine Freunde hier mit dir sehen könnten, würden sie mich glatt darum beneiden. Und wir beide wären das Gesprächsthema der Woche auf dem Schiff.“

„Die alte Devise,“ Julie lachte, „auf Raumschiffen breiten sich Neuigkeiten mit Warpgeschwindigkeit aus.“

„Ja!“ stimmte Wesley ebenfalls lachend zu.

In diesem Moment betraten Counselor Deanna Troi und Commander William T. Riker die Bar. Sie blieben von dem jungen Paar unbeachtet und nahmen an einem der freien Tische nahe der Theke Platz. Guinan kümmerte sich sofort um sie.

„Hier scheint es ja heute von Liebespaaren geradezu zu wimmeln. Gibt es was Besonderes?“ begrüßte sie die beiden.

„Wieso wimmeln? Ich sehe nur uns beide“, meinte Riker, auf sich und Deanna zeigend.

Guinan bedachte ihn mit einem, auf Wesley und Julie weisenden Blick.

„Fähnrich Crusher und Lt. Wesby?“ fragte er ungläubig.

„Ja, Will!“ stimmte Deanna zu, „ich weiß es schon seit heute Nachmittag. Beverly hat es mir erzählt. Die beiden kennen sich schon sehr lange. Und aus einer Kinderfreundschaft kann manchmal Liebe werden.“

„Alt genug sind sie ja“, setzte die Barkeeperin hinzu. „Aber nun zu euch. Was wollt ihr haben?“

„Einen Fruchtcocktail mit Synthehol für mich“, bestellte Riker. „Und du?“, fragte er Troi.

„Das gleiche, bloß ohne den Ferengisaft.“

„Oh! Ich hätte es wissen müssen“, erklärte Riker ironisch. „Jetzt hältst du mich bestimmt für einen Trinker.“

„Will, laß die Scherze. Du weißt doch, dass ich keinen Synthehol trinke.“

Mit einem Lächeln ergriff sie Rikers Hand. Der große bärtige Mann nahm dankend das Glas, welches Guinan vor ihn hinstellte und stieß mit Deanna an.

„Auf die Ferengi und das einzig Gute an ihnen, die Erfindung des Synthehols. - Cheers! Und auf dich, Imzadi!“ flüsterte er leise hinzu.

Der nächste, der die Bar betrat, war Data. Er schaute sich suchend um, entdeckte dann Wesley und eilte auf ihn zu. Commander Riker konnte ihn im letzten Augenblick mit einem kräftigen Griff am Arm festhalten, ohne das Data ihn um-

warf.

„Data, sehen Sie nicht, dass Wesley beschäftigt ist? Sie können ihn jetzt nicht stören.“

„Aber...es ist wichtig!“ Sichtlich verwirrt betrachtete der Androide den Commander.

„Data!“ sagte Riker eindringlich. „Fähnrich Crusher möchte jetzt gern mit Miss Wesby allein sein. Ich hoffe, Sie verstehen mich.“

„Ah, ich verstehe. Er hat sich in Julie verliebt.“

„Pscht, nicht so laut!“ warnte Troi den Androiden, „Sie wissen doch selbst, Lt. Wesby hat gute Ohren. Sie wollen doch nichts verderben.“

„Nein, das möchte ich nicht. Irrtum wird sofort korrigiert.“ Der Androide sprach leiser.

„Um was geht es denn so wichtiges? Sie können es mir sagen, und ich richte es Wesley aus, wenn er geht“, unterbreitete Riker.

„Gut! Ich soll ihm mitteilen, dass er einer der ausgewählten Schüler ist, die einer Unterrichtsstunde mit dem Botschafter beiwohnen dürfen.“

„Das ist eine große Ehre für ihn. Soweit ich weiß, interessiert sich der Botschafter nur für besonders begabte junge Leute. Er unterrichtet selbst Schüler, nicht wahr?“

„Ja, er ist führender Lektor der ‘Vulkanischen Akademie der Wissenschaften’. Ihm unterstehen dreißig der begabtesten Studenten VULKANS. Was Mr. Crusher betrifft, Sie richten es ihm auch si-

cher aus?"

„Ja! Und nun gehen Sie bitte. Wir sollten die beiden wirklich nicht stören.“

„In Ordnung, Commander!“ Data verließ mit schnellen Schritten die Bar.

Julie und Wesley hatten von dem Gespräch nichts mitbekommen.

Sie saßen noch immer und schwelgten in Erinnerungen.

„Weißt du noch, damals auf Ataris II, wo wir den Starbase-Computer ein wenig durcheinandergebracht haben?"

„Ein wenig!“ Der Junge lachte leise. „Drei Wochen haben die Programmierer gebraucht, bis er wieder normal funktionierte.“

„Und niemand ist je dahinter gekommen, dass wir die Verursacher waren.“ Sie lächelte geheimnisvoll.

„Das konnte auch keiner. Wer ahnte denn schon, dass zwei Fünfjährige das System manipuliert hatten.“

Julie trank den letzten Schluck aus ihrem Cocktailglas.

„Wollen wir gehen?“ fragte Wesley.

Das Mädchen lächelte etwas verlegen und antwortete mit einem leisen „Ja, Wes!“

Sie erhoben sich, und er nahm sie bei der Hand. Sie wollten gerade am Tisch Rikers vorbei, als dieser Wesley ansprach.

„Mr. Crusher!“ Diese Worte führten sofort dazu, dass der Junge die Hand Julies losließ.

„Commander?“

„Data gab mir den Auftrag,“ begann er freundlich, „Ihnen zu sagen, dass Sie für das Treffen mit dem Botschafter nominiert wurden.“

„Wirklich?“ fragte der Junge Fähnrich freudestrahlend.

Der Commander nickte.

„Julie, hast du gehört? - Danke, Sir, und gute Nacht.“ In einem Atemzug formuliert er diese Worte. Dann griff er nach Julies Hand und zog das Mädchen zur Tür hinaus.

Riker zwinkerte Deanna vielsagend zu, was sie mit einem geheimnisvollen Lächeln erwiderte.

Auf dem Korridor schaute Julie Wesley fragend an.

„Was meinte Commander Riker mit der Nominierung zum Treffen mit dem Botschafter? Veranstaltet dieser etwa eine Schulstunde?“

„Ja, so kann man es nennen. Ich freue mich schon sehr darauf.“

„Jeder redet von diesem Botschafter, der von Starbase 6 auf das Schiff kommen soll. Aber, wenn man fragt, wer dieser Botschafter eigentlich ist, so schweigen alle nur geheimnisvoll. Kannst du es mir sagen?“

Der Junge antwortete fröhlich: „Können

schon. Aber ich möchte dir die Überraschung nicht verderben.“

„Wieso Überraschung? Ich sehe ihn ja nicht.“

„Du kommst natürlich mit. Es hat bestimmt niemand etwas dagegen.“

Das Mädchen blieb stehen und sah den jungen Fähnrich mit ehrlichen Augen an. „Ich kann nicht mitkommen. Ich werde morgen nicht mehr hier sein. Wenn wir die Starbase erreicht haben, muss ich das Schiff verlassen.“

Die letzten Worte trafen den Jungen wie ein Messerstich ins Herz. Er war sichtlich erschüttert. Erst vor zwei Tagen hatte er sie nach langer Trennung wiedergefunden. Und nun würde er sie schon wieder verlieren.

„Du gehst weg!?“ Seine Stimme war brüchig.

„Ich muss, Wes. Schon allein, weil ich als Zeuge im Prozess gegen die Romulaner auftrete. Danach werde ich von Starfleet einem neuen Schiff unterstellt.“

Wesley nahm sich zusammen, um nicht vor Verzweiflung in Tränen auszubrechen. Julie nahm vorsichtig ihre Hand und strich ihm zärtlich übers Haar.

„Wes!“ sagte sie leise, „wir werden uns irgendwann wiedersehen, ganz bestimmt.“

„Ich möchte nicht noch einmal elf Jahre warten.“ Trotzig schob er ihre Hand beiseite und lief eilig weiter.

„Wes, Wesley! Lauf nicht weg. Ich kann doch nichts dafür. Verstehe mich doch.“ Flehend eilte sie ihm nach. Sie griff nach ihm und flüsterte: „Brain Trust!“

Er blieb abrupt stehen, wie vom Donner gerührt schaute er sie an.

„Woher weißt du das?“ stieß er fassungslos hervor.

Schmunzelnd sagte sie: „Man hört viel auf einem Raumschiff. Ich habe heute einen kleinen Spaziergang durchs Schiff gemacht. Es wird eine Menge von dir erzählt. Vorwiegend Gutes. Unter anderem fiel der Name Brain Trust.“

„Es ist ein fürchterlicher Spitzname. Ich mag ihn nicht.“

„Aber er steht dir zu“, hauchte sie ihm ins Ohr und drückte ihm dabei einen Kuss auf die Schläfe.

Wesley sah das Mädchen völlig überrumpelt an. Julie hob eine Braue und grinste freundlich. Plötzlich fuhr sie zusammen. Ihr Gesicht wurde zur Grimasse durch die Schmerzen in ihrem Kopf.

Der Junge fasste nach ihren Schultern, um sie zu stützen.

„Was ist, Julie?“, fragte er besorgt.

„Nichts Besonderes“, versuchte sie ihn zu beruhigen, „Ich habe nur Kopfschmerzen, mangels meiner nötigen Medikamente.“ Gepresst fuhr sie

fort: „Sie sind beim Angriff auf der Station verlorengegangen. Ich habe vergessen, es deiner Mutter zu erzählen.“

„Sie wird dir helfen. Sie ist bestimmt noch auf der Krankenstation. Komm!“ Vorsichtig legte er stützend den Arm um sie.

Es war nicht weit bis zur Krankenstation. Wesley's Mutter saß tatsächlich noch an ihrem Schreibtisch, als die beiden eintraten. Sie sprang sofort auf und lief zu Julie hin, als sie die Qual sah, die sich in deren Gesicht widerspiegelte.

„Julie, lege dich dahin!“ forderte die Ärztin und zu ihrem Sohn gewandt fragte sie: „Was ist passiert?“

„Ich habe nicht erwähnt, dass ich eine bestimmte Art von Medikamenten benötige.“, kam ihm das Mädchen zuvor. Ihre Stimme klang stockend und angestrengt.

„Medikamente? Was für welche?“

„Aphrolyt Cohental IV“, antwortete Julie gepresst, während sie sich auf die Diagnoseliege legte.

Beverly eilte los, um das Genannte zu holen, hielt aber plötzlich inne. „Aber das ist doch...“, brach sie erstaunt ab. „Bist du ganz sicher?“, vergewisserte sie sich noch einmal.

„Ja!“

„Das ist ein Mentalsedativ, eigentlich nur für Vulkanier und Betazoiden, zum Stilllegen ihrer

mentalen Fähigkeiten, wie zum Beispiel Telepathie.“

Dr. Crusher füllte ihren Injektor und kam mit diesem und einem streichholzschachtelartigen Gerät zurück. „Ich werde erst einmal eine Messung Deines PSI-Faktors vornehmen, bevor ich dir die Substanz injiziere.“

Leicht legte die Ärztin das Gerät auf die Stirn des Mädchens. Es piepte leise. Das Display des Diagnosecomputers veränderte sich. Der junge Fähnrich kam näher heran und schaute seiner Mutter zu.

„Das ist eigentlich unmöglich! Der PSI-Faktor entspricht dem eines Halbtelepathen. Normalerweise müsstest du unsere Emanationen empfangen“, sprach Beverly zu dem Mädchen gerichtet.

„Nein, ich spüre nichts als Schmerz.“

„Seltsam!“ murmelte die Ärztin, als sie die Anzeigen mit den Aufzeichnungen in Julies Akte verglich. Sie stimmten nicht überein.

Das Mädchen stöhnte leise. Die Frau entschloss sich, ihr zu helfen. Sie presste den Injektor an Julies Hals. Er entlud sich mit einem leisen Zischen. Die Falten auf der Stirn des Mädchens glätteten sich daraufhin. Sie atmete wieder tief und ruhig.

„Danke!“ Mit dankbar blickenden Augen setzte sich Lt. Wesby auf und drückte Dr. Crusher

die Hand.

„Du weißt sicherlich, dass ich dem Captain davon Meldung machen muss. Er wird nicht sehr erfreut sein, schätze ich. Die Sache mit dem PSI-Faktor...“

„Mom!“ unterbrach Wesley seine Mutter, „Schau dir die Anzeigen an. Der PSI-Test zeigt keinen hohen Wert mehr an.“

Beverly stürzte auf das Gerät zu.

„Tatsächlich, der Wert ist unter einhundert gesunken. Entspricht damit jetzt etwa dem Wert in der Akte. Das habe ich noch nie erlebt.“ Sie war fassungslos.

„Doktor!“ Julie war sehr ernst. „Was halten Sie davon?“

„Ich weiß es nicht! Vielleicht würden zusätzliche Tests eine Erklärung liefern. Aber im Moment kann ich nicht mehr dazu sagen.“

Sekundenlang herrschte bedrücktes Schweigen. Dann ergriff Dr. Crusher erneut das Wort.

„Hör mir zu, Julie. Es ist schon spät, wir können im Moment nichts tun. Aber, wenn du willst, kommst du morgen zu mir, und wir werden die Tests durchführen.“ „Gut, Doktor! Aber, wenn wir die Starbase erreichen, muss ich doch das Schiff verlassen.“

„Nein, der Captain hat bestimmt, dass du so lange an Bord bleibst, bis wir den Grund für deine Anomalien gefunden haben.“

„Das wusste ich nicht. Ich werde mich also morgen bei Ihnen melden.“

Beverlys Blick glitt zwischen ihrem Sohn und dem Mädchen hin und her. Lächelnd sagte sie: „So, und nun geht ihr zwei aber schlafen. Ihr habt morgen einen anstrengenden Tag vor euch. Der Botschafter ist bestimmt nicht erfreut, wenn ihr unausgeschlafen seid.“

„Du weißt schon davon! Ich wollte es dir gerade erzählen.“ Überrascht schaute Wesley seine Mutter an.

„Data hat geplaudert.“

„Und woher weißt du, dass Julie mitkommt?“ fragte der junge Fähnrich verwundert.

Seine Mutter grinste verschmitzt. „Du würdest doch nicht ohne sie hingehen. Habe ich recht?“

Der Junge sah verlegen auf das noch immer auf der Diagnoseliege sitzende, Mädchen. „Du hast recht“, bestätigte er.

Bei den letzten Worten erhob sich Julie und ging auf ihn zu. Sie fasste ihn bei der Hand und meinte drängend: „Komm jetzt. Ich bin müde.“

Er folgte ihr gehorsam zur Tür.

„Gute Nacht, ihr zwei“, wünschte Beverly.

„Nacht, Mom!“ erwiderte ihr Sohn.

„Gute Nacht!“ schloss sich ihm Julie an.

Wesley brachte das junge Mädchen bis zur Tür ihrer Kabine. Sie schauten sich vielsagend an.

„Wes, die Anomalien in meinen Körper sind sehr ernst. Macht es dir etwas aus?“ fragte sie ihn leise.

„Nein, überhaupt nicht solange du dich nicht in ein Weltraummonster verwandelst.“ Seine hundebraunen Augen musterten sie offen.

Sie atmete erleichtert auf.

„Das ist nett. Wir sehen uns also morgen beim Unterricht mit dem Botschafter.“

„Ja! Ich werde dich abholen.“

„Gute Nacht, Wes!“ Sie wandte sich ab.

„Julie!“

Langsam drehte sich das Mädchen um und schaute ihn fragend an. Er beugte sich zu ihr und küsste sie. Zärtlich schlang sie die Arme um den schlanken Körper des Jungen und erwiderte seinen Kuss. Dann löste sie sich von ihm und verschwand wortlos lächelnd in der Tür ihrer Kabine.

Wesley blieb verträumt auf dem Korridor zurück.

Julie ließ sich erschöpft auf ihr Bett fallen. Dabei streifte ihr Blick das auf dem Tisch liegende Tagebuch. Sie nahm es zur Hand.

Unhaltbare Neugier prickelte in ihr, und sie gab nach. Den Rat Counselor Trois ungeachtet schlug sie das kleine Buch auf, blätterte darin herum und begann zu lesen.

Kapitel 6

„Erreichen Starbase 6 in drei Minuten!“
Data's Stimme hallte monoton über die Brücke.

„Danke, Data!“ erwiderte der Captain. „Öffnen Sie die Grußfrequenzen!“

„Grußfrequenzen öffnen.“

„Starbase, hören Sie mich? Hier spricht Captain Jean-Luc Picard vom Raumschiff ENTERPRISE. Wir bitten um Anflugerlaubnis.“

„Hier ist die Raumkontrolle von Starbase 6. Erlaubnis erteilt. Schwenken Sie in Standard-Park-orbit. Wenden Sie sich sofort an Starbase-Commodore Hander. Er wird Sie über alles Notwendige informieren. Ende!“

„Danke! Data, verbinden Sie mich mit dem Commodore. Stellen Sie das Gespräch in meinen Raum durch.“

Picard betrat gelassen den Nebenraum. Der große Löwenfisch schwamm ruhig und träge im Aquarium. Zufrieden setzte sich der Captain und aktivierte das Kom-Display.

„Captain Picard! Ich freue mich, Sie zu sehen. Ihre Nachricht von dem Zwischenfall auf Alpha Null Sechs hat mich sehr beunruhigt. Allein die Tatsache, dass sich die Forschungsdateien von Mr. Wesby auf Ihrem Schiff befinden, sorgt mich ein wenig. Die Romulaner hätten Sie deshalb

angreifen können.“ Die Stimme klang vorwurfsvoll.

„Das glaube ich nicht. Die Romulaner sind noch nie so weit ins stellare Gebiet der Föderation eingedrungen. Außerdem sind die Dateien in unserem Computersystem gut aufgehoben.“ Picard schaute den älteren, aber vital wirkenden Mann scharf an.

„Das bezweifle ich nicht, Captain. Aber ich muss Sie trotzdem bitten, mir diese Dokumente sobald wie möglich auszuhändigen.“ Der auffallend deutsche Akzent in der Stimme von Hander ließ die Worte nur halb so herausfordernd wirken. Picard schüttelte mit dem Kopf.

„Es tut mir sehr leid, aber das kann ich nicht. Lt. Julie Wesby, Tochter von James Wesby und einzige Überlebende, trägt nach dem Tod ihres Vaters die volle Verantwortung für die Aufzeichnungen. Sie ist von Starfleet und der Föderation dazu verpflichtet. Wenn Sie die Dokumente verlangen, müssen Sie sich an das Mädchen wenden.“

Es war kein Kampf der Autorität zwischen den beiden Männern, eher ein Wettstreit, wer seine Argumente besser zu verteidigen wusste. Commodore Hander überlegte, und Picard ahnte, dass er persönlich den Sieg davon tragen würde.

„Also gut, Captain. In Anbetracht der späten Stunde denke ich, dass es besser ist, das Gespräch

morgen fortzusetzen.”

„Das ist eine gute Idee!” antwortete Picard lächelnd. „Aber noch etwas, Mr. Hander. Wann wird der Botschafter auf das Schiff beamen?”

„Pünktlich morgen früh um neun Uhr. Um diese Zeit ist eine Unterrichtsstunde mit ihm auf Ihrem Schiff geplant. Sind Sie darüber schon informiert?”

„Ja!”

„Danke, Captain Picard, dass war es vorerst, was ich Ihnen mitteilen wollte. Sie entschuldigen mich jetzt bitte. Ich melde mich wieder. Hander Ende!”

Commodore Hander war ein typischer Vertreter der Gattung Starbase-Commodore. Ein Bürokrat, der seine Basis für das Zentrum des Universums hielt. Picard schwankte immer etwas in seinen Gefühlen solchen Menschen gegenüber. Auf der einen Seite wusste er um die Verantwortung dieser Leute, auf der anderen Seite aber mochte er ihr Auftreten nicht sonderlich. Es war immer von etwas Intoleranz geprägt. Wie immer gab es natürlich auch Ausnahmen.

Lt. Wesby saß wie eine Statue auf dem Bett ihres Quartiers. Ihr Gesicht war tränennass und die Augen weit aufgerissen.

Schluchzend flüsterte sie immer wieder: „Das ist nicht wahr, das darf einfach nicht wahr sein!“

Mit zitternden Fingern fuhr sie über den Buchrücken des Tagebuchs, bis sich ihre Hand darum verkrampfte und sie es fortwarf. Es fiel unter den Schrank neben der Tür. Laut weinend rutschte sie vom Bett auf den Boden. Es war schmerzhaft, aber der seelische Schmerz, den sie verspürte, war ums Vielfache stärker. Sie bereute es, das Tagebuch gelesen, ja überhaupt mitgenommen zu haben. Die Aufzeichnungen darin betrafen sie selbst. Sie eröffneten ihr die ganze Wahrheit über sich. Die Frage, wer sie wirklich war, wurde in allen Einzelheiten beantwortet. Sie war schockiert und beschämt zugleich. Es war erschütternd, und Julie wusste, dass sie allein es nicht verarbeiten konnte. Sie schlug mit den Fäusten auf den Boden und weinte.

Als sie nach einer Weile zu den Fenstern ihrer Kabine aufsaß, zeigte ihr Blick nur pures Entsetzen.

Ein Geräusch weckte das Mädchen.

Sie fand sich desorientiert vor ihrem Bett am Boden liegen. Erinnerungen an die vergangene Nacht wurden wach, und das Entsetzen kehrte zurück.

Das Geräusch wiederholte sich, bis Julie bemerkte, dass es der Türmelder ihres Quartiers war.

„Ja, wer ist da?“

„Ich bin es, Wesley. Wir hatten uns doch für heute Morgen verabredet. Bist du soweit?“ ertönte die Stimme des Jungen von draußen.

„Warte einen Moment, Wesley!“ Mit zitternden Knien erhob sich das Mädchen und wankte zur Hygienezelle. Beim Anblick ihres Spiegelbildes erschrak sie unwillkürlich. Die Haare waren zerzaust, dunkle Ringe umrahmten ihre Augen. Die Ultraschall dusche belebte zwar ihren Körper, konnte aber nicht die Schwere von ihrer Seele nehmen.

Sie entriegelte die Tür und trat zu Wesley auf den Korridor.

„Hast du gut geschlafen?“, fragte er freundlich.

Julie nickte kurz und lief vor ihm her.

„Was hast du?“ Besorgnis vibrierte in den Worten des jungen Fähnrichs.

„Nichts, Wesley!“ reagierte sie schnell. Um keinen Preis sollte irgendeiner herausfinden, was sie in der letzten Nacht erfahren hatte.

„Ich dachte doch nur...“, der Junge zögerte, „du bist so anders als gestern Abend.“

Sie betraten den Turbolift. Julie schaute ihn an und meinte kühl: „Das bildest du dir nur ein“, und zum Liftcomputer: „Deck neunzehn!“

Wesley hielt es für besser zu schweigen. Das Mädchen war verändert. Gegenüber dem gestrigen Abend zeigte sich kein Lächeln mehr in ihren

Zügen. Ihre Augen schienen traurig und leer. Bin ich an allem schuld? fragte er sich. Er fand auf diese Frage keine Antwort. Bis zum Eintritt in das Lehrkabinett, wo der Unterricht stattfinden sollte, sprachen sie kein Wort.

Beide blieben an der Tür stehen. Der junge Fähnrich sah Data mit einigen seiner Schulfreunde und einem großen dunkelhaarigen Mann vor den Displays der Lernterminals stehen. Der Androide bemerkte den Jungen und das Mädchen sofort und bedeutete den beiden näherzukommen. Dann wandte er sich an den großen Mann neben ihm mit den Worten: „Botschafter, darf ich Ihnen einen meiner besten Schüler vorstellen: Fähnrich Wesley Crusher.“

Der Mann drehte sich um. Julie glaubte ihren Augen nicht zu trauen und trat erschrocken einen Schritt zurück.

Der Fremde war ein Vulkanier, und zwar der Bekannteste in der Sternenflotte. Sein guter Ruf eilte ihm weit voraus. Schon zu Zeiten des legendären Captain Kirk hatte er als Erster Offizier auf einem Raumschiff mit dem Namen ENTERPRISE gedient. Dies war jetzt ungefähr dreiundsiebzig Jahre her. Aber als Vulkanier, mit einer durchschnittlichen Lebenserwartung von zweihundertfünfzig Jahren, machte ihm das nichts aus. Er war jetzt hundertsechsdreißig Jahre alt, und für einen Vulkanier im besten Mannesalter.

Das Mädchen dachte mit Grauen an die Erkenntnisse der letzten Nacht. Dieser Mann mit den spitzen Ohren und den kalten, von Logik geprägten Gesichtszügen war der Schlüssel zu allem, was in Julie vorging.

„Ich freue mich, Sie einmal persönlich kennenzulernen, Mister Spock!“ sagte der junge Fähnrich ehrfürchtig.

Der Vulkanier nickte und wandte sich wieder dem Display zu.

„Was Sie hier sehen, ist ein Sicherheitssystem der Romulaner, mit verschiedenen Code-Schranken. Ich stelle Ihnen die Aufgabe, das System zu umgehen, um in die Computerdateien einzudringen.

Wer fühlt sich dazu in der Lage?“

Bobbi Chase, eine oft etwas vorschnelle junge Dame in Wesleys Alter, meldete sich.

„Sie meinen also, wir sollen die Codes knacken? Das ist doch ganz einfach. Man braucht doch nur eine Anzahl an Codewörtern auszuprobieren.“ Sie kam mit Enthusiasmus näher und wollte im Sessel vor dem Terminal Platz nehmen. Doch Spock hielt sie davon ab.

„Einen Augenblick. Nicht so vorschnell. Sie müssen wissen, dass beim Eingeben nur eines falschen Codewortes sich das System vollständig zerstört.“

Bobbi schämte sich ihres voreiligen Handelns

und trat zurück.

Wesley überlegte kurz und sagte: „Für Julie wäre das sicher kein Problem. Sie kennt sich gut mit Sicherheitssystemen aus.“

„In der Tat, Lt. Wesby versteht sich sehr gut darauf. Sie ist sogar in der Lage, perfektionierte Systeme auszuschalten. Ich konnte mich selbst davon überzeugen“, fügte Data hinzu, mit Blick auf das Mädchen neben dem Jungen.

Der Vulkanier horchte auf und hob eine Braue, was bei ihm ein Zeichen von Verwundung war.

„Ich vermute, Sie sind Lt. Wesby!“, sagte er zu Julie „Dann zeigen Sie uns einmal, was Sie können!“

Das Mädchen wich zurück, ihre Augen starr auf den Fremden gerichtet. Dann schüttelte sie heftig mit dem Kopf und sagte ängstlich: „Nein, das hätten Sie mir nicht antun sollen. NEIN!“

„Was hätte ich Ihnen nicht...?“ fragte Spock und kam interessiert ein paar Schritte auf sie zu.

Julie brach in Tränen aus. Als der Vulkanier sie berühren wollte, schrie sie laut: „NEIN!“ und rannte zur Tür hinaus.

Alle standen da wie versteinert. Wesley war der erste, der seine Bewegungsfreiheit wiedererlangte. Er lief dem Mädchen nach.

Auf einer Korridorkreuzung holte er sie ein.

„Julie, was hast du? Warum läufst du weg?“

Ein sorgenvoller Blick streifte sie.

„Ach, Wes! Wenn du wüsstest.“ Dicke Tränen rannen ihr über die Wangen. Sie wandte sich ab und verschwand nach der nächsten Biegung.

Hinter sich hörte der junge Fähnrich die Schritte von Data und dem Botschafter.

„Was ist passiert, Mr. Crusher?“ fragte der Androide.

„Ich weiß es nicht!“ Nachdenklich schaute der Junge zu Boden.

„Lieutenant Commander. Das Verhalten von Lt. Wesby ist sehr ungewöhnlich. Ist dies schon öfter vorgekommen?“ Mit erwartungsvollem Blick wartete Spock auf eine Antwort von Data.

„Ach... der Captain hat Sie also noch nicht informiert.“

Der Vulkanier schüttelte mit dem Kopf und maß den Androiden mit einem erwartungsvollen Blick.

Data fuhr daraufhin fort: „Lt. Wesby ist die einzige Überlebende des Überfalls auf die Station Alpha Null Sechs durch die Romulaner. Dr. Crusher, unsere Bordärztin, hat bei der Untersuchung von Julie Anomalien festgestellt, anatomischer, aber auch mentaler Art. Eine Ursache dafür konnte bis jetzt nicht gefunden werden. Man hofft nun auf Ihre Mithilfe.“

Der Vulkanier hob die Brauen.

„Faszinierend! Ich werde den Unterricht ver-

schieben und dafür die Krankenstation aufsuchen. Dies scheint mir im Moment wichtiger zu sein.

Sie werden das Mädchen suchen. Wenn Sie sie gefunden haben, benachrichtigen Sie mich sofort."

„Ja, Sir!“

Der große Vulkanier entfernte sich in Richtung Krankenstation.

Beverly wusste nicht mehr, wie oft sie jetzt schon die Akten von Julie mit den Untersuchungsergebnissen verglich. Sie ließ kraftlos die Schultern hängen. Es gab einfach keine Erklärung, was mit Julie los war. Noch hoffte sie auf die geplanten Tests. Das Mädchen würde aber erst nach dem Treffen mit dem Botschafter zu ihr kommen.

Das leise Zischen der aufgleitenden Tür riss sie aus ihren Gedanken. Sie hob den Kopf.

Den großen vulkanoiden Mann hatte sie noch nie zuvor gesehen. Aber Beverly war sich sicher, das konnte nur Spock sein.

Er kam näher und nahm, vorher höflich fragend, im Sessel vor Dr. Crushers Schreibtisch Platz.

„Was führt Sie zu mir?“ fragte sie verwundert.

„Man informierte mich, dass Sie meine Hilfe benötigen. Es geht um Lt. Wesby.“

„Oh, ja natürlich. Aber das hätte doch noch Zeit gehabt. Es sind auch noch nicht alle Tests erfolgt. Und außerdem glaube ich mich zu erinnern, dass Sie zur Zeit eine Unterrichtsstunde geben wollten.“

„Ja, das hatte ich eigentlich auch beabsichtigt. Nur wurde ich durch einen kleinen Zwischenfall auf Lt. Wesby aufmerksam und hielt es nach Lt. Commander Datas Erläuterungen für angebrachter, die Stunde auf später zu verschieben. Das Problem Lt. Wesbys erscheint mir wichtiger.“

„Ein Zwischenfall?“ fragte die Ärztin erschrocken.

Spock erklärte ihr kurz die Geschehnisse, die sich vor wenigen Minuten im Lehrkabinett abgespielt hatten.

„Das ist wirklich ungewöhnlich, vielleicht hatte der Captain doch recht mit seiner Hypothese, dass sie von einer fremden Lebensform übernommen wurde“, sagte Beverly nach einer Weile.

„Haben Sie nach ihr suchen lassen?“

„Ja! Es war das Logischste, was man tun konnte. Zeigen Sie mir jetzt die Akten und Testergebnisse!“

„Ja, natürlich!“ Die Ärztin gab eine Ziffernfolge in den Computer ein. Das Display reagierte sofort und zeigte die gewünschten Darstellungen. Der Vulkanier betrachtete sie nachdenklich.

Das Mädchen saß vor dem Tresen. Eigentlich war die Bar ja noch geschlossen. Aber Guinan machte bei Julies Zustand eine Ausnahme. Das Glas mit dem grünen Fruchtsaft vor ihr war noch unangetastet.

„Was ist los mit dir?“ Sorgenvoll beobachtete die dunkelhäutige Frau das völlig durcheinander scheinende Mädchen.

„Ach, Guinan!“ seufzte Julie.

„Hast du etwas angestellt?“

„Nenn es Befehlsverweigerung, aber das ist nicht der wirkliche Grund.“

„Du meine Güte, Julie, was ist denn in dich gefahren? Befehlsverweigerung! Man könnte dich deswegen degradieren.“

„Das wäre mir jetzt auch egal“, sagte sie leise.

Wesley war einer Intuition gefolgt und betrat nun die Bar, gefolgt von Data.

„Wir haben noch geschlossen!“ rief Guinan ihnen zu.

„Laß nur, Guinan. Sie suchen nach mir.“ Erschöpft ließ Julie die Schultern hängen.

Der junge Fähnrich kam auf sie zu, während Data den Vulkanier alarmierte.

„Julie, warum hast du das getan?“ Er nahm sie bei der Hand.

„Wes, du würdest mich ja doch nicht verstehen.“

„Was willst du damit sagen?“

Sie sahen sich lange schweigend an.

Spock und Dr. Crusher traten zur Tür herein.

Guinan schüttelte den Kopf und sagte: „Ich glaube, ich werde demnächst noch die Öffnungszeiten verlegen müssen, wenn das so weiter geht.“

Als Julie den Vulkanier sah, sprang sie auf und ging ängstlich einige Schritte zurück. „Wesley, sag ihm, er soll stehen bleiben!“

Der Junge schaute verblüfft zwischen dem Mädchen und dem herankommenden Vulkanier hin und her.

„Lt. Wesby! Sie werden mir sofort zur Krankenstation folgen!“, befahl Spock emotionslos.

„Nein, das werde ich nicht!“ erwiderte sie und verbarg sich hinter dem Rücken des Jungen. Dieser drehte sich um und redete beruhigend auf sie ein.

„Julie, was hast du? Mr. Spock wird dir nichts tun. Wirklich nicht.“

Spock war jetzt herangekommen und streckte seine Hand nach dem Mädchen aus.

„Nein!“ schrie sie und hielt sich schutzsuchend an Wesleys Schulter, nahe dem Halsansatz, fest. Der Junge brach wie eine Marionette bewusstlos zusammen.

Dr. Crusher stürzte los, um ihren Sohn zu untersuchen. Auch der Vulkanier bückte sich und tastete nach der Stelle an Wesleys Hals.

„Eindeutig!“, sagte er nach einer Weile, „ein vulkanischer Nervengriff. Er kommt in wenigen Augenblicken wieder zu sich.“ Julie stand bleich und starr wie eine Salzsäule und betrachtete erschrocken ihre Hand. Panik überwältigte sie, und sie wollte weglaufen. Doch Spock war schneller, ergriff ihren Arm und hielt sie fest. Julie begann zu schreien.

„Lassen Sie mich los, bitte.“ Tränen stiegen ihr in die Augen. Wild um sich schlagend schaffte sie es doch nicht, sich von dem Vulkanier zu befreien. Dieser aber hatte dennoch deutliche Mühe, die Kräfte des Mädchens zu bändigen.

„Beverly, Beverly, helfen Sie mir“, schluchzte sie.

Die Ärztin sah verwundert auf.

„Beverly! Er will mich umbringen. So helfen Sie mir doch.“

Die Ärztin erhob sich und sagte zu Spock: „Nun lassen Sie das Mädchen schon los. Sie wird nicht weglaufen.“

„Es ist eine völlig unlogische Schlussfolgerung von ihr, dass ich sie umbringen will.“ Der Vulkanier hob seine Braue und ließ das Mädchen gehen.

Julie stürzte sofort zu Dr. Crusher. Diese nahm das wimmernde Mädchen in die Arme.

„Es ist alles gut. Niemand wird dir etwas zuleide tun.“ Sie strich ihr beruhigend übers Haar.

Julie zitterte wie Espenlaub und weinte. Beverly nahm ihren Injektor zur Hand und gab ihr ein Beruhigungsmittel.

Wesley schlug die Augen auf. Vollkommen desorientiert erhob er sich vorsichtig.

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte seine Mutter besorgt.

„Ja! Was war das? Julie?“

Beverly nickte wortlos. Gemeinsam brachten sie das schluchzende Mädchen zur Krankenstation. Die Ärztin überprüfte nochmals alle Körperfunktionen Julies. Sie waren alles andere als normal. Der Blutdruck war erschreckend niedrig, im Gegensatz zu dem viel zu schnellen Herzschlag. Das Beruhigungsmittel zeigte keinerlei Wirkung. Erst nach nochmaliger Verabreichung wurde das Mädchen ruhiger. Sie saß wie ein Häufchen Elend auf der Diagnoseliege.

„Julie, du verbirgst doch etwas. Willst du es mir nicht erzählen?“ Beverlys Stimme klang beruhigend.

„Nein, es würde mir doch keiner glauben.“

„Lieutenant, ich könnte Ihnen befehlen, es zu berichten.“ Spock war geräuschlos näher getreten.

Das Mädchen sträubte sich. „Warum? Sie wissen doch schon alles!“ sagte sie verächtlich.

Spock hob überrascht eine seiner vulkanischen Brauen. Der Captain trat zu ihm. Data hatte ihn gerufen und über die Ereignisse in der Bar

unterrichtet. Er hatte die letzten Worte Julies gehört und reagierte sofort.

„Mr. Spock, stimmt das?“

„Captain, es tut mir leid. Aber das ist vollkommen unlogisch. Ich habe Lt. Wesby erst vor einer halben Stunde kennengelernt. Ich weiß von nichts.“

„Er lügt!“ stieß Julie hervor. „Er ist an allem schuld, und jetzt will er mich töten.“

Dr. Crusher legte beruhigend die Hände auf ihre Schultern.

„Vulkanier können nicht lügen“, setzte Spock entgegen.

Der Captain nahm ihn zur Seite. „Halten Sie Miss Wesby für verrückt?“ fragte er ernst.

„Eine ausgeprägte Paranoia ist nicht auszuschließen“, antwortete der Vulkanier leise.

Doch Julie hatte das Gespräch gehört. „Natürlich, Sie müssen mich ja für verrückt halten. Vielleicht bin ich es auch.“

„Unter diesen Umständen sehe ich mich gezwungen, Ihnen die Verantwortung über die Geheimdokumente Ihres Vaters zu entziehen.“ Der Captain maß sie mit einem strafenden Blick.

Das Mädchen sprang auf. „Das dürfen Sie nicht!“ rief sie entrüstet. „Es war der letzte Wunsch meines Vaters und der Befehl Starfleets, die Dokumente in Sicherheit zu bringen.“

„Sie sind in Sicherheit. Commodore Hander

wird sie an die Föderationszentrale weiterleiten.“

„Nein!“ Das Mädchen ging auf den Captain zu. „Das wird er nicht. Niemand außer mir weiß, wo die Dateien versteckt sind, und ich werde es nicht preisgeben. Es tut mir leid, Captain. Aber mein Befehl lautet, sie nur persönlich und direkt oder durch eine Person meines Vertrauens zu überbringen. Wenn Sie wissen wollen, wo die Dateien sind, fragen Sie doch Data, vielleicht kann er es berechnen. Ich werde Ihnen nicht helfen!“ Die letzten Sätze hatte sie mit einer so sarkastischen Art ausgesprochen, dass Beverly regelrecht erschrak. So kannte sie das Mädchen nicht.

Der Captain überlegte kurz. Unbeeindruckt fuhr er fort: „Lt. Wesby, des weiteren haben Sie sich des Angriffs auf ein Besatzungsmitglied schuldig gemacht. Ich entziehe Ihnen hiermit ihren Rang und werde Sie unter Arrest stellen.“

„Ich habe Wesley nicht angegriffen. Ich habe doch nur seine Schulter berührt.“ Julie wirkte verzweifelt. „Sehen Sie, so.“ Sie demonstrierte es, indem sie ihre Hand an seinen Halsansatz presste. Das Ergebnis war verblüffend. Captain Picard brach bewusstlos zusammen.

Julie erschrak und betrachtete entgeistert ihre Hand, während sich Dr. Crusher und der Vulkanier um den Captain kümmerten. Furchtbare Angst überwältigte das Mädchen und sie rannte

panikartig hinaus. Selbst Data und Wesley hatten sie nicht aufhalten können.

„Data an Sicherheit!“ Der Androide aktivierte sofort seinen Kommunikator. „Lt. Wesby hat ganz offensichtlich den Captain angegriffen. Sie ist zu suchen und festzunehmen. Bringen Sie sie in den Arrestbereich. Seien Sie vorsichtig, sie ist gefährlich.“

„Aye, Sir!“ ertönte Worf's dunkle Stimme aus dem Lautsprecher.

Beverly schüttelte traurig mit dem Kopf und sagte leise: „Ich kann das alles gar nicht glauben.“

Der Captain öffnete langsam wieder die Augen.

Kapitel 7

Der Captain versuchte schon seit einer Viertelstunde, Commodore Hander zu überzeugen, dass sie die Geheimdokumente Lt. Wesbys nicht finden konnten. „Wie ich Ihnen schon sagte, wir haben sämtliche Datenbanken des Schiffes untersucht...“ Der Captain wurde jäh unterbrochen.

„Haben Sie auch in den Quartieren nachgesehen? Es ist doch möglich, dass sie sie nicht in den Computer eingegeben hat“, sagte der Commodore nachdrücklich.

„Wenn Sie mich nicht unterbrechen würden, könnte ich es Ihnen sagen. Ja, wir haben ihr Quartier überprüft, aber nichts gefunden.“

„Und Data! Ich denke, Ihr Androide war dabei, als sie die Dokumente verborgen hat?“

„Nein. Data sagte mir, er wäre anstandshalber vorher gegangen.“

„Mein Gott! Angenommen, das Mädchen ist wirklich paranoid, wissen Sie, was das für Ärger gibt? Da verschwinden als ‘Top Secret’ deklarierte Dokumente. Starfleet Command und die Föderationsrat werden kopfstehen.“

„Ich bin mir über die Auswirkungen durchaus im Klaren, Commodore. Trotzdem wäre ich nicht so voreilig, was den Geisteszustand Lt. Wesbys betrifft. Außerdem bin ich mir sicher, dass die

Dateien wieder auftauchen.“

„Fragt sich bloß, wann!“ Der Commodore schien beleidigt.

„Genau das ist es, was ich noch sagen wollte. Wir können hier nicht länger warten. Mr. Spock wird dringend auf VULKAN gebraucht. Ich bitte also darum, die Basis so schnell wie möglich verlassen zu können.“

„Sir!“ Hander schaute entsetzt. „Sie wollen doch nicht etwa ohne die Dokumente abzugeben ...“, er holte tief Luft, „das geht doch nicht. Denken Sie an die Romulaner.“

Der Captain versuchte ihn zu beruhigen. „Commodore, finden wir sie nicht, dann finden sie die Romulaner auch nicht. Und sollte Lt. Wesby sich doch dazu entschließen, das Versteck preiszugeben, werden wir auf dem Rückweg die Dokumente hier abliefern.“

„Also gut, Sie habe mich überzeugt. Sie können in zwanzig Minuten starten. Ich wünsche Ihnen viel Glück.“ Es war das erste Mal, dass sich das Gesicht des Commodore ein wenig aufhellte.

„Vielen Dank, Commodore Hander, das können wir brauchen.“ Captain Picard schloss die Verbindung und begab sich zur Brücke. Er nahm neben seinem Ersten Offizier Riker, im Kommandostand Platz.

„Nummer Eins. Wir starten in zwanzig Minuten. Veranlassen Sie alles nötige.“

„Aye, Sir.“ Der Commander nickte zufrieden und gab Anweisungen für die Startvorbereitungen an alle Stationen. Dann wandte er sich wieder dem Captain zu. Dieser schien ganz in Gedanken versunken. „Captain! Probleme? Kann ich helfen?“

„Ich frage mich ständig, wo diese verdammten Dateien versteckt sind. Wir haben doch überall gesucht.“

„Miss Wesby ist sehr intelligent. Umsonst hat Starfleet sie nicht zu diesem Job ausgesucht.“

„Was ist nur in das Mädchen gefahren? Sie machte einen so korrekten und berechnenden Eindruck. Irgendwie erinnerte sie mich an Tasha.“ Traurig dachte Picard an die ehemalige Sicherheitschefin der ENTERPRISE, die bei einer Rettungsaktion, vor anderthalb Jahr, ums Leben kam. Sie und Julie hatten die gleich kühle Korrektheit im dienstlichen Auftreten.

Wesley war erschüttert über Julies Verhalten. Warum hatte sie eine solche Angst vor dem Vulkanier? Er war sich sicher, dass sie ihn ohne Absicht betäubt hatte. Nur fragte er sich, wie sie das machte. Ein Nervengriff war nur von Vulkaniern durchführbar. Eines stand fest, er musste mit ihr darüber reden.

Gleich nach dem Unterricht machte er sich auf den Weg zu ihrer Arrestzelle. Als Mitglied

der Brückencrew wurde er ohne Probleme in den Sicherheitssektor eingelassen. Vor der Zelle stand eine zusätzliche Wache. Der junge Fähnrich wandte sich an den Mann vom Sicherheitsdienst. „Lassen Sie mich bitte zu ihr!“

„Nein! Der Captain hat es ausdrücklich verboten. Sie ist gefährlich.“

„Kommen Sie schon. Lassen Sie mich hinein. Ich will doch nur mit ihr reden. Sie tut mir bestimmt nichts.“

„Nein!“ beharrte der Offizier, „wenn Sie nur mit ihr reden wollen, so können Sie das auch durch das Kraftfeld.“

Wesley gab auf. Er schaute durch das blauschimmernde Kraftfeld, das den Eingang verbarrikadierte. Das Mädchen saß, den Kopf auf die Knie gelegt, traurig am Boden der sonst leeren Zelle. Sie tat ihm leid. „Julie!“ flüsterte der Junge.

Langsam hob das Mädchen den Kopf und blickte zu ihm hoch. „Wesley!“ Sie lächelte leidend. „Du bist zu mir gekommen, obwohl ich dir wehgetan habe.“

Er schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Du hast mir nicht weh getan. Du hast niemandem wehgetan. Ich glaube dir, dass du nichts Böses willst.“

Sie erhob sich und ging auf ihn zu. Nur das Kraftfeld trennte sie jetzt noch voneinander.

„Dann bist du der Einzige, der mir glaubt.“

„Julie, ich möchte dir helfen, aber das kann ich nur, wenn du mir sagst, was mit dir ist. Du weißt es doch.“

Ihre dunklen Augen reflektierten das Leuchten des Kraftfeldes. Tränen füllten sie. „Nein, das kann ich nicht. Dann würde er mich gleich töten und dich mit“, flüsterte sie und wischte sich die Tränen aus den Augen.

„Mr. Spock?“ fragte Wesley.

Das Mädchen nickte stumm. Mit ihren Händen griff sie in das Kraftfeld und wollte so den Jungen erreichen. Er erschrak, das musste ihr ungeheuer weh tun. Sie unterdrückte ein Schreien und zog die Hände zurück. Die Handflächen waren gerötet. „Eingesperrt haben sie mich, weil er es wollte. Wesley, ich habe Angst.“ Tapfer hielt sie die Tränen zurück.

„Ich werde alles unternehmen, dass du hier heraus kommst, das verspreche ich dir. Und wenn ich dafür meinen Dienst quittieren muss und nicht mehr zum Unterricht gehe.“

„Ach, Wes!“ Sie versuchte zu lächeln, wandte sich dann aber ab und lehnte sich schluchzend an die Wand. „Gehe jetzt bitte! Laß mich allein. Du kannst ja doch nichts für mich tun.“

„Aber ...“ Er wurde abgelenkt. Seine Mutter hatte ihm beide Hände auf die Schultern gelegt und den Schluss des Gesprächs mit angehört.

„Lieutenant, machen Sie die Zelle auf!“

Der Sicherheitsbeamte erkannte den Medoffizier und gehorchte stillschweigend. Das blaue Schimmern verschwand. Die Ärztin trat zu dem weinenden Mädchen. „Julie!“

Traurige Augen musterten sie.

„Hab keine Angst. Mir kannst du alles erzählen. Du wirst sehen, es hilft dir. Was weißt du?“

„Beverly“, sagte Julie leise und legte den Kopf auf die Schulter der Ärztin. „Es ist so schrecklich. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Vertraue dich mir an.“

Sie setzten sich beide auf die Bank an der Zellenwand. Wesley blieb an der Tür stehen.

„Als ich die Dateien auf der Station holte“, begann das Mädchen schluchzend, „fand ich das Tagebuch meines Vaters. Ich habe es mitgenommen und darin gelesen. Es ist furchtbar, was ich erfahren musste. Doktor“, sie schaute die Frau an, „ich bin kein Mensch!“

„Was?“ fragte Beverly ungläubig.

„Ich bin Vulkanier.“

„Aber das ist doch unmöglich, dazu fehlen dir die spitzen Ohren.“ Lächelnd strich die Ärztin ihr übers Haar.

„Ich bin eine Mutation, eine Art Albino. Ein vulkanischer Albino!“

„Das gibt es doch nicht.“

„Doch, Doktor. Nur bin ich das einzige le-

bende Exemplar. Einer Tradition folgend, dass mutierte Kinder nicht lebensfähig sind, werden alle, die so zur Welt kommen, getötet. Auch heute noch.“

„Mein Gott, Julie! Aber warum bist du ...“
Beverly blieben die Worte im Hals stecken.

„Warum ich noch lebe? Das verdanke ich einem glücklichen Umstand. Ich wurde nach meiner Geburt von VULKAN weggebracht. Die Wesbys nahmen sich meiner an. Sie haben die vielen Jahre davon gewusst und mir nichts gesagt. Es war vielleicht auch gut so, dann brauchte ich nicht mit der Angst zu leben, jederzeit von meinem richtigen Vater gefunden und getötet zu werden.“

„Weißt du, wer dein wirklicher Vater ist?“

Das Mädchen schwieg eine Weile und flüsterte dann: „Ja!“

Die Ärztin schaute sie erwartungsvoll an.

„Mister Spock“

Beverly war vor Überraschung wie gelähmt. Wesley, der die ganze Zeit zugehört hatte, starrte Julie aus weit aufgerissenen Augen an.

„Oh mein Gott!“, entfuhr es der Ärztin schließlich. „Jetzt wird mir alles klar. Aber glaubst du wirklich, Spock weiß, dass du seine Tochter bist? Er hat dich doch seit deiner Geburt nicht mehr gesehen.“

Das Mädchen schwieg betroffen.

„Nein, ich wusste es bis vor ein paar Minuten nicht.“

Die Blicke aller fuhren erschrocken zur Tür. Julie sprang auf.

„Mr. Spock!“ Dr. Crusher ging ihm gerüstet entgegen.

Spock zeigte sich unbeeindruckt von ihr und trat näher zu dem Mädchen. In seinen Augen spiegelte sich eine fast spürbare Faszination. Verlorenglaubte Erinnerungen erwachten und hinterließen einen Hauch von Zärtlichkeit in den sonst harten Zügen des Mannes.

„Shulia!“ flüsterte er mit einer Sanftheit, die Julie verwirrte.

Zum ersten Mal hörte sie die vulkanischen Silben. Dennoch blieb Misstrauen in ihr, als sie zu ihm aufblickte. „Sie haben es nicht gewusst?“ fragte sie staunend.

„Nein, erst dies hat mir Aufschluss gewährt.“ Der Vulkanier hielt auf einmal ein Buch in seiner Hand.

Julie erkannte das Tagebuch. „Wo haben Sie das her?“

„Ich fand es in Ihrer Kabine. Es lag unter einem Schrank, neben der Tür. Man hat es bei der Durchsuchung Ihres Quartiers nicht bemerken können. Es hätte viel Ärger für Sie vermieden. Nun bin ich mir auch vollkommen im Klaren über Ihr Verhalten mir gegenüber. Sie mussten so

reagieren, da dieses Buch einige Fakten außer Acht lässt ...“

„Welche?“ unterbrach das Mädchen Spock in seinem Vortrag.

„Zum Beispiel die, wie Sie von VULKAN weggebracht wurden und durch wen.“

Julie musterte den Vulkanier forschend.

Dieser fuhr in seinen Ausführungen fort. „Es war wohl eine menschliche Reaktion, die mich dazu bewog. Ich konnte dich nicht töten, Tochter!“

Julie schauderte bei den Worten Spocks. Er hatte sie Tochter genannt und mit dem vertraulichen du angesprochen.

Der Vulkanier bemerkte die Unsicherheit des Mädchens und setzte seine Rede wieder förmlicher fort.

„Ich brachte Sie zur Erde, zu einem meiner menschlichen Freunde. Es war auch ein Freund Ihres Pflegevaters – Dr. McCoy!“

„Pille!“ entfuhr ihr der Spitzname des Arztes. „Er und mein Vater haben es die ganzen Jahre gewusst und mir nie etwas erzählt!“ Sie war fassungslos. „Warum?“

„Um Sie und mich zu schützen und weil niemand davon erfahren sollte. Denn nach vulkanischer Tradition ist es eine strafbare Handlung, mutierte Kinder großzuziehen.“

„Heißt das, Doc McCoy hat Ihnen also auch

nicht gesagt, wo ich bin?“

„Es war so vereinbart.“

„Und jetzt, ich meine, was passiert jetzt mit mir?“

„Ich werde augenblicklich eine Subraum-Nachricht nach Vulkan senden, um diese traditionelle Handlung aus ethischen Gründen sofort zu untersagen, da es sich herausgestellt hat, dass Sie physisch und psychisch nicht negativ beeinflusst sind. Ihr Arrest ist natürlich aufgehoben. Sie werden aber vorerst noch bei Dr. Crusher unter Beobachtung stehen.“

Julies Füße gaben nach, sie musste sich setzen. Das alles war Zuviel auf einmal gewesen.

Dr. Crusher kam näher. „Julie!“ Die Ärztin lächelte freundlich.

„Doktor!“ sagte das Mädchen matt. „Wie gefalle ich Ihnen als Vulkanierin?“ Ein nettes Grinsen machte sich auf ihrem hübschen Gesicht breit. Beverly lachte erleichtert. Der Botschafter hob eine Braue. Nur Wesley schaute sichtlich verwirrt. Das Mädchen bemerkte es und stand auf, um auf ihn zuzugehen. Mit liebevollen Blicken musterten sich die beiden.

„Ich bin so froh, dass alles vorbei ist, Wes!“ Sie schlang die Arme um seinen Hals. Er drückte sie ganz fest an sich.

Dr. Crusher wandte sich peinlich berührt ab und beobachtete stattdessen das Gesicht des Vul-

kaniers. Dessen Blick wich nicht von seiner neu-gewonnenen Tochter. In seinen Zügen zeigte sich ein undefinierbarer Ausdruck. Beverly assoziierte ihn mit einer Mischung aus Überraschung, Neugier, Peinlichkeit und Abscheu im Zusammenspiel mit geballter Logik. Sie hielt es für besser, die beiden Liebenden, mit einem unauffälligen Räuspern zu unterbrechen. Es gelang.

Der Blick des Vulkaniers bewirkte, dass Julie Wesley wie ein heißes Eisen losließ. Der Junge spürte die plötzliche Reserviertheit und bedachte seine Mutter mit einem verlegenen Blick.

„Ich glaube, ich sollte dem Captain Meldung machen!“ brach Spock die Stille. „Doktor, Sie nehmen Lt. Wesby mit auf die Krankenstation.“

„Ja, Sir, gern!“ sagte die Ärztin freundlich.

„Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden.“ Damit verließ der große Vulkanier die Zelle. Julie schaute ihm nach. Gemischte Gefühle wallten in ihr, Angst, Verwirrung, Freude und Neugier, dies alles musste sie vorerst einmal ordnen und verarbeiten.

„Kommt, ihr beiden!“ forderte Beverly ihren Sohn und das Mädchen auf. Zu dritt begaben sie sich zur Krankenstation. Der Wächter vor Julies Zelle war bereits verschwunden. Der Botschafter hatte dafür gesorgt.

„Botschafter auf der Brücke!“ meldete Worf.

Picard erhob sich, als der Vulkanier zu ihm trat. Er sah ihn zum ersten Mal auf der Brücke. Nach dem Empfang im Transporterraum war er sofort zur angesetzten Unterrichtsstunde gegangen. Dann, nach dem Zwischenfall mit Julie, hatte er sich zurückgezogen.

„Captain, ich hätte gern mit Ihnen gesprochen.“ Spock wies auf Picards Raum neben der Brücke.

„Natürlich, Mr. Spock! Ich stehe zu Ihrer Verfügung. Riker, übernehmen Sie!“ Er folgte dem Vulkanier nach nebenan.

Dieser nahm an dem großen Schreibtisch Platz. Picard folgte seinem Beispiel. Die beiden Männer saßen sich gegenüber. Ihre Gesichtszüge zeigten keinerlei Regung.

„Captain!“ begann Spock, „ich habe dies im Quartier Lt. Wesbys gefunden. Ihre Sicherheitsleute müssen es übersehen haben. Das ist der Schlüssel zu allem.“ Er reichte dem erstaunten Captain das Tagebuch.

„Dieses Buch? Sind Sie sicher?“

„Ja, Sir. Es ist das Tagebuch James Wesbys. Es enthält alle Informationen, die die von Ihnen beschriebenen Veränderungen Miss Wesbys, erklären. Eigentlich sind es keine Veränderungen, es sind vielmehr angeborene vulkanoide Merkmale.“

„Was?“ fragte Picard ungläubig. „Was heißt

das?“

Spock hob eine seiner elegant geschwungenen Brauen und sagte: „Lt. Wesby ist Vulkanierin und außerdem meine Tochter.“

Das Gesicht des Captains verzog sich zu einer Grimasse, und er schluckte mehrmals heftig. Er hatte schon viel gehört und erlebt, aber diese Geschichte, die ihm der Vulkanier da erzählte, war die unglaublichste von allen. Wäre der Mann vor ihm kein Vulkanier, würde er ihn wohl für verrückt erklärt haben. An den Worten eines Vulkaniers konnte jedoch kein Zweifel bestehen. Allerdings sträubte sich das Gewissen des Captains noch dagegen, alles gleich zu glauben. Er beugte sich zum Botschafter hin und fragte: „Bitte? Sind Sie da ganz sicher? Ich meine, das Mädchen kann Ihnen doch einen Streich spielen. Sie sieht nicht aus wie eine Vulkanierin.“

„Der Schein kann trügen! So heißt ein altes Erdenspruchwort. Meine Tochter ist ein vulkanischer Albino, Sir.“

„Mister Spock. Bitte, das müssen Sie mir näher erklären. Und warum ist sie Ihre Tochter? Ich verstehe das nicht, ich denke, James Wesby ist ihr Vater.“

„Wie Sie wünschen. Ich werde es ihnen genauer erläutern.“ Spock gab genauen Bericht von den Ereignissen nach Julies Geburt.

Danach zeigte sich der Captain sehr nach-

denklich. Nach einer Weile sagte er: „Ich dachte bis jetzt, die Vulkanier seien eine besonders ehrenwerte Rasse, und Mord oder dergleichen gäbe es bei ihnen nicht. Das Töten dieser Kinder ist doch Mord.“ Er musterte den Vulkanier durchdringend.

„Captain!“ verteidigte sich Spock ruhig. „Ich muss zugeben, das stimmt. Nur müssen Sie unsere Motive näher betrachten. Man wollte solche Kinder nicht unnötig quälen mit ihren Mutationen. Außerdem ließ man anfangs diese Kinder am Leben. Sie starben schon kurze Zeit später unter Qualen. Es war eine rein logische Entscheidung, die die Vulkanier vor mehr als zehntausend Jahren veranlasste, diese Tradition des Tötens aufzunehmen. Seitdem hat niemand wieder gewagt, daran etwas zu ändern. Leider muss ich jetzt zugeben, dass es ein traditioneller Irrtum war. Ich habe den Obersten Rat von VULKAN schon darüber unterrichtet.“

„Aber was geschieht jetzt mit Ihnen und Ihrer Tochter? Wird man Sie bestrafen?“

„Nein. Shulia, meine Tochter, ist der Beweis für den großen Irrtum der Vulkanier. Sie kehrt mit mir nach VULKAN zurück. Wir werden zusammen ihre Phänomene erforschen, damit sie sich all ihrer Fähigkeiten bewusst wird und voll nutzen kann. Soweit ich mich bisher mit ihren Leistungen vertraut gemacht habe, muss ich sa-

gen, dass sie sogar das Potential normaler Vulkanier erreichen . Es wird interessant werden, wenn man ihr ganzes Vermögen erkannt hat.“

Picard schwieg. Das Mädchen schien ihm immer unheimlicher, aber er machte sich nun keine Sorgen mehr wegen ihr um die Sicherheit des Schiffes. Er war froh, dass jetzt alles aufgeklärt war. Das Gesicht des Vulkaniers war unbewegt, doch der Captain glaubte eine gewisse Freude in dessen Zügen zu lesen. Sicher war Mr. Spock glücklich, seine Tochter wiedergefunden zu haben. Ein sanftes Lächeln machte sich auf Picards Lippen breit, dann sagte er: „Ich bin beeindruckt. Und sollte Julie den Wunsch hegen, nach dem Aufenthalt auf VULKAN wieder auf einem Starfleetschiff zu dienen, bin ich gern bereit, sie auf der ENTERPRISE aufzunehmen.“

„Captain, ich denke, dass ist auch mein Wunsch. Die Sternenflotte ist die einzige Einrichtung in der Föderation, in der Shulia ihre Fähigkeiten voll entfalten kann. Soweit das auch ihren Wünschen entspricht. Haben Sie sonst noch irgendwelche Fragen?“

„Ja, noch eine.“ Picard suchte nach den richtigen Worten. „Sagen Sie mir, wieso haben Sie selbst vor siebzehn Jahren Ihre Tochter nicht getötet, wie es der Tradition entsprach, sondern sie heimlich weggebracht, obwohl Ihnen doch klar sein musste, dass Sie dafür bestraft werden konn-

ten? Und warum sind Sie nicht schon damals gegen diese unrechte Tradition vorgegangen? Sie hatten doch schon zu dieser Zeit großen Einfluss.“

Spock wirkte beunruhigt, als verberge er etwas. Nach einer Weile formulierte er: „Wie Sie sicherlich wissen, bin ich zur Hälfte Mensch. Meine Mutter stammte von der Erde. Den Dienst bei Starfleet absolvierte ich auf Raumschiffen mit Menschen. Ich neige daher manchmal dazu, unlogische Entscheidungen zu treffen. So wie damals. Es war eine rein menschliche Entscheidung. So sehr es mir auch, wie jedem Vulkanier, widerstrebt, nach Gefühlen zu handeln, sondern nach Logik, so bin ich heute doch froh über diese Entscheidung. Und was Ihre zweite Frage angeht, Captain: Warum sollte ich meine Heimatwelt verraten oder vielmehr mich selbst? Es geschehen auch heute noch Dinge auf Ihrer Welt, die ich als Vulkanier nicht gutheißen kann, die Sie als Mensch aber für durchaus normal erachten.“

„Sie haben recht, wir sind eben sehr verschieden.“ Captain Picard lächelte und reichte dem Vulkanier die Hand. „Mr. Spock. Ich freue mich für Sie. Sie haben ganz nach den Devisen der Sternenflotte gehandelt - Leben bewahren und nicht zerstören.“

Beide Männer erhoben sich und schritten zum Ausgang.

„Dann werde ich mich jetzt meiner Tochter widmen. Sollten Sie mich brauchen, Sie finden mich auf der Krankenstation.“

„Gut ! Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich meine Offiziere über die wahre Identität Miss Wesbys informieren.“

Spocks Brauen kletterten nach oben. „Nein, im Gegenteil, teilen Sie es der Crew mit. Es ist besser, sie erfahren es offiziell, um Gerüchten vorzubeugen. Sie kennen doch das ungeschriebene Gesetz, das besagt, dass sich Neuigkeiten und Gerüchte auf einem Raumschiff mit Warp-Geschwindigkeit ausbreiten.“

Picard schmunzelte, und auch Mr. Spock konnte sich einem Äquivalent davon nicht erwehren.

Sie traten gemeinsam auf die Brücke. Der Vulkanier verschwand im Turbolift, während der Captain im Kommandosessel platznahm.

„Nun, Nummer Eins, der Arrest für Lt. Wesby ist aufgehoben. Alle Unverständnisse haben sich aufgeklärt.“

Riker riss die Augen auf.

„Was, so schnell? Das ist doch nicht möglich.“

„Ich denke, es dürfte alle interessieren, den Grund dafür zu erfahren. Schenken Sie mir bitte alle Ihre Aufmerksamkeit“, wandte sich Picard an die anwesenden Offiziere, „Lt. Julie Wesby ist

kein Mensch. Sie ist ein vulkanischer Albino mit ungeahnten Fähigkeiten. Es gibt für so etwas keinen Präzedenzfall. Ach, und noch etwas, sie ist die Tochter von Botschafter Spock.“

Alle Offiziere starrten den Captain ungläubig an. Data drehte sich mit seinem Sessel um und meinte: „Faszinierend! Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus würde ich sagen, ein interessantes Forschungsobjekt. Es wäre sicherlich vorteilhaft für die Sternenflotte, wenn es mehrere solcher Wesen gäbe und es ... „

„Mr. Data!“ funkte der Captain ärgerlich dazwischen. „Lt. Wesby ist ein fühlendes und denkendes Wesen und kein Forschungsobjekt. Derartige Spekulationen darüber finde ich einfach geschmacklos. Also wenden Sie sich lieber wieder Ihrer Arbeit zu, und passen Sie auf, wo wir hinfliegen.“

Die harten Worte Picards trafen den Androiden schwer. Mit traurig hängendem Kopf beobachtete er nun wieder die Anzeigen auf seiner Konsole. Er dachte darüber nach, was er wohl falsch gemacht hatte. Rein wissenschaftlich gesehen, war das Mädchen doch tatsächlich interessant. Als er aber die moralische Seite erwog, bemerkte er seinen Fehler. Julie war, wie er, eine Ausnahme, ein Unikat. Es wäre das gleiche, wenn man nach seinem Muster Androiden schuf, die dann die Arbeit auf Föderationsschiffen über-

nahmen. Man würde damit eine neue Spezies schaffen, und Data zweifelte daran, dass die Menschen jetzt schon in der Lage wären, die große Verantwortung dafür zu tragen.

Kapitel 8

Medizinisches Logbuch, Dr. Crusher, Zusatzeintrag: Mit Hilfe Mr. Spocks gelang es, mehr Informationen über Lt. Wesbys Anatomie zu gewinnen. Weiterhin prüften wir ihre geistigen Fähigkeiten. Die Ergebnisse sind verblüffend. Miss Wesbys Leistungen übersteigen die normaler Menschen um durchschnittlich 30%. Botschafter Spock hat mich aufgefordert, auch herauszufinden, ob das Mädchen, wie Vulkanier, telepathische Fähigkeiten hat. Dazu wurde das Medikament, das sie bekommt, abgesetzt. Im Moment schläft sie, um die Schmerzen, die beim Nachlassen der Wirkung auftreten, auszuschalten.

Dr. Crusher saß nachdenklich an ihrem Schreibtisch. In den letzten Stunden hatten sich die Ereignisse überschlagen. Sie war müde, doch fand sie keine Ruhe. Ein Geräusch aus dem Nebenraum ließ sie aufmerksam werden. Julie, die junge Vulkanierin, trat mit weit aufgerissenen Augen durch die Tür. Die Ärztin eilte zu ihr.

„Julie, ist alles in Ordnung?“

Das Mädchen schüttelte schweratmend den Kopf.

„Doktor, ich glaube, das Medikament hat nachgelassen ... Ich kann Ihre Gedanken lesen

und ... ich empfangen auch die Gedanken aller anderen Lebewesen an Bord dieses Schiffes...Ich kann mich nicht davor schützen ... Alles stürmt auf mich ein. Ein wirres Durcheinander herrscht in meinem Kopf ... Ich bin kaum in der Lage, klar zu denken.“

Stützend führte sie die Ärztin zu der Liege zurück, auf der sie bis jetzt geschlafen hatte.

„Warte einen Augenblick, ich rufe deinen Vater ... äh, Mr. Spock!“

„Das wird nicht mehr nötig sein“, sagte der Vulkanier hinter ihr. Mit vulkanischer Strenge beobachtete er das zitternde Mädchen.

Julie hob die Lider. Sie spürte die starke Präsenz Spocks neben sich. Diese drängte die wirre Vielfalt der Gedanken, die ihr entgegenfluteten, etwas zurück. Sie sah ihn auf sich zukommen.

„Ich interessiere mich für Ihren Zustand und möchte Ihnen helfen“, sprach Spock. Er beugte sich vor und hob die Hand. „Mit Ihrer Erlaubnis ...“

Es dauerte etwas, bis Julie verstand, um was sie der Vulkanier bat. Ein kurzer Kontakt – die Gedankenverschmelzung –, damit er ihrem verwirrten Geist helfen konnte. Aber sie zögerte. Sie vertraute Spock noch nicht, und sie empfand Unbehagen bei der Vorstellung, ihren Geist mit dem des Vulkaniers zu verschmelzen. Sicher stellte er dabei unter anderem fest, dass sie nicht geneigt

war, ihn als Vater anzuerkennen – ein unlogisches Verhalten, was er sicher nicht rechtfertigte. Julie dachte an die Ereignisse der vergangenen Tage...

„Müssen Sie das wirklich tun?“ fragte sie leise.

Spock bemerkte ihr Zweifeln. Seine Züge verrieten nichts, doch die Distanz zu ihr schien zu wachsen.

„Nun, wenn Sie es nicht für nötig halten. Ihnen würde nichts geschehen.“

Julie schimpfte sich einen Feigling und dachte daran, dass die geistige Verbindung für ihn genauso unangenehm war wie für sie selbst. Sie stimmte zu. „Also gut, tun Sie, was Sie für richtig halten. Nur befreien Sie mich von diesem Chaos in meinem Kopf.“ Dennoch prickelte panische Angst in ihr, als die dünnen Finger des Vulkaniers nach ihrem Gesicht tasteten.

Lava und Wasser. Das Mädchen verglich es mit den Vulkanausbrüchen auf Hawaii. Heißes Gestein, umflossen von Meerwasser, das hier und dort zu seltsamen Strukturen führte, die dann wieder zerbrachen. Eine Region der ständigen Veränderungen, eine Zone, in der sich Hitze und Kälte umarmten... In ihrem Kopf ging es ganz ähnlich zu, und Julie empfand diese Erfahrung als sehr beunruhigend. Sie staunte über das Wunder dieser andersartigen Erlebniswelt, ließ sich auf

dem feurigen Strom vulkanischer Gedanken treiben, und nach und nach verstummten die fremden Gedanken in ihrem Ich. Nur die kühle Logik des Vulkaniers wanderte durch ihr Bewusstsein. Schnell und geschickt berührte er Synapsen und baute eine anhaltende Verbindung auf. Julie musste sich mit der Rolle des Beobachters zufriedengeben, auch wenn ihr das nicht sonderlich behagte. Sie hatte Angst, das Spock Reminiszenzen und Bildstrukturen analysieren würde, die privat bleiben sollten. Doch das geschah nicht. Aus irgendeinem Grund blieb sie davon unbehelligt. Wusste der Vulkanier, welche Erinnerungen nur ihr gehörten? Julies Furcht ließ allmählich nach, und gleichzeitig wurde es in ihrem Geist ruhiger, die Stimmen der vielen Gedanken waren nur noch flüsternd zu hören. Sie spürte, wie eine Barriere wuchs, wie eine Mauer, um diese Gedanken abzuschirmen – ein mentaler Schutzschirm.

„Ich habe versucht, Ihre emotionale Belastung einzuschränken“, flüsterte es. Die Botschaft bestand nicht nur aus Worten.

Der Vulkanier wusste natürlich, was sie gedacht hatte, und gleichzeitig betrachteten sie mental das Ergebnis. Offenbar wollte ihr der Vulkanier nur Zeit geben, wieder zu sich zu finden.

Julie stabilisierte ihr Denken: *„Darf ich selbst einmal?“*

„Bitte! Ich wüsste gern, ob Sie auch diese Fähigkeit besitzen.“

Neugier bewog sie. Fast instinktiv drang sie nun selbst in das andere Bewusstsein ein. Damit verstärkte sich die Verbindung zum anderen Selbst. Sie verlieh ihren Bewegungen ein Ziel, trieb in der Unendlichkeit von Spocks Ich. Mit Faszination sah sie in die Gewölbe der vulkanischen Seele. Sah die Energie seiner Emotionen, gefangen im kalten Wasser der Selbstbeherrschung. Begegnete Gebäuden aus vollkommen rationaler Logik. Sah Ströme aus brennendem Gefühl, die im kalten Wasser erstarrten und sich in zischenden Wolken auflösten. Julie überlegte, es musste dem Vulkanier ungeheuer schwer fallen all das zu kontrollieren. Sie wollte sich den Emotionen hingeben, die den Ihren so ähnlich waren. Doch sie stieß auf Widerstand. Ein substanzloses Etwas schob sich ihr in den Weg. Die Bereitschaft ihr Einblick zu gewähren endete. Sie kam zu dem Schluss, dass sie sich taktvoll zurückziehen musste.

„Sie werden lernen müssen, mit Ihren neuen Fähigkeiten umzugehen. Ich möchte Sie dafür in eine Art Lehrtrance versetzen. Ihnen wird dabei nichts geschehen. Das verspreche ich Ihnen. Willigen Sie ein?“ flüsterten Spocks Gedanken.

Julie dachte angestrengt über das Angebot nach, spürte dabei die Neugier des Vulkaniers

und schämte sich wegen des noch mangelnden Vertrauens zu ihm. Trotzdem gab sie ihr Einverständnis.

Die Angst kehrte zurück. Doch diesmal war es die Angst vorm Alleinsein. Ihr Geist hatte sich so an die Präsenz des Vulkaniers gewöhnt, dass er ihn nur schwer wieder freigab. Es blieb ein vages Prickeln im Unterbewusstsein, als Spocks Ich zurückwich. Dann wurde es still und dunkel um sie.

Der Vulkanier trat, nachdem er seine Finger von den Schläfen des Mädchens gelöst hatte, zurück und sprach zu Dr. Crusher: „Doktor! Sie werden Miss Wesby in meine Kabine bringen lassen. Sie befindet sich in Trance. Ich bin in der Lage, ihr durch psychische Suggestion das Wichtigste über das Leben mit mentalen Fähigkeiten zu lehren. Ihr sonstiger psychischer Zustand ist bemerkenswert, aber nicht besorgniserregend. Seltsamerweise ist sie nicht, wie ich angenommen habe, halbtelepathisch, wie normale Vulkanier, sie ist Volltelepath, besitzt aber zusätzlich die Fähigkeit zur vulkanischen Gedankenverschmelzung. Ich möchte Sie bitten, noch einmal ihren PSI-Faktor zu überprüfen“, endete der Vulkanier.

Die Ärztin schaute etwas verblüfft drein, wandte sich dann aber den Kontrollen ihres Med-Tricorders zu und sagte beiläufig: „Ich werde alles Notwendige veranlassen, Botschafter. Ha-

ben Sie sonst noch irgendwelche Wünsche?"

Spocks Gesicht blieb unbewegt. Nur ein paar dünne Falten auf seiner Stirn wiesen darauf hin, dass er nachdachte. „Nein, das war alles. Wenn Sie erlauben, ziehe ich mich jetzt zurück.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und verschwand hoch aufgerichtet aus dem Raum.

Dr. Crusher sah auf, und ihr Blick fiel auf das schlafende Mädchen. Unwillkürlich suchte sie nach Ähnlichkeiten zwischen ihr und dem Vulkanier. Nach einer Weile schüttelte sie ergebnislos den Kopf und schenkte ihre Aufmerksamkeit wieder ihrer Arbeit.

Nur widerwillig hob Julie die Lider. Ihr Blick musterte die unauslotbaren Tiefen zweier vulkanischer Augen. In ihrem Geist herrschte wieder Ruhe und Frieden. Ihr Ich hatte die ihm zustehende Individualität wiedererlangt. Zufriedenheit hüllte sie ein. Angst und Zweifel waren gewichen. Leise flüsterte sie dem Mann über ihr zu: „Danke!“ Nur dies eine Wort.

Spock beugte sich zurück und verließ ohne ein Wort das Zimmer.

Julie setzte sich auf. Neugierig schaute sie sich um. Sie musste in Spocks Kabine sein. Die Ausstattung war eines Admirals angemessen. Ihr Blick fiel durch die Tür in Nebenzimmer. Der große Vulkanier hatte am Kom-Terminal seines

Schreibtisches platzgenommen und aktivierte gerade eine Verbindung. Das Mädchen lauschte.

„Erbitte Erlaubnis für Subraum-Verbindung! Botschafter Spock!“

„Erlaubnis erteilt. Geben Sie den Zielort ein!“ antwortete eine Stimme aus dem Computer.

Die langen dünnen Finger glitten mit Geschick über die Tasten. Das Display erhellte sich und zeigte nun das Abbild einer jungen dunkelhaarigen Frau.

Spock zog die Brauen zusammen.

„Ich möchte mit Admiral McCoy sprechen, nicht mit Ihnen.“

Die junge Frau erklärte sichtlich verzweifelt: „Dr. McCoy hegt gerade seine Mittagsruhe. Er möchte nicht gestört werden.“

„Sagen Sie ihm, es sei sehr wichtig.“

„Ich weiß nicht so recht... Er wird manchmal sehr ärgerlich wenn ... „

Der Vulkanier unterbrach sie: „Ich habe nicht viel Zeit. Und machen Sie sich keine Sorge um den Doktor, der beruhigt sich schon wieder.“

„Wie Sie meinen.“ Die junge Frau verschwand.

Der Vulkanier wartete geduldig. Einige Zeit später hörte er ein lautes Krächzen.

„Ich habe doch gesagt, dass ich nicht gestört sein will. Hat man denn nicht mal fünf Minuten seine Ruhe? Wer ist denn der Kerl, der mich um

diese Zeit sprechen will?" Mit diesen Worten erschien der Kopf eines sehr alten Mannes auf dem Display. Er musste über hundert Jahre sein.

„Guten Tag, Doktor“, begrüßte ihn Spock.

Die Brauen des Doktors hoben sich überrascht.

„Sie, Spock, altes Spitzohr! Guten Tag? Er könnte nicht schlechter sein.“

„Ich freue mich Sie wiederzusehen.“ Der Vulkanier blieb gelassen. „Ich muss Ihnen etwas Wichtiges mitteilen. Deshalb bitte ich Sie um Entschuldigung, wenn ich Sie gestört haben sollte.“

„Sie haben mir etwas mitzuteilen? Was könnte das sein?“ Die Augen des Doktors blickten ungläubig, aber liebevoll auf den Vulkanier.

Er freute sich wirklich sehr, Mr. Spock wiederzusehen. Sie waren gute Freunde. Wenn sie auch niemals aufhören würden, sich gegenseitig mit Sarkasmus zu bewerfen.

„Vielleicht wäre es besser, wenn Sie sich vorher setzen würden, ehe ich es Ihnen berichte. In Anbetracht Ihres hohen Alters ...“

Doktor McCoy erwiderte entrüstet: „Sie reden von meinem Alter. Schauen Sie sich selbst an. Sie sind nur ein paar Jährchen jünger als ich, und außerdem, meine Beine sind zwar alt, aber noch lange nicht gebrechlich. Also schießen Sie schon los.“ Spocks Stirn legte sich in Falten, als er über

den letzten Satz des Doktors nachdachte. Er blieb ernst, als er sagte: „Ich schätze, Ihr letzter Ausspruch war eine farbige Metapher. Darin waren Sie schon immer sehr gewandt. Aber wie Sie meinen. Ich habe Shulia gefunden!“

Der Arzt wurde bleich.

„Sie haben was?“ fragte er heiser. „Wollen Sie etwa, dass ich einen Herzinfarkt bekomme? Jetzt brauche ich tatsächlich einen Stuhl.“

Spock beobachtete ihn, als ihm die junge Frau einen Stuhl reichte, und sagte dann mit ungeheurer Befriedigung: „Ich hatte Sie gewarnt, Doktor, aber Sie wollten ja nicht hören. So wie immer.“

„Ganz wie Sie!“ setzte der Arzt zynisch entgegen, „Sie haben ja auch nie auf mich gehört.“

„Fast nie!“ verbesserte ihn der Vulkanier.

McCoy war viel zu aufgeregt, um jetzt mit Spock zu streiten. „Sie haben sie gefunden. Wo?“

„An Bord der ENTERPRISE.“

„Wenn es nicht so ernst wäre, würde ich sagen, dass es keinen besseren Ort dafür gibt als den. Geht es ihr gut? Weiß sie davon?“

„Um auf Ihre Fragen zu antworten, es geht ihr den Umständen entsprechend. Sie hat einen psychischen Schock erlitten, als sie es erfahren hat. Ich glaube, mittlerweile hat sie sich damit abgefunden. Trotzdem weigert sie sich strikt, mich als ihren Vater anzuerkennen.“

„Das würde ich auch“, krächzte der alte Mann

spöttisch. „Aber woran haben Sie sie erkannt, Spock? Sie haben sie doch seit fast achtzehn Jahren nicht gesehen.“

„Durch Zufall. Der Körper des Mädchens zeigte schwerwiegende Veränderungen. Man bat mich um Rat. Bei meinen Nachforschungen stieß ich auf das Tagebuch James Wesbys. Das bestätigte meine Vermutungen. Es besteht kein Zweifel, sie ist meine leibliche Tochter, und ich werde sie mit mir nach VULKAN nehmen.“

„Spock!“ Der Doktor war so entrüstet, dass er alle Höflichkeitsfloskeln fallen ließ. „Nein, das darfst du nicht. Sie ist nicht dein Eigentum. Du verstößt gegen unsere Abmachungen. Die seelischen Schmerzen, die du ihr damit zufügst, werden sie umbringen.“

Der alte Mann war sehr erregt. Julie befürchtete, dass es ihm schaden könnte. Sie erhob sich und trat zu dem Vulkanier, so dass auch sie von der Videoaufzeichnung erfasst wurde. „Doktor, nein, das werden sie ganz bestimmt nicht. Es ist nicht so schlimm, wie Sie vielleicht denken. Ich habe meine eigene Entscheidung gefällt und werde mich dem Wunsch m ...“, sie zögerte kurz, ob sie Vater sagen sollte, entschied sich aber dann dagegen. „...Mister Spocks beugen. Es ist logisch. James Wesby wäre wohl auch dafür.“

Dr. McCoys Gesicht bekam einen seltsamen Glanz. Falten glätteten sich, als er das Mädchen

erkannte. „Julie! Ich freue mich, dich zu sehen. Du bist ganz schön groß geworden, seit ich dich das letzte Mal sah. Du sprachst von deinem Vater ... Oh, Verzeihung, von deinem Pflegevater natürlich. Wie geht es ihm?“

Das Mädchen war unsicher. Was sollte sie ihm darauf antworten? Spock neben ihr saß wie unbeteiligt. Sie entschloss sich für die ganze Wahrheit. „Doc, es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass James tot ist. Das ist auch der Grund, weshalb ich an das Tagebuch gelangen konnte. Er starb bei einem Überfall der Romulaner auf unsere Station. Ich war die einzige Überlebende.“

Die Augen des alten Mannes wurden traurig. Er schwieg. Julie bedauerte ihn. Er war immer so etwas wie ein Großvater für sie gewesen. Es tat ihr wirklich weh zu sehen, wie die Nachricht ihn quälte. Vielleicht war es falsch gewesen, ihm alles zu erzählen. Aber das war nun nicht mehr zu ändern.

„Doktor!“ Spock klang besorgt, „Sie sollten sich etwas hinlegen. Die nervliche Belastung für Sie ist vielleicht zu groß. Ich mache mir ehrlich Sorgen um Sie.“

„Hören Sie auf, Spock. Sie machen sich Sorgen um mich, das ist ja ganz was neues. Dass ich nicht lache“, erwiderte der Arzt mit ungebrochenem Sarkasmus. „Julie, und du willst wirklich mit

diesem grünblütigen Spitzohr nach VULKAN?"

Die junge Vulkanierin lächelte. „Ja, ich habe mich für VULKAN entschieden. Ich muss noch viel über mich lernen, und außerdem bin ich sozusagen jetzt auch so ein Spitzohr.“

Die Augen McCoys blitzten heiter. „Oh Gott, zwei von der Sorte, das ist ja nicht zum Aushalten.“, stöhnte er. Leise fügte er hinzu: „Julie, mach deinem Vater keine Schande. Er ist zwar ein verdammter Vulkanier, aber er ist der beste Freund, den ich habe. Ach, diese Sentimentalitäten! Wir hören wieder voneinander, McCoy Ende.“

Der Bildschirm wurde dunkel. Spock saß mit hochgezogenen Brauen da und dachte über die letzten Sätze des Doktors nach. Schließlich streifte ein Lächeln seine sonst unbewegten Züge. Dann hüllte er sich wieder ganz in den Kokon der Selbstbeherrschung und erhob sich. Sie standen sich jetzt das erste Mal bewusst gegenüber, Vater und Tochter. Das Mädchen fühlte, wie Unbehagen in ihr wuchs, als die strengen Augen sie musterten.

„Sie haben eine Entscheidung getroffen, und kommen mit mir?“ fragte die Stimme des Vulkaniers leise.

Julie senkte den Kopf. „Ja!“

„Es tut mir aufrichtig leid, ich wollte Sie nicht dazu zwingen, aber die Situation verlangt es.“

„Nein!“ Sie sah zu ihm auf. „Sie haben mich nicht gezwungen. Es war meine eigene Wahl. Ich möchte mich Ihnen anschließen!“ betonte sie aufrichtig.

„Ich stelle es Ihnen frei, Sie können jederzeit VULKAN verlassen und hierher zurückkehren.“

„Danke, Sir!“

„Shulia, du bist nicht im Dienst. Warum sagst du nicht ‘Vater’ zu mir, wie es sich einer Tochter ziemt?“

„Nein!“ empörte sich das Mädchen trotzig. „Das können Sie nicht von mir verlangen. Noch nicht. Lassen Sie mir Zeit. Bitte!“

Spocks rechte Braue kletterte nach oben. Er sagte dann aber gelassen: „Ich akzeptiere den Wunsch. Und ...“

Julies Blick war zum Fenster geglitten. Jetzt riss sie die Augen auf und rief: „Mr. Spock, sehen Sie dort.“

Der Genannte drehte seinen Kopf zum Fenster. Draußen in der Kälte des Alls schwebte lautlos ein riesiges Raumschiff. Es war bedrohlich nah. Grauer Tritaniumstahl glänzte. Das Schiff war fast doppelt so groß wie die ENTERPRISE. Und Julie kannte die Form nur allzu gut.

„D’deridex-Klasse – Romulaner“ sagte das Mädchen bleich. Fast sofort folgte das Geräusch des roten Alarms.

Der Vulkanier handelte schnell. Er ging zur

Tür und sagte dabei: „Meine Anwesenheit auf der Brücke ist sicher erforderlich. Du meldest dich bei Dr. Crusher.“

„Nein! Die Romulaner sind bestimmt wegen mir gekommen. Ich muss auf die Brücke.“ Sie wollte voranstürmen, wurde aber von Spock zurückgehalten.

„Das war ein Befehl, Lieutenant!“

Trotzig sah sie zu ihm auf, schluckte ihren Ärger hinunter und zeigte die gleiche kühle Selbstbeherrschung wie der Vulkanier.

„Aye, Sir!“ Sie riss sich los und ging in Richtung Krankenstation davon.

Spock blieb kurz stehen und sah ihr nach. Seine spitzzulaufenden Brauen hoben und senkten sich, in seinen Augen schimmerte väterlicher Stolz, und er lächelte ohne zu lächeln, ein Phänomen, was ihm eigen war. –

Es herrschte normale Routine auf der Brücke der ENTERPRISE. Riker und Troi plauderten, während der Captain in stiller Nachdenklichkeit brütete. Er schien abwesend, aber wer ihn kannte, bemerkte die stetige Anspannung in seinen Zügen. Zuviel davon würde ihn weit über die Grenzen hinaus belasten und Zuwenig ihn leichtsinnig machen. Das Maß zu finden war schwer, aber er war einfach dazu gezwungen.

Wesley und Data führten eine angeregte Diskussion über die Aspekte der weiblichen Schön-

heit. Data war dem Gedanken verfallen, eine Definition darüber zu erarbeiten. Der junge Fähnrich führte ihm gerade die Aussichtslosigkeit eines solchen Projektes vor Augen. Der Androide aber schien nicht von seinem Entschluss Abstand zu nehmen. Nebenbei bemerkte er Veränderungen auf den Anzeigen seiner Konsole, die sofort in den Fokus seiner Aufmerksamkeit rückten. Auch Wesley beobachtete seine Konsole genauer und führte entsprechende Schaltungen durch, leider ohne Ergebnis.

„Data! Was, Ihrer Meinung nach, ist das?“ fragte er sichtlich verwirrt.

Der bleiche Schein, der von Datas Gesicht ausging, veränderte sich nicht. Mit maskenhafter Monotonie antwortete er: „Eigentlich nichts Ungewöhnliches, nur eine Strukturveränderung in der Ionenscannung. Die Werte liegen noch innerhalb des Toleranzbereiches. Trotzdem, die Modulation der Strukturwerte fluktuiert im Oszillographenbereich tangential zur Hyperionienmessung.“

„Data!“ Der Junge unterdrückte ein Grinsen. „Warum sagen Sie nicht gleich, dass Sie auch keine Ahnung haben?!“

Der Androide neigte seitlich den Kopf, schien angestrengt zu überlegen und sagte dann schlicht: „Das wäre natürlich auch eine Form der Formulierung.“

Der Captain hatte das kurze Gespräch mitbe-

kommen. Er wandte sich an den Androiden.

„Mr. Data. Irgendwelche Probleme?“

Dieser fuhr mit seinem Sessel herum. „Eigentlich nicht, Sir. Es ist nur ... „

„Captain!“ brüllte Worf so laut von seiner Station herunter, dass alle Anwesenden erschrocken aufsahen. „Da sehen Sie, auf dem Schirm.“

Die gesamte Brückenbesatzung starrte mit einem Mal auf den Schirm. Dort ließ gerade ein riesiges Schiff seine Tarnung fallen. Die ENTERPRISE drohte mit ihm zu kollidieren.

Captain Picard reagierte sofort. „Mr. Crusher, Schubumkehr, schnell!“

Die ENTERPRISE vibrierte kurz.

„Schubumkehr erfolgt. Position stabil“, meldete der Junge.

„Mr. Data, Kennung?“

„Form und Material entsprechen den Romulanern. Aber die Größe – es ist eins Komma acht Mal größer als unser Schiff.“

„Alarmstufe Rot! Aktivieren Sie die Schutzschirme. Sicherheitshalber Phaser und Photontorpetos in Bereitschaft. Worf, öffnen Sie die Grußfrequenzen!“

„Grußfrequenzen offen!“ bestätigte der Klingone. „Sie empfangen die Signale, aber antworten nicht ... „

„Captain!“ fiel ihm Data ins Wort. „Da sind noch zwei solcher Schiffe. Hinter uns.“

„Heckansicht!“

Picard wartete gebannt auf die Ausführung seines Befehls. Die Darstellung wechselte und zeigte noch zwei Schiffe von der gleichen Art wie das erste.

„Mein Gott!“ sagte Riker leise, während er sich aus dem Sessel erhob.

Stille herrschte auf einmal auf der Brücke der ENTERPRISE, es war, als ob jeder den Atem anhielt. Nur die vertrauten Geräusche des Antriebes waren zu hören. Das Zischen der Turbolifftüren ließ den Captain aufmerksam werden. Er sah über die Schulter. Der Botschafter schritt bedächtig die Rampe herunter und fragte wie beiläufig: „Was bedeutet das? Haben wir Kom-Kontakt?“

„Nein, noch nicht. Sie antworten nicht.“, erwiderte Picard kühl.

Spock hatte mittlerweile neben ihm Aufstellung genommen und antwortete ebenso kühl: „Wie viele Schiffe sind es?“

„Insgesamt vier!“ kam Data dem Captain zuvor. „Ein weiteres befindet sich auf dem Weg hierher.“

„Die haben wohl die ganze Flotte geschickt. Ich frage mich nur, was wollen die?“ Ironie bebte in Rikers Worten.

„Sir! Ich glaube, das werden wir gleich erfahren. Sie antworten auf unsere Signale.“

Die Schiffe auf dem Bildschirm wichen der

Darstellung eines Humanoiden mit dunklem Haar und spitz zulaufenden Ohren, er sah Spock ziemlich ähnlich.

„Romulaner“, knurrte Worf.

„Hier spricht Jean-Luc Picard, Captain der USS ENTERPRISE. Darf man erfahren, was Sie so tief im Inneren des stellaren Gebietes der Föderation suchen?“

„Das wissen Sie ganz genau, Picard,“ erklärte der Romulaner arrogant, „Ich bin Tomak. Wir wollen das Mädchen ...“

„Welches Mädchen?“ unterbrach ihn der Captain in ahnungslosem Tonfall.

„Tun Sie nicht so, Sie wissen, von was ich rede. Wir verlangen die Überlebende mit den in den Dateien gespeicherten Informationen, um die man uns betrogen hat. Wir sind in der Übermacht, seien Sie vorsichtig, wenn Sie nicht auf unsere Forderungen eingehen, ist Ihr Schiff bald eine atomare Staubwolke. Also, Picard, denken Sie nach. Ich gebe Ihnen die Zeit, die Sie eine halbe Stunde nennen.“ Der Schirm wurde dunkel.

Stille Betroffenheit legte sich auf die Köpfe der Anwesenden. Nur Mr. Spock schien unbeeindruckt und neutral wie immer. Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und wahrte Stillschweigen. Der Captain sah sich um. „Ich erwarte alle Brückenoffiziere sowie Mr. Spock und Lt. Wesby in fünf Minuten im Konferenzzimmer.“ Mit kühner

Entschlossenheit verließ er den Kommandostand. Spock folgte ihm.

Alle saßen um den langen Tisch. Die riesigen Fenster zeigten bedrohlich das Bild eines raubvogelartigen Schiffes.

Schweigen herrschte, bis Picard das Wort ergriff. „Sie sind alle informiert – wissen, welche Gefahr von den Romulanern ausgehen kann. Die Situation fordert den Einsatz von uns allen. Ich bitte daher um Vorschläge und nützliche Anmerkungen.“

Betretenes Schweigen.

„Die logischste Entscheidung wäre, den Wünschen der Romulaner zu entsprechen und die Dateien auszuliefern.“ Spock sprach kühl und gelassen.

„Nein, niemals!“ entfuhr es Julie trotzig. Sie hatte neben ihrem Vater platzgenommen, bedauerte dies aber nun.

„Warum kämpfen wir nicht? Die Romulaner sind nichts weiter als Schwächlinge. Gegen Krieger haben sie keine Chance“, knurrte Worf. Das Blut des Klingonen wallte. Er hätte nicht gezögert. Selbst wenn er dabei starb, das war immer noch ehrenvoller, als sich den Bedingungen dieser ehrlosen spitzohrigen Humanoiden zu beugen, dachte er.

„Sie vergessen, Mr. Worf, wir sind keine

Krieger. Und wir sind für das Leben von über tausend Besatzungsmitgliedern verantwortlich, darunter auch Frauen und Kinder.“ Picard lehnte sich zurück und presste die Fingerspitzen aufeinander. Er wartete auf eine Antwort des Klingonen. Doch dieser gab nur ein unverständliches Brummen von sich.

„Ich stimme dem Captain zu. Das Leben der vielen Menschen ist in diesem Augenblick wichtiger, als ein paar mit Informationen gefüllte Dateien. Außerdem besteht eine Wahrscheinlichkeit von neunundachtzig Komma sechs sieben Prozent, dass die ENTERPRISE bei einem Angriff zerstört würde. Es ist also unvermeidlich, sich dem Schicksal zu fügen“, sagte der Vulkanier und schaute in die betroffenen Gesichter der Anwesenden.

„Vulkanischer Feigling!“ zischte Worf.

Die Miene des Vulkaniers blieb steinern.

„Mr. Worf!“ drohte der Captain, dem die Worte des Klingonen nicht entgangen waren. „Sie werden sich sofort bei Botschafter Spock entschuldigen.“

„Lassen Sie nur, Captain. Ich fühle mich nicht gekränkt. So etwas trifft mich nicht“, erwiderte Spock.

„Captain! Wir dürfen nicht zulassen, dass die Romulaner das Schiff zerstören – wir dürfen aber auch die Informationen nicht ohne die Genehmi-

gung Starfleets weitergeben. Das ist doch... „Riker brach ab. Er fühlte sich wie jemand, dem die Hände gebunden waren, während er einen Ertrinkenden beobachtete.

„Und es gibt keine Alternative?!“ warf Dr. Crusher ein, mehr seufzend als fragend.

„Nein, die Notruffrequenzen sind blockiert, und wir können nicht einmal sicher sein, ob uns die Romulaner auch nach der Übergabe der Informationen nicht doch zerstören, oder das Schiff besetzen. Sie haben die Neutrale Zone übertreten und die ENTERPRISE mit 1014 Föderationsgeiseln würde ihnen die Sicherheit geben, wieder heil zurückzukommen“, kommentierte Data.

„Mhm!“ machte Picard. Der Androide hatte recht. Dieser Punkt war bis jetzt noch nicht berücksichtigt worden. „Aber auch viel Arbeit. Trotzdem, meistens halten sich die Romulaner an ihre Abmachungen. Aber, wie heißt es doch in einem alten Erdenspruchwort ‘Ausnahmen bestätigen die Regel.’“

Troi schüttelte traurig den Kopf und sagte dann: „Sie reden die ganze Zeit über die Informationen. Aber die Romulaner verlangten doch noch mehr. Schließlich steht auch das Leben Lt. Wesbys auf dem Spiel. Und, Mr. Spock, sind Sie wirklich so herzlos, dass Sie Ihre Tochter den Romulanern überlassen wollen?“

Spocks Stimme klang monoton, aber traurig,

als er sprach. „Auf VULKAN gibt es einen Grundsatz, an den ich mich immer gehalten habe. ‘Das Leben Vieler wiegt schwerer, als das Leben Weniger oder eines Einzelnen!’”

„Surak! Aber er sagte auch noch etwas anderes. ‘Der Speer im Herzen des anderen ist der Speer in deinem eigenen: Du bist Er.’” Alle starrten Julie an. Sie hatte bis jetzt still dagesessen und zugehört. Nun richtete sich ihr Blick auf alle Anwesenden. Sie musterte jeden durchdringend. Am Captain blieb ihr Blick haften. „Vergessen Sie, was ich eben gesagt habe. Mr. Spock hat natürlich Recht. Machen Sie sich um mich keine Sorgen. Ich bin gern bereit, mein Leben für die Dateien und das Schiff zu opfern. Andererseits gebe ich Mr. Worf Recht, wenn wir jetzt nachgeben, werden Tausende von Menschen in unzähligen Kriegen und Überfällen, so wie diesem hier, ums Leben kommen. Und ich denke, könnten wir die Romulaner mit einem Angriff aufhalten, wäre es kein zu hoher Preis, wenn die ENTERPRISE dabei zerstört würde. Ich bin enttäuscht über die Meinung Mr. Spocks, der sich doch für so logisch hält und ganz außer Acht gelassen hat, welchen Inhalt die Dateien haben. Ich sage, es gibt immer eine Alternative.”

„Ihre Rede war recht eindrucksvoll, Lieutenant. Aber, was die Alternative angeht, haben Sie denn eine?” Der Captain sah sie skeptisch an.

Das Mädchen lächelte geheimnisvoll. „Ja, die Lösung ist ungewöhnlich, aber eigentlich recht simpel, wenn man sie kennt. Sie baut sich auf dem Inhalt der Dateien auf.“ Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann mit ruhiger Stimme fort: „Wie Sie alle wissen, beschäftigte sich Mr. Wesley mit Sicherheitssystemen für Raumschiffe. Unter Verwendung der wenigen Hinweise der Romulaner ist es ihm gelungen, ein perfektes Tarnfeld zu entwickeln. Kein Tarnfeld im herkömmlichen Sinne. Es ist weder von Sensoren zu orten, noch ist es visuell sichtbar. Außerdem hat es die gleiche Wirkung wie die bisherigen Schutzschilde. Aber das ist noch nicht alles. Ein Schiff mit voller Tarnung kann alle Manöver durchführen wie eines ohne, und es gewährt allen vom Schiff ausgesandten Objekten Durchlass, das gilt auch für Transporter- und Traktorstrahlen. Sie sehen, das ist ein bedeutender Fortschritt.“

Es herrschte Stille. Der Captain vollführte eine nachdenkliche Geste und sagte dann: „Sie wissen, dass das verboten ist, und wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann kann ein Schiff mit Tarnung auch Waffen einsetzen?“

Julie schluckte und presste dann ein mühsames „Ja, leider!“ hervor.

„Oh Gott! Das ist ja entsetzlich, vor einem Gegner, den man nicht sieht, kann man sich nicht schützen. Das ist doch ethisch nicht vertretbar“,

entfuhr es Beverly Crusher.

„Doktor!“ beruhigte sie Picard. „Sie wissen, dass es mit den Romulanern einen Vertrag gibt, keine Tarnvorrichtungen auf Starfleetschiffen einzusetzen.“

„Aber genau darum geht es doch“, entgegnete die Ärztin, „Wie vielen könnten diese Vorrichtungen das Leben retten, aber auch vielen Leid bringen.“

Mr. Spock wollte zu einer Erwiderung ansetzen, die junge Vulkanierin kam ihm aber zuvor. „Sie sehen also, welche Bedeutung die Informationen haben, und dass wir sie den Romulanern um nichts in der Welt überlassen dürfen. Es müssen natürlich noch viele Diskussionen geführt werden, ob man die Tarnsysteme zur Ausstattung von Raumschiffen zulassen sollte, aber ich glaube nicht, dass jetzt der geeignete Zeitpunkt dafür ist. Ich möchte damit vorschlagen, da solch ein Tarnfeld unsere einzige Chance darstellt, genauso eines zu erschaffen. Die Baupläne sind ausführlich in den Dateien enthalten. Sind Sie einverstanden?“

Julie sah in die Runde - vereinzelt zustimmendes Nicken, aber auch zweifelnde Gesichter. „Um die letzten Zweifel auszuräumen, werde ich nach Beendigung dieser prekären Situation die Demontage des Gerätes veranlassen. Sie müssen mir glauben, denn auch ich fühle mich nicht wohl

dabei, und außerdem verstoße ich mit der Freigabe der Informationen gegen die Befehle Starfleets. Aber die Situation verlangt es.”

– Schweigen –

„Also gut, wir verstoßen zwar gegen die Gesetze der Sternflotte, aber es scheint der einzige Ausweg, um schlimmeres zu verhindern. Wir haben nicht sehr viel Zeit. Sind Sie einverstanden?” fragte Picard noch einmal.

Zustimmendes Murmeln antwortete ihm.

„Lieutenant! Wie lange brauchen Sie?”

Das Mädchen überlegte kurz. „Achtzehn Stunden, Sir.”

„Geht es nicht auch in zwölf Stunden?”

„Wunder dauern halt etwas länger. Aber ich glaube schon. Es wird etwas knapp, und ich werde Ihre besten Techniker dazu benötigen.”

„Die haben Sie, Lieutenant. Nun wir haben keine Zeit zu verlieren.” Picard erhob sich, seine Offiziere folgten seinem Beispiel. „Lt. La Forge, Fähnrich Crusher! Bereiten Sie alles vor.”

„Aye, aye Sir!” kam es fast gleichzeitig von dem Chefindenieur und dem Jungen. Beide eilten im Sturmschritt in Richtung Maschinenraum davon. Worf, Troi und Dr. Crusher verließen ebenfalls den Raum.

Zurück blieben nur der Captain, sein Erster Offizier, Mr. Spock, Data und Julie.

„Also, Lt. Wesby, machen Sie sich keine Sor-

gen um die Romulaner. Wir werden eine Frist von zwölf Stunden bekommen. Ich könnte ihnen erzählen, dass die Dechiffrierung der Dateien einen solchen Zeitraum in Anspruch nimmt", redete Picard auf das Mädchen ein. Sie nickte nur.

„Miss Wesby, für das Tarnfeld brauchen wir die Dateien, wo finden wir sie?“ fragte Riker neugierig.

Julie lächelte geheimnisvoll und sagte dann: „Data, hiermit hebe ich meine Anweisungen in Bezug auf die Dateien auf. Sie können ab jetzt frei darüber verfügen.“

Der Androide hob den Kopf und wandte sich dann an den Captain. „Da wir keine Zeit zu verlieren haben, möchte ich mich jetzt entschuldigen. Ich werde im Maschinenraum gebraucht.“ Damit verließ er das Zimmer.

Als die Tür sich hinter Data schloss, entfuhr dem Captain, ungeachtet seines Umfeldes, ein gestottertes „Data?!“

„Ja, Data! Er war mit Abstand der sicherste Ort. Ich wusste, in seinen Datenbanken würde niemand suchen. Noch sicherer war es, weil keiner davon wusste. Ich habe ihm die Anweisung gegeben, mit keinem darüber zu sprechen, nicht mal mit Ihnen“, erwiderte Julie freundlich.

„Faszinierend“, kommentierte Spock, „die Idee könnte von mir stammen.“

„Das tut sie ja auch. In gewisser Weise natürlich“, bemerkte Riker schmunzelnd.

Spocks Augenbrauen versuchten über den Haaransatz zu klettern, als er fragte: „Sie meinen, weil sie meine Tochter ist?“

„Ja!“

„Entschuldigen Sie!“ Julies Unbehagen wuchs. „Aber ich glaube, meine Anwesenheit wird hier nicht mehr benötigt. Falls Sie mich suchen, ich bin im Maschinenraum.“ Sie wartete auf das Nicken des Captains und verschwand, erleichtert, dem Gespräch über sich entgangen zu sein.

Der Insignien Kommunikator des Captains piepte. Er berührte das goldene Starfleetabzeichen an seiner Brust.

„Captain!“ drängte Worf's Stimme. „Die Romulaner! Die Zeit ist gleich abgelaufen.“

„In Ordnung, Lieutenant. Wir kommen.“

Die drei Männer durchquerten den Raum und betraten die Brücke, jeder in der Hoffnung, dass der Plan funktionierte.

Kapitel 9

Persönliches Logbuch des Captains, Sternzeit 43302,9

In einer Viertelstunde ist die Frist von zwölf Stunden abgelaufen. Die Romulaner sind auf den Bluff mit der Datendechiffrierung hereingefallen. Sie forderten, dass Lt. Wesby mit den Dateien hinübergebeamt wird und zwar pünktlich. Ich hoffe, der weitere Plan läuft auch so reibungslos ab. Lt. Wesby und die Techniker, darunter auch Data und Mr. Crusher haben gute Arbeit geleistet. Man versicherte mir, das Gerät werde bis zum vereinbarten Zeitpunkt fertig sein. Allerdings meldete Commander Riker Bedenken an. Ein solches Gerät wurde noch nie auf einem Raumschiff getestet, wenn es nicht funktioniert, sind wir in wenigen Sekunden tot. Ehrlich gesagt, davor habe ich Angst.

Picards Blick weilte auf dem großen furchteinflößend nahen Raumschiff, das vor den Fenstern vorbeiglitt. Er wünschte fest, dass sie die Kraft, die es darstellte, nicht zu spüren bekamen. Er wurde abrupt aus seinen Gedanken gerissen, als sich das Kom-Terminal meldete.

„Hier Maschinenraum, Commander Riker. Wir sind jetzt soweit, dass wir das Gerät an die Energieversorgung des Schiffes anschließen kön-

nen.”

„Gut, Commander.“ Die Stimme des Captains klang fest wie immer und ließ seine Erregung nicht spüren. „Schließen Sie es an. Sollte es Komplikationen geben, benachrichtigen Sie mich. Picard Ende.”

Lautlos stand er auf und ging von seinem Büro auf die Brücke. Er nahm gelassen im Kommandosessel Platz. „Mr. Worf. Irgendwelche Signale von den Romulanern?”

„Nein Sir, alles ruhig”, brummte der Klingone.

„Die Ruhe vor dem Sturm!” seufzte der Captain.

„Captain, der Maschinenraum gibt eine seltsame Meldung durch.” Fähnrich Gibson, die den Platz Datas einnahm, verzog verwirrt das Gesicht.

„Sie lautet?”

„Äh... ‘Das Baby trinkt an der Mutterbrust’ ... Sir?” Die junge Frau musterte den Captain fragend.

„Danke, Fähnrich!” Picard schmunzelte.

„Sir!” brüllte Worf ungehalten, „die Romulaner.”

„Gut, Worf. Ab jetzt Parallelschaltung zum Maschinenraum.” Der Klingone betätigte einige Sensorflächen. Im gleichen Moment erschien Tomak, der Romulaner, wieder auf dem Sichtschirm.

„Nun, Picard, ich hoffe, Sie sind mit den Daten fertiggeworden. Ansonsten täte es mir ausgesprochen leid, Ihr schönes großes Schiff in Staub zu verwandeln.“

„Wir haben noch genau zwei Minuten“, entgegnete der Captain ruhig.

„Ich rate Ihnen, keine faulen Tricks.“ Der Humanoide zog seine spitzzulaufenden Brauen zusammen.

„Miss Wesby!“ Picard aktivierte das Intercom. „Sind Sie mit den Informationen auf dem Weg zum Transporterraum?“

„Ja, Sir!“ Julie stand im Maschinenraum und grinste breit. Wenn sie jetzt der Romulaner sehen könnte! Sie nickte Data zu, der mit einem Messinstrument an einem unverkleideten Schalterpult hantierte. Von diesem gingen Drähte aus bis zu einem kastenartigen Gerät, vor dem Julie bastelte. William T. Riker und Geordi La Forge beobachteten auf einem der Bildschirme die Situation auf der Brücke.

„Uns bleiben noch genau dreißig Sekunden“, warf Wesley ungeduldig ein.

„Wir schaffen es“, beruhigte ihn das Mädchen. „Data, sind Sie fertig?“

„Ja!“ antwortete der Androide.

„Sie überwachen am besten die Energieversorgung!“ bestimmte Julie. „Mr. Spock. Was sagen Sie zu unserer Bastelei?“ Der Vulkanier trat

mit auf dem Rücken verschränkten Händen aus dem Hintergrund und meinte schlicht: „Faszinierend, wenn es funktioniert.“

„Das wollen wir hoffen“, setzte Geordi verdrossen hinzu.

„Achtung!“ hallte die Stimme Picards vielsagend aus dem Lautsprecher. Um dem Bluff Form zu verleihen, folgte ein „Bereit zum Beamen!“

Julies Hand versteifte sich um den kleinen Schalter.

„Energie!“

Die junge Vulkanierin schloss kurz die Augen, während sie den Schalter bediente.

Doch nichts geschah, die Anzeigen blieben weiterhin rot.

„Mein Gott, was ist?“ presste der Chefingenieur leise hervor.

„Es funktioniert nicht!“ Rikers Worte kamen einem Stoßgebet gleich.

„Gibt es Probleme, Lieutenant?“ fragte Picard durchs Intercom.

Irgendjemand antwortete ihm.

Fieberhaft suchte Julie währenddessen nach dem Fehler. Im Hintergrund hörte sie die Warnungen des Romulaners und die beschwichtigenden Worte des Captains, dass sie Probleme mit dem Transporter hätten.

Sie fand den Fehler nicht. Fast verzweifelt stieß sie, laut fluchend, mit dem Fuß an das Ge-

rät. Die Anzeigen reagierten und schalteten auf grün.

„Es geht, es funktioniert!“ schrie sie vor Freude, fasste sich aber gleich wieder. „Captain, schließen Sie sofort die Kom-Verbindung! Das Gerät arbeitet.“

Auf der Brücke wechselte das Bild auf dem Schirm. Captain Picard stand hoch aufgerichtet vor dem Kommandosessel.

„Lt. Calvin. Energie für das programmierte Manöver.“

Die ENTERPRISE tauchte mit Impulskraft unter den Schiffen der Romulaner weg, beschleunigte auf Warp 3 und verschwand in den Tiefen des Alls. Das heißt, eigentlich war das Schiff schon verschwunden, noch bevor es sich bewegt hatte.

Tomak traute seinen Augen nicht. Eben schwebte die ENTERPRISE noch zwischen seinen Schiffen im All, und von einer Sekunde zur anderen war sie verschwunden. Auch der Kom-Kontakt war unterbrochen worden. Ein Tarnsystem? Laut den Informationen des Reiches setzte die Sternenflotte keine Schiffe mit Tarnsystemen ein. Und plötzlich ging ihm ein Licht auf: Das Mädchen und die Dateien! Sie enthielten die Baupläne für ein Tarnsystem. Er hätte wissen müssen, dass die Föderation sie nicht einfach so herausrücken würde. Das Mädchen war schlauer,

als er gedacht hatte. Mit ihr hätte er viel Ehre erringen können. Er hätte die einzige Zeugin des Überfalls eliminiert und vielleicht einen Posten in der Leibgarde des Prätors bekommen. Aber nun musste er feststellen, dass man ihn schamlos heringelegt hatte. Laut schimpfend bearbeitete er einen seiner Untergebenen. Doch das nutzte nichts, die ENTERPRISE blieb verschwunden. Die Suche nach ihr würde erfolglos bleiben, und wenn sie nicht schleunigst aus dem Gebiet der Föderation verschwänden, würde es viel Ärger geben.–

Die Schiffe der Romulaner befanden sich gerade noch in Sensorreichweite, als sich der halbe Maschinenraum glücklich in die Arme fiel.

Picard hatte Kurs auf VULKAN befohlen und sich dann ebenfalls in Richtung Maschinenraum bewegt. Er traf gerade ein, als man sich gegenseitig mit Glückwünschen überhäufte. Seine Neugier jedoch galt dem Vulkanier. Dieser beobachtete, still und mit hochgezogenen Augenbrauen, das bunte Treiben. Picard gesellte sich zu ihm.

„Nun, was meinen Sie? Gute Arbeit, nicht?“

Der Vulkanier bedachte ihn mit einem stummen Blick, richtete zu seiner vollen Größe auf und sagte ganz ruhig: „Haben Sie etwas anderes erwartet?“

Dem Captain blieb für kurze Zeit die Luft weg. Dann fiel ihm ein, dass Vulkanier meistens

recht überheblich reagierten, obwohl sie es nicht so meinten. Und er antwortete schlicht: „Nein!“

Er wandte sich kurzentschlossen ab und schenkte seine Aufmerksamkeit seiner Nummer Eins, Riker, der ihm entgegenkam und lossprudelte: „Captain, ich sage es immer wieder: Das Schicksal beschützt Narren, kleine Kinder und Schiffe mit dem Namen ENTERPRISE.“

Heiterkeit zog daraufhin in den Gesichtern der beiden Männer ein.

Einige Zeit später ergriff der Captain das Wort. Ringsherum wurde es stiller.

„Ich bin sehr froh darüber, diese Situation so glücklich überwunden zu haben, und möchte mich im Namen des gesamten Schiffes bei Ihnen bedanken. Sie haben sehr gute Arbeit geleistet.

Nun, ich denke, Sie sind alle etwas erschöpft und sollten sich erholen. Sie haben die nächsten vierundzwanzig Stunden frei.“

Überraschtes Raunen und freudige Ausrufe hatten zur Folge, dass der Captain seine Rede nicht weiter fortsetzte, sondern sich persönlich bei allen mit einem Händedruck bedankte. Zu Julie sagte er: „Ihnen gilt mein besonderer Dank. Ohne Sie hätten wir das nie geschafft.“

„Nein!“ Das Mädchen blieb ernst. „Ohne mich wären Sie gar nicht erst in solch eine prekäre Lage gelangt. Danken Sie den anderen, sie haben ihr Bestes gegeben. Morgen nehmen wir

das Gerät wieder auseinander.”

Picard lächelte ihr freundlich zu und erwiderte nichts.

Suchend sah sich die junge Vulkanierin nach Wesley um. Er war doch eben noch hier gewesen! Einer Ahnung folgend, verließ sie den Raum. Tatsächlich fand sie den Jungen im matterleuchteten Korridor. Als er sie bemerkte, lief er weg.

„Wesley!” rief Julie ihm erstaunt hinterher.

Der Junge blieb stehen und sagte leise: „Laß mich in Ruhe, ich bin müde.”

Das Mädchen kam näher. „Was hast du?”

„Nichts!” Verbissen richtete sich sein Blick auf ihr blasses Gesicht. Irgendwie ahnte sie, dass er nicht die Wahrheit sagte.

„Wes!” redete sie ihm ins Vertrauen. „Etwas stimmt nicht mit dir. Was?”

„Das müsstest du doch am besten wissen. Ich denke, du kannst jetzt Gedanken lesen”, entfuhr es ihm verächtlich.

Die junge Vulkanierin war schockiert. Diesen Vorwurf hatte sie von ihm am wenigsten erwartet. Er war doch sonst so tolerant.

„Nein, nicht jetzt. Ich will es auch gar nicht. Aber warum wirfst du mir das vor? Ich kann nichts dafür, dass ich die Tochter eines Vulkaniers bin.” Ihr Blick senkte sich traurig.

„Das ist es ja eben. Du bist jetzt Vulkanierin. Wir haben nichts mehr gemeinsam.” Eilig schritt

er fort.

„Wes, nein, so etwas darfst du nicht sagen.“
Sie eilte ihm nach und packte ihn bei den Schultern. „Warum? Warum bist du auf einmal gegen mich?“ flehte sie ihn an.

Er riss sich los.

„Dir scheint ja sehr viel an den Vulkaniern zu liegen, sonst würdest du nicht nach VULKAN gehen und dich zu einer gefühlskalten Logikerin machen lassen.“

„Ich muss!“

„Ach ja? Ich glaube nicht, dass dein Vater dich dazu gezwungen hat.“

„Das hat er auch nicht“, entgegnete sie ehrlich.

„Na, siehst du!“ Damit wandte er sich ab und lief den Korridor entlang.

„Wes! Du hast Angst!“ Auch ohne Telepathie hatte sie das erkannt.

„Nein! Niemals!“ fauchte er zurück.

„Und ich dachte, wir wären Freunde“, rief sie ihm verzweifelt nach.

Doch er antwortete nicht mehr, als er um die Korridorbiegung verschwand.

Sie lehnte sich leise schluchzend mit der Stirn an die Wand. Zum ersten Mal wurde sie sich ihrer Andersartigkeit voll bewusst. Viele Leute hielten mentale Fähigkeiten für einen großen Vorteil, manchmal waren sie das auch, aber sehr oft kos-

teten sie viel Kraft. Es war so ungeheuer schwer, sich ständig vor den Gedanken und Emotionen anderer zu schützen. Und dann diese stetige Einsamkeit. Einsam inmitten vieler Menschen – das Los vieler Telepathen. Es zermürbt die Seele. Und Julie, was sollte sie jetzt tun? Schlafen gehen? Nein, das konnte sie nicht.

Beverly? dachte sie. Ja, vielleicht konnte die Ärztin sie ein wenig trösten. Julie atmete tief durch, straffte ihre Gestalt und ging zum nächsten Turbolift.

Kurz vor der Tür zur Krankenstation machte sie halt. Es war spät, womöglich war die Ärztin schon gegangen, überlegte sie. Sie hoffte einfach auf ihr Glück, und das verließ sie nicht, als sie das Krankenrevier betrat. Dr. Crusher saß tatsächlich noch an ihrem Schreibtisch und machte Überstunden. Als sie das Mädchen bemerkte, kam sie besorgt näher und legte ihr einen Arm um die Schultern.

„Du siehst blass aus und gar nicht glücklich. Du müsstest doch froh darüber sein, dass der Plan so gut funktioniert hat.“

„Ach Bev!“ seufzte Julie, „Wenn Sie wüssten. Natürlich freue ich mich.“

Sie setzten sich gegenüber.

„Wesley?“ fragte die Ärztin ahnungsvoll.

„Ja! Woher...?“ Sie brach ab, als sich Beverlys Finger auf ihre Lippen legte.

„Das sehe ich an deiner Nasenspitze. Hattet ihr Streit?“

Sie nickte und flüsterte: „Verdammt, er hat ja so recht. Ich bin nichts weiter als ein Alien.“

„Hat er das gesagt?“

„Nein, aber er denkt es. Und er hat recht, wir passen nicht mehr zusammen.“

„Julie“, beruhigte sie die Frau, „das glaube ich nicht, das hat er nicht so gemeint. Ich kenne Wesley, er ist schließlich mein Sohn. Morgen früh kommt er bestimmt und entschuldigt sich bei dir.“

„Er hat Angst!“ flüsterte das Mädchen.

„Das denke ich auch.“ Die Ärztin legte ihr die Hände auf die Schultern. „Er hat ganz einfach Angst dich zu verlieren. Ihm liegt sehr viel an dir, mehr als er zugeben will. Aber er ist alt genug, das selbst herauszufinden.“

Julies Augen musterten die rothaarige Frau. „Meinen Sie wirklich?“

Ein zustimmendes Nicken war die Antwort.

Sie schwiegen eine Weile, dann erhob sich die Ärztin und sagte: „So, jetzt reicht es aber. Es ist schon spät, du solltest besser schlafen gehen, und ich auch.“

„Danke, Doktor, Sie haben mir sehr geholfen.“ Julie schüttelte ihr die Hand. Gemeinsam suchten sie ihre Kabinen auf.

Sacht zogen die Sterne vorbei. In Julies Kabine war es dunkel. Nur das sanfte Licht der Sterne leuchtete zum Fenster herein, auf ihr Bett. Sie wusste nicht, wie lange sie schon auf der Bettkante saß. Es war ihr auch egal. Nur eines wusste sie, dass sie morgen nicht mehr hier sitzen würde. Was würde dann sein? Sie wollte es sich nicht vorstellen. Sie nahm es auf sich, einfach nicht daran zu denken. Vulkanier hin oder her, sie freute sich trotz allem. Auch wenn es nur die Freude darüber war, eine neue Welt kennenzulernen.

Sie hörte Schritte vor der Tür und ein leises Klopfen. Wer könnte das so spät noch sein? Eine Ahnung wuchs in ihr.

„Wesley?“

„Ja!“, antwortete die Jungenstimme vor der Tür.

Sie gab das verbale Signal für den Türöffner. Die Schotthälften glitten auseinander. Die Gestalt des Jungen kam näher. Die Tür schloss sich mit einem leisen Schmatzen hinter ihm.

Julie ging ihm entgegen. Mit hängendem Kopf stand er stillschweigend vor ihr. Sie wartete. Langsam hob er die Augen und sah sie an. „Es tut mir leid wegen vorhin“, stammelte er, „ich habe nicht gewusst, was ich sage. Es ...“

Sanft legte sie ihm einen Finger an die Lippen und schüttelte sacht mit dem Kopf. Er deutete ihr Gebaren. Sie hatte ihm schon längst verziehen. Er

schloss die Augen. Sollte jetzt geschehen was wollte. Und das tat es dann auch.

Sie legte ihm die Hand in den Nacken und zog ihn langsam zu sich herunter. Ihre Lippen berührten sich, bis sie schließlich, leise lachend, aufs Bett fielen. Fast unbeholfen bedachte der Junge sie mit Zärtlichkeiten, die sie schweigend erwiderte ...

Später lag sie dicht neben ihm und lauschte dem gleichmäßigen Atemrhythmus des Jungen. Ihre Finger malten unbewusst Figuren und Linien auf seine nackte Brust.

Heiße Sehnsucht erfüllte sie und erschütterte die Mauern ihres Innersten. Sie mochte ihn und konnte sich nicht vorstellen, auch nur eine Minute von ihm getrennt zu sein. Aber auch dieser Tag würde kommen und zwar schon bald – morgen! Bei diesem Gedanken zerriss es ihr fast das Herz. Wenn sie jetzt weiter neben ihm liegen blieb und seine feuchte warme Haut spürte, würde es noch schlimmer werden. Vorsichtig erhob sie sich und trat zum Fenster. Beide Handflächen presste sie ganz fest an das dicke transparente Material. Die Kälte des Alls erfasste sie und löschte die Feuer, die in ihrer Seele brannten. Sie durfte jetzt nicht Gefühlen nachgeben. Sie musste stark sein, um ihre einmal getroffene Entscheidung auszuführen. Eine Träne tropfte ihr aus den Augen und zerbarst

auf ihren Lippen. Von jetzt an vermochte nichts mehr ihren Weg aufzuhalten. Ihr Geist hatte über ihre Emotionen gesiegt. Nach ein paar Minuten spürte sie, wie zwei Hände sie berührten. Sie lehnte sich zurück in die Arme des Jungen. Wesley sah sie aus seinen großen braunen Augen an.

„Worüber denkst du nach?“ fragte er leise.

Julie schaute zum Fenster hinaus und stellte fest: „Wir werden uns eine lange Zeit nicht sehen!“

„Ja, davor habe ich Angst.“

Sie wandte sich um, schlang ihre Arme um seine Taille und lächelte tröstend. „Ich werde wiederkommen.“

Trauer lag in seinen Worten, als er erwiderte: „Aber wirst du dann noch die Julie sein, die du jetzt bist?“

Er hat es noch nicht bemerkt, dachte sie, Ich bin jetzt schon eine andere.

„Vielleicht!“ flüsterte sie. „Aber eines solltest du wissen. Was immer auch geschieht, selbst wenn mein Geist der eines logischen Vulkaniers wird, mein Herz wird immer als das eines Menschen schlagen.“ Damit legte sie ihren Kopf an seine Schulter.

Tiefes Schweigen herrschte, bis er sagte: „Es ist unsere erste und vorläufig letzte Nacht.“ Er nahm ihren Kopf in seine Hände. „Julie? Ich

wollte dich fragen ob ...“ Er biss sich verschämt auf die Lippen.

„Was?“ fragte sie ihn.

Wes nahm all seinen Mut zusammen, beugte sich vorsichtig zu ihr herunter und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Erst hob Julie überrascht die Brauen, dann fing sie an zu lächeln.

„Ja!“ sagte sie und drückte ihn ganz fest an sich. Seine Hand glitt von ihrem Hals und schob langsam die Träger ihres Nachthemdes von ihrer Schulter ...

Als Wesley erwachte, war es dunkel. Suchend tastete er nach seiner Uniform und fluchte leise, als er sie nicht gleich fand. Er zog sich an. Ein Blick aufs Chronometer zeigte, dass in einer Stunde sein Brückendienst begann. Neben ihm im Bett rekelte sich Julie. Die Decke rutschte weg und entblößte einen Teil ihrer Brust. Zärtlich nahm er die Bettdecke und deckte sie wieder zu. Dann verließ er auf leisen Sohlen, die Stiefel in der Hand, Julies Kabine. An der Tür blieb er noch einmal stehen und sah auf das schlafende Mädchen. Wie ein stiller Abschied.

Der Gang war noch matt erleuchtet, ein Zeichen, dass der „Tag“ auf dem Schiff noch nicht begonnen hatte. Hinter sich hörte Wes, wie sich das automatische Türschloss verriegelte. Plötzlich fiel ihm ein, dass er ja laut Picards Anweisungen

heute keinen Dienst hatte. Er überlegte, ob er zurückgehen sollte. Nein, es war vielleicht besser, wenn er in seine eigene Kabine ging. Der Junge zog die Stiefel an und fühlte sich auf einmal „männlicher“. Glücklicherweise verschwand er hinter der nächsten Biegung.

Julie stellte fest, dass das Bett neben ihr leer war. Sie war traurig darüber, aber es war wohl besser so. Es sollte ihr kleines Geheimnis bleiben. Eigentlich brauchte sie noch nicht aufzustehen. Das Schiff würde VULKAN erst in mindestens einer Stunde erreichen. Aber ihr kam plötzlich eine Idee, und so wickelte sie sich in das Betttuch, das ihre Decke darstellte und lief hinüber zur Hygienezelle. Ausnahmsweise zog sie heute die Wasserdusche der Ultraschalldusche vor. Wer weiß, wann sie wieder in den Genuss kommen würde, eine benutzen zu können. Auf VULKAN war Wasser knapp.

Nachdem sie die Zelle in bequemer Unterwäsche verlassen hatte, ging sie zum Replikator. Erst wollte sie sich eine neue Uniform bestellen, überlegte es sich aber dann, gab eine Buchstabenkombination ein und nahm lächelnd ein kleines Kleidungsstück aus dem Ausgabefach. Schließlich schlüpfte sie in ein paar weiche Schuhe, warf sich einen dünnen Umhang über die Schultern und verließ ihre Kabine, das kleine

Paket unter den Arm geklemmt.

Julie war von ihrer Idee so besessen, dass sie nicht einmal frühstückte. Das konnte warten. Fliessenden Schrittes eilte sie den Gang entlang bis zum nächsten Turbolift. Fast überrannte sie zwei Mitglieder der wissenschaftlichen Abteilung, die sie mit ausreichend merkwürdigen Blicken bedachten. Dem Turbolift gab sie atemlos den Befehl: „Zum Holodeck!“ Und während er dem Befehl gehorchte und sich mit ungeheurer Geschwindigkeit horizontal und vertikal durchs Schiff bewegte, lehnte sich das Mädchen voller Vorfreude mit dem Rücken an die Wand. Als der Lift hielt, sprang sie mit einem Satz heraus und lief zur nächsten freien Sektion des Holodecks.

Ihre verbalen Befehle für den Holocomputer lauteten: „Planet VULKAN, Wüstenregion um den Berg Seleya, früher Morgen.“

„Treten Sie ein!“ bat die Computerstimme, und das riesige Schott öffnete sich.–

„Wir erreichen VULKAN in fünf Minuten.“ Data saß wieder vor der Operatorkonsole. Für ihn galt die Erholungspause als dekadenter Luxus.

Captain Picard saß bequem im Kommandosessel.

„Melden Sie der planetaren Raumkontrolle unsere Ankunft und benachrichtigen Sie Mr. Spock.“

„Aye, Sir!“ war die Antwort des Androiden, der den Befehlen seines Captains nachging.

Als Picard Counselor Troi musterte, die neben ihm saß, fiel ihm etwas ein. Er öffnete das Intercom und fragte im Maschinenraum nach, ob das Gerät für die Tarnvorrichtung schon demontiert wurde. Die Bestätigung kam prompt und hinterließ einen erleichterten Zug auf Trois Gesicht.

Die Zufriedenheit wich von dem Captain, als Data meldete: „Die vulkanische Raumkontrolle lässt nachfragen, welcher Grund unserer Verspätung unterliegt.“

„Geben Sie einen zusammenfassenden Bericht über die Ereignisse an die Raumkontrolle heraus. Und überlassen Sie alles weitere Mr. Spock.“

„Lieutenant“, wandte sich der Captain an einen jungen Mann vor der Navigationskonsole, „Berechnen Sie eine möglichst stabile Umlaufbahn um VULKAN. Sie wissen, es handelt sich um ein Doppelplanetensystem, ähnlich dem der Erde, nur in erheblich größerem Ausmaß.“

Der Captain hatte recht. Als die ENTERPRISE herankam, näherte sie sich gleich zwei Planeten – VULKAN und seiner Schwester, dem Mond T'Khut.

Der eine war rötlichbraun, mit einer kaum sichtbaren Wolkendecke und nur kleinen Wasserflächen, von denen die Größte kaum so groß war,

wie das irdische Mittelmeer. Das war VULKAN.

Der andere, der den Namen Mond eigentlich gar nicht verdiente, zeigte auf der von der Sonne beschienenen Seite ein violettes Leuchten, was ihm die Aura des Geheimnisvollen gab. Die von der Sonne abgewandte Seite war dunkel. Nur ab und zu gleißte das grelle Licht von Vulkanausbrüchen und beleuchtete die aus Kratern bestehende Oberfläche.

Alles in allem war es ein beeindruckendes Bild, was sich dem Betrachter darbot.

Das Schiff schwang in eine stationäre Umlaufbahn.

Spock begab sich zum Quartier seiner Tochter, doch er traf dort niemanden an. Er erkundigte sich beim Computer, die Sprachprozessorenstimme verwies ihn auf das Holodeck. Er folgte den vom Computer gegebenen Hinweisen, die ihm den Weg zeigten. Vor dem Schott des Holodeck blieb er stehen.

„Wollen Sie auch eintreten?“ fragte die Stimme aus dem Computer.

„Ja!“ Die Schotthälften schoben sich auseinander und gaben den Blick auf eine phantastische Landschaft frei. Rotbraune Wüste erstreckte sich, soweit das Auge reichte, gesäumt von weit entfernten dunstbehangenen Gebirgen. Und mitten aus dieser Weite schien ein Berg gewachsen

zu sein.

Ein Berg, so hoch, dass seine Spitze den Himmel berührte. Sein Anblick war dem Vulkanier vertraut: Der Berg Seleya auf VULKAN.

Spock zog überrascht eine seiner vulkanischen Brauen hoch und betrat die Landschaft. Hinter ihm löste sich das Schott auf und wurde Teil der Simulation. In einigen Metern Entfernung sah er eine in vulkanische Kleidung gehüllte Gestalt.

Julie trug jetzt einen weiten weißen Mantel aus einem dicken Stoff, der sie vor der Hitze des Planeten schützen würde.

„Shulia!”

Sie hob erschrocken den Kopf. Spock! Sie hatte den Vulkanier nicht kommen hören. Er verstand es, sich auf die typisch vulkanische Weise geräuschlos zu nähern.

„Es ist Zeit! Wir sind am Ziel angelangt. VULKAN wartet auf uns.” Seine Stimme erfüllte sie mit Ruhe. Ihr blondes Haar wallte hervor, als sie langsam die Kapuze vom Kopf streifte. Sie drehte sich zu ihm um.

Er trug eine schlichte graue Kleidung aus weichem Stoff. Zum ersten Mal öffnete Julie bewusst ihren Geist. Sie spürte Spocks Präsenz am Rande ihres Bewusstseins. Sie sondierte ihre Aufmerksamkeit auf Spocks Gedanken, und war überrascht, statt der kalten, von Logik geprägten

Selbstbeherrschung eine warme herzliche Freude zu spüren.

„Sp'chk!“ Das fremde Wort kam überraschend leicht über ihre Lippen.

Der Vulkanier spreizte die Hände und überkreuzte die Unterarme zum traditionellen vulkanischen, nur für enge Verwandte bestimmten Gruß. Das Mädchen tat es ihm gleich und trat näher, bis sich ihre Fingerspitzen berührten. Julie spürte die heiße fiebrige Haut des Mannes und hatte Anteil an der starken unbändigen Kraft, die ihn durchfloss. Sie senkte den Blick.

„Vater!“ Es klang wie eine Entschuldigung.

Zum ersten Mal sah sie einen Vulkanier weinen, frei und erlöst weinen. Dicke Tränen rannen ihm übers Gesicht. Seine Seele offenbarte einen fast grenzenlosen Schmerz, hinter dem mehr steckte als nur bloßer Verlust. Ein Schauer überwältigte sie. Und von nun an wusste sie, würde sie diesem Mann vertrauen bis in den Tod. Sie umarmte ihn, ihr war egal, was er dabei von ihr dachte. Doch er wich nicht zurück und teilte mit ihr die warme Herzlichkeit. Es gab etwas in diesem Vulkanier, das tief versteckt gewesen war und das sie zu neuem Leben erweckt hatte. Es bestand nicht nur aus positiven Elementen, zum größten Teil waren es quälende Schuldgefühle. Julie hoffte, dass sie ihn davon befreien konnte.

Später, als sie das Holodeck verließen, war er

wieder kühl und ruhig. Gelassen begleitete er sie zu ihrem Quartier und gebot ihr hier auf ihn zu warten.

Julie sah sich in ihrer Kabine um. Viel hatte sie nicht mitzunehmen, ihre Uniform und das Tagebuch des Mannes, der siebzehn Jahre lang ihr Vater gewesen war. Es war bezeichnend, dass sie so wenig besaß, dafür, dass sie nun ein neues Leben beginnen würde.

Sie erschrak, als der Türmelder summte und sie aus den Gedanken riss. „Ja, herein!“

Wesley trat ins Zimmer. „Ich wollte mich von dir verabschieden.“

„Das ist nett von dir!“ sagte Julie fröhlich.

„Ich habe dir etwas mitgebracht. Es ist ein Abschiedsgeschenk, damit du mich nicht vergisst.“ Er holte einen schwarzen Sockel hervor, stellte ihn auf den Tisch und betätigte einen winzigen Schalter. Es bildete sich ein Hologramm. Tiefe Schwärze und sanft strahlende farbige Materiewolken bildeten bizarre Strukturen, zerfielen und formten neue. Es war eine Versinnbildlichung der Schönheit und Vergänglichkeit des Universums.

Julie war beeindruckt und gab dem Jungen dankend einen Kuss auf die Wange, der ihn für den verbleibenden Tag in Ekstase versetzte. Dann stellte sie es zu den anderen Sachen.

Der junge Fähnrich stand noch immer auf der

Stelle und wirkte irgendwie unruhig. Das Mädchen bemerkte es und fragte ihn: „Was beunruhigt dich?“

„Die Dienstbefreiung des Captains gilt leider nicht für meinen Unterricht. Ich...ich müsste jetzt eigentlich dort sein“, stammelte er.

Julie ergriff lächelnd seine Hand. „Das soll doch nicht etwa heißen, du fehlst wegen mir!“

Er nickte. Es war das erste Mal, dass er nicht zum Unterricht erschienen war.

„Na, wenn das so ist, dann gehst du jetzt besser.“

Zwei traurige Augen schauten sie stumm an.

„Auf was wartest du noch? Ach ja!“ damit gab sie ihm einen Kuss.

Wesley schwang herum, winkte ihr noch einmal zu und stürmte zur Tür hinaus, wo er fast mit Dr. Crusher und Guinan zusammenstieß. Seine Mutter bedachte ihn mit einem strafenden Blick, und Wes zog es vor, sich eiligst aus dem Staub zu machen.

„Hallo ihr zwei!“ begrüßte Julie die beiden Ankömmlinge.

„Hätte ich das gewusst, dann hätte ich extra eine Abschiedsparty gegeben.“

„Oh, ich glaube nicht, dass wir dazu noch Zeit gehabt hätten“, sagte Beverly schmunzelnd.

„Ich habe ein kleines Geschenk vorbereitet.“ Guinan reichte dem Mädchen ein eingepacktes

Päckchen. „Aber noch nicht aufmachen, erst wenn du auf dem Planeten bist“, fügte sie hinzu.

„Danke. Ich weiß gar nicht, wie ich das verdiene,“ meinte Julie.

„Wir schon“, erwiderte Beverly Crusher. „Ich habe ein besonderes Geschenk für dich. Ich dachte, du würdest dich über eine Dosis Tri-Ox sicher freuen.“ Dabei holte sie ihren Injektor vor.

„Oh, jetzt kommt bei Ihnen der Doktor durch. Ich weiß das Angebot wirklich zu schätzen, aber ich möchte doch lieber darauf verzichten. Ich werde den Sauerstoffmangel auf VULKAN schon bewältigen, auch ohne das Medikament.“

„Aber es könnte dir helfen, dich besser einzugewöhnen.“

„Nein, Dr. Crusher, ich werde es schon schaffen, so schlimm wird es nicht werden.“

Die Ärztin zuckte mit den Schultern. „Wie du meinst!“

Der Türmelder summte, und Spock erschien. „Es ist soweit. Kommen Sie, Lieutenant!“

Ein kaum merkliches Lächeln umspielte Julies Lippen, als sie den Vulkanier sah.

„Viel Glück, Julie!“ wünschte Guinan.

Dankbar schüttelte das Mädchen der rätselhaften Frau die Hand, bevor diese aus dem Zimmer ging.

„Dr. Crusher – Beverly ich möchte Ihnen danken für alles, was sie für mich getan haben“,

sagte das Mädchen, während sie ihre Sachen nahm und sie beide zur Tür gingen. Eine kurze, aber herzliche Umarmung besiegelte das, dann wandte sich Julie kurzentschlossen ab und ging zum Transporterraum.

„Viel Glück!“ rief die Ärztin ihr nach und drückte im Vorbeigehen Spock den Injektor in die Hand.

Dieser hob eine Braue, verstand sie aber, und folgte seiner Tochter.

Als Julie im Transporterraum die Transferplattform betrat, erfüllte sie doch so etwas wie Abschiedsschmerz. Aber sie unterdrückte das Gefühl. Spock stand steif neben ihr. Sie beobachtete den Captain und Commander Riker, die sich unterhielten, als plötzlich die Tür aufging und Wesley hereinstürmte.

Das Mädchen hörte, wie der Vulkanier neben ihr den Atem anhielt. Sie richtete einen maßregelnden Blick auf den jungen Fähnrich, der bedeutete: Du hättest nicht hierherkommen sollen.

Er schien es zu bemerken, senkte den Kopf und blieb wie angewurzelt stehen.

Spock spreizte die Finger zu einem V und hob die Hand zum vulkanischen Gruß. „Langes Leben und Frieden, Captain!“

„Langes Leben und Frieden!“ sagte Picard und erwiderte mühelos die Geste.

Julie vollführte ebenfalls den Gruß und meinte lächelnd in akzentfreiem Französisch: „Bon voyage, Captain. Commander. Fähnrich.“

Der Junge löste seine Starre und flüsterte: „Viel Glück!“

„Energie!“ befahl Spock.

Das letzte, was Julie noch wahrnahm, bevor sie der Transporterstrahl entmaterialisierte, war das verzerrte Gesicht Commander Rikers, der noch immer mit seinen Fingern kämpfte, um den vulkanischen Gruß zu vollziehen.

Nachdem sich das letzte Glitzern verflüchtigt hatte, bedachte der Captain seinen Ersten Offizier mit einem gespielt strafenden Blick. Der betrachtete noch immer seine seltsam verkrümmte Hand, zuckte mit den Schultern und sagte: „Ich werde das wohl nie lernen!“

Beide Männer lachten.

Besorgt trat Riker zu dem jungen Wesley, der traurig den Kopf hängen ließ. Er legte ihm freundschaftlich eine Hand auf die Schulter und sprach zu ihm: „Das geht vorbei!“

Der junge Fähnrich hob den Kopf und nickte.

„Ich denke das beste Mittel, um dich davon abzulenken, ist der Dienst auf der Brücke“, ergänzte der Captain.

Ein freudiges Lächeln zog über das Gesicht des Jungen.

„Als los, auf was warten wir noch!“ ergriff

Riker das Wort. „Gehen wir!“

Die drei Personen verließen den Transporterraum.

Auf der Brücke nahm Wesley wieder vor der Navigationskonsole Platz. Riker und der Captain ließen sich im Kommandostand nieder.

„Das war wieder einmal eines unserer höchst aufregenden Abenteuer“, bemerkte der Commander spöttisch.

„Nummer Eins! Ich hoffe, die nächsten werden genauso aufregend.“

Riker grinste.

„Mr. Crusher!“ fuhr der Captain fort, „Kurs auf Starbase 6, Warpfaktor 4. Commodore Hander wird sich freuen.“

„Kurs eingegeben!“ meldete der junge Fähnrich glücklich.

„Energie“

Das letzte Wort des Captains hallte über die Brücke. Das Sternenschiff ENTERPRISE schwenkte aus der Umlaufbahn, beschleunigte und verschwand mit einem Lichtblitz in den Tiefen des Alls, neuen Abenteuern entgegen.

ENDE BUCH I

T'CAI

Buch II

T'Yars Traum

Ankunft

Das erste, was Julie verspürte, als sie auf dem Planeten materialisierte, war die sauerstoffarme Atmosphäre und die hohe Schwerkraft. Unwillkürlich schnappte sie nach Luft.

Auch der Vulkanier neben ihr blieb nicht unbeeindruckt von dem plötzlichen Umgebungswechsel. Doch schon nach wenigen Augenblicken straffte er seine Gestalt und trat mit würdevollen Schritten voran, ohne auch nur einen Blick auf seine Tochter zu werfen.

Julies Gesicht erlangte daraufhin die gleiche eisige Starre eines jeden Vulkaniers und folgte ihrem Vater wortlos.

Wer jetzt glaubt, dass sie deshalb ihre Umgebung vergessen hatte, der irrt. Mit unauffälliger Neugier musterte sie rechts und links den langen schmalen Gang, in dem sie Gestalt erlangt hatten.

Er war von schlichter vulkanischer Schönheit, in sandbraunen Tönen gehaltene Wände und ein, mit weichem grauen Belag ausgelegter Fußboden. In gleichmäßigen Abständen gingen Türen ab, die, wie Julie annahm, in dahinterliegende Büros führten. Nirgends zeigte sich auch nur ein Staubkörnchen oder ein Schmutzleck. Pedantische Sauberkeit herrschte überall, wohin sich Julies Augen auch bewegten.

Abrupt änderte der Vulkanier vor ihr plötzlich die Richtung und steuerte auf eine der Türen zu. Das Mädchen trat gemeinsam mit ihm ein.

Aus irgendeinem Grund ahnte sie sofort, dass sie sich in einem Einreiseamt befanden. Vielleicht war es die steife Gestalt eines Vulkaniers in Beamtenuniform, die einen solchen Eindruck vermittelte. Ihre Ahnung bestätigte sich, als Spock seine ID-Karte hervorholte. Der junge Beamte nahm sie schweigend entgegen, schob sie in den Scanner und sah sofort wieder auf, als er die Identifizierungsnummer ablas. Sein Blick war kühl, aber Julie spürte die tiefe Ehrfurcht, die er Spock entgegenbrachte, und sie war ein wenig erheitert darüber. Er war nicht nur in der Föderation eine Legende, sondern auch auf VULKAN.

Der Blick des jungen Vulkaniers richtete sich auf sie. Mit vagem Interesse musterte er das Mädchen und fragte dann beiläufig auf vulkanisch: „Und sie? Gehört sie zu Ihnen?“

Spock runzelte die Stirn.

„Ja! T'Yar versicherte mir, dass ihre vulkanische Staatsbürgerschaft geprüft und eine neue ID-Karte ausgestellt wird. Haben Sie nichts erhalten?“

Der Vulkanier hinter dem Terminal überlegte stumm, betätigte einige Tasten und nickte dann. „Sie haben recht, es ist tatsächlich etwas für Sie hinterlegt worden.“

Er holte eine ID-Karte hervor, schob sie in den Scanner und reichte sie dann an Julie weiter. „Willkommen auf VULKAN!“

Sie verließen das Gebäude, und Julie bemerkte die karge, aber trotzdem faszinierende Vegetation, die sich als eine Art Park vor ihnen ausbreitete. Dahinter erstreckten sich fast unauffällige Gebäude, die öffentliche Ämter, Bibliotheken und Geschäfte beherbergten. Sie befanden sich in Shikahr.

Sie folgte Spock, als er einen Gleiter mietete, der sie beide zu einem Gebäudekomplex etwas außerhalb der Stadt brachte. Ohne Zweifel handelte es sich um die Vulkanische Akademie der Wissenschaften. Julie war beeindruckt von deren Größe und Vielfältigkeit. Die ältesten Gebäude schienen noch aus der Zeit vor der Reformation zu stammen, was in Julies Augen eigentlich

unmöglich erschien, da sich die Zeitspanne bereits über 2400 Jahre erstreckte. Ein Teil des Komplexes schien neueren Datums, aber auch ihm haftete der Eindruck des Unvergänglichen an.

Spock näherte sich dem zentralen Gebäude und gebot seiner Tochter, in der Eingangshalle zu warten.

Julie sah ihrem Vater nach und nahm in einem der bequemen Sessel Platz. Sie spürte die starke Gravitation, die sie geradezu in die Knie

zwang und in die Polster des Sessels presste. Sie atmete tief durch und wartete.

Die Halle war fast leer, und dabei fiel ihr ein, dass es Mittag war.

Nach ein paar Minuten näherte sich ein junger Mann, ohne Zweifel ein Mensch. Er nahm unverblümt ihr gegenüber Platz, biss dabei herzhaft in ein Sandwich und reichte ein weiteres an Julie. Diese ergriff die ihr dargebotene Speise mit einem dankbaren Lächeln, welches Mut in ihm weckte.

„Was sucht eine so hübsche junge Frau auf einem Planeten wie diesem?“ Der spöttisch Unterton in der Stimme des jungen Mannes sollte über seine Unsicherheit hinwegtäuschen. Julie durchschaute das Schauspiel.

„Was bewegt einen Studenten der VULKAN-Akademie, sich an jemanden wie mich heranzumachen? Mangel an Gelegenheit?!“ erwiderte sie seine Frage und gab sich dabei kälter, als es ein Eisberg jemals sein konnte.

Der junge Student war sichtlich schockiert und überlegte, wie er sich so schnell wie möglich rarmachen konnte.

„Enttäuscht?“ damit hielt Julie ihn von seinem Vorhaben ab.

„Es tut mir leid, wenn ich Sie verletzt haben sollte. Aber ich hatte das Gefühl, als wollten Sie mit jemandem reden.“ Er widerstand der Versu-

chung, sie zu berühren.

„Vielleicht!“ Julie biss in das Sandwich und zeigte dem jungen Mann, dass sie es nicht halb so ernst meinte, wie sie tat.

Beruhigt lehnte er sich in den Sessel zurück. Nach einer Weile fragte er entschlossen: „Sie sind neu hier? Ich habe Sie noch nie gesehen.“

„Ja!“ antwortete Julie und schluckte den letzten Bissen hinunter, „Sollten Sie jetzt aber mit dem Gedanken spielen, dass ich hier studiere, muss ich Sie leider enttäuschen. Ich begleite nur meinen Vater.“

„Ihren Vater?“ Seine Neugier belustigte Julie, wahrscheinlich war die viele Zusammenarbeit mit Vulkaniern daran schuld, dachte sie.

„Ihr Vater ist sicher behördlicher Vertreter einer terranischen Institution.“

„Nein! Aber was das angeht, werden Sie ihn schon kennenlernen, wenn Sie das nicht schon getan haben.“ Julie war es leid, mit ihm diesen Teil des Gespräches fortzuführen. Vielmehr verdichtete sich ihre Unruhe über das, was Spock mit ihr vorhatte.

Der junge Mensch sah ein, dass ihr das Gesprächsthema nicht sonderlich behagte, und er schwieg.

„Kennen Sie die Berge von Gol?“ fragte Julie plötzlich.

Ihr Gegenüber war viel zu überrascht von

dem jähen Themawechsel und antwortete erst, als sie ihm einen scharfen Blick zuwarf.

„Nicht besonders gut. Ich weiß nur, dass dort mit geheimnisvollen Ritualen Adepten ausgebildet werden. Vulkanier, die sich von jeglichem Kontakt mit der Umwelt lossagen und sich nur ihrem logischen Selbst widmen.“

Eine schauerliche Vorstellung für einen Menschen, dachte Julie, und sie hoffte sehnlichst, dass ihre Reise nicht dort enden würde. Es regte sich ein wenig Misstrauen in ihr, als sie daran dachte, dass sie die Absicht, diesen Ort aufzusuchen, bei Spock wahrgenommen zu haben glaubte. Sie fühlte die unausgesprochenen Fragen des Studenten und seine Blicke auf ihr. Aber sie konnte sie ihm nicht beantworten, nicht einmal sich selbst.

Schritte kamen näher. Julie hob den Kopf, sah in die tiefschwarzen Augen Spocks. Der junge Mann sprang auf.

„Mr. Spock, Sie sind wieder zurück?!“

„Ja, Mr. White.“ Spock erinnerte sich an jeden seiner Studenten „Shulia!“ Seine Aufforderung war eigentlich nur obligatorisch. Julie wäre ihm auch so gefolgt. Aber bevor sie ging, wollte sie noch die Reaktion des jungen Terraners testen. Ganz bewusst antwortete sie dem Vulkanier: „Jawohl, Vater!“

Die gewünschte Reaktion blieb nicht aus. Mit Genugtuung beobachtete sie, wie dem jungen

Mann erst die Kinnlade herunterklappte und er dann die Augen soweit aufriss, dass sie drohen herauszufallen.

Julie lächelte nicht, als sie sich noch einmal im Gehen herumdrehte. Aber innerlich glaubte sie, vor Lachen fast zerspringen zu müssen. Sie hoffte, dass Spock dies nicht bemerkte, musste aber spätestens an der Tür feststellen, dass der Vulkanier sie durchschaut hatte.

„Musstest du Mr. White mit einem solchen Schock konfrontieren?“ fragte er fast beiläufig.

Julie stellte sich vor, dass Spock ebenfalls eine Art von Belustigung empfand und antwortete mit einer den Vulkaniern eigenen harmlosen Nativität: „Ich wollte nur eine menschliche Reaktion testen.“

Spocks Gesicht blieb steinern, aber Julie glaubte ein kurzes Glitzern in seinen Augen zu sehen.

Ihr Weg führte sie durch die Akademieanlage zu einem etwas unauffälligen Gebäude. Spock betätigte den Türmelder, eine Vulkanierin mittleren Alters öffnete und führte sie durch die große Eingangshalle in eines der kleinen Nebenzimmer. Dort saß an einem ebenholzfarbenen Schreibtisch ein Vulkanier. Das schwarze Kopfhaar hatte schon die silbergraue Färbung des Alters angenommen. Als er aufstand, war seine Würde fast greifbar. Seine Blicke kreuzten die Spocks und

ließen eine gefährliche Spannung im Raum entstehen.

„Spock!“ Seine Worte waren klar und klangen wie die eines weisen Mannes. Seine Hand hob sich zum vulkanischen Gruß, und Spock erwiderte die Geste.

„Vater, ich grüße Dich!“

„Du bist also zurückgekehrt von deiner Reise, und wie ich sehe, bist du nicht allein.“

Julie verstand. Spock und sein Vater mieden jeden näheren Kontakt, nach einer Meinungsverschiedenheit vor einigen Jahren.

„Botschafter Sarek! Es ist mir eine große Ehre.“

Die Augen des Botschafters wanderten von Spock zu Julie. Und sie glaubte zu sehen, wie der vulkanische Botschafter für einen winzigen Augenblick erbleichte. Nur diesen einen Moment, und Julie fragte sich nach dem Grund. Doch sie fand keine Antwort. Aber die Worte Sareks ließen sie aufhorchen.

„Ich hatte nicht geglaubt, dass sie so menschlich ist, Sohn. – Du bringst sie nach Gol?“

„Ja, Vater!“

Für Julie klangen die Worte wie ein Todesurteil. Ein Gefühl bitterer Angst umkrampfte ihr Herz. Warum lehnte sie der Botschafter ab, nur weil sie nicht aussah wie eine Vulkanierin?

„Geh jetzt, Sohn. Langes Leben und Frie-

den!" Die Worte des Botschafters schreckten sie auf.

„Langes Leben und Frieden, Vater!"

Spock kehrte steif um und näherte sich dem Ausgang. Julie folgte ihm, hielt aber noch einmal inne und wandte ihren Kopf Sarek zu.

Sie spürte Mitleid. Der alte Vulkanier beherrschte seine Emotionen nicht mehr so, wie es bei Spock der Fall war. Dieses Mitleid war so tief, dass es an ihrer Seele nagte. Erst war das Gefühl diffus und ohne Ziel. Aber dann formte es sich zu einem mächtigen Strom, überflutete die mentalen Ufer in ihrem Geist, und wies ihr den Weg. Sareks Mitleid galt Spock.

Erst draußen vor dem Gleiter kehrte Julies geistiges Ich ins Hier und Jetzt zurück. Sie erinnerte sich nicht einmal mehr daran, wie sie das Haus verlassen hatte. Die starken Emotionen Sareks, die Spock abgeblockt hatte, hinterließen ein Rätsel in ihr. Aber sie wurden verdrängt von dem Gedanken an die Berge von Gol. Und Spock ließ den Gleiter starten.

In den Bergen von Gol

Hunderte von Geschichten und Legenden ranken sich um das geheimnisvoll wirkende Bergmassiv mitten in der Wüste, weitab von jeder vulkanischen Zivilisation. Zugänglich nur für Kolinahru und einige wenige einflussreiche Touristen. Das Kloster, das dieses Massiv beherbergt, liegt versteckt im Fels. Gebäude in dem Sinne gibt es hier eigentlich nicht, nur in Fels gehauene Räume, Gänge, Säle und Treppen, die aber wiederum jedem noch so imposant anmutenden Schloss trotzen. Der feine vulkanisch filigrane Stil vermittelt dem Betrachter die geistige Botschaft von Schönheit, einer Schönheit, die auf diesem Planeten nur durch die Naturgewalten zu überbieten ist.

Viele denken, die vulkanische Architektur baue sich nur auf den Grundsätzen der Logik und des Nutzens von Gebäuden auf und ließe für Stil und Aussehen keinen Platz. Das ist ein Irrtum, den jeder Besucher dieses Planeten sofort erkennt, wenn er zum ersten Mal seinen Fuß auf vulkanischen Boden setzt. Die Architektur VULKANS besteht aus so grazilen und anmutigen sowie auch vielfältigen Stilen und Bauweisen, dass sie damit die anderer Planeten bei weitem übertrifft. Es gibt Leute, die behaupten, dass Vulkanier ihre Gefühle zwar nicht offen darlegen, aber

sie umso mehr in Künste und Architektur einfließen lassen. Diese Behauptung scheint wahr zu werden, wenn man das Kloster der Kolinahru betritt.

Kolinahr, der Begriff stammt noch aus der Zeit vor der Reformation und es gibt eigentlich keine so genaue Deutung für ihn. Kolinahr ist keine Religion, aber es hat viele Anhänger. Es ist vielmehr ein Zustand der vollkommenen Einheit zwischen Körper und Geist, den viele Vulkanier anstreben und nur wenige wirklich erreichen. Ein Kolinahru ist so etwas wie ein Priester. Vor Surak nannte man sie „Gedankenlords“. Ein Vulkanier, der diesen Zustand erreicht hat, lebt losgelöst von seiner Umwelt. Ohne Kontakt zu anderen, aber mit Fähigkeiten, die Wundern gleichen und Magie Wirklichkeit werden lassen.

In diesem Kloster nun sollte Julie eine gewisse Zeit verbringen, um die allgemeinen Mentalpraktiken eines Vulkaniers zu erlernen.

Die Sonne schien heiß, als sie mit Spock den Gleiter verließ.

Der Pilot startete das Triebwerk. Und Julie sah ihm sehnsüchtig nach, als er langsam im gleißenden Licht von 40 Eridani A entschwand. Sie spürte die Blicke ihres Vaters im Nacken und wandte sich ab.

Wortlos betrat Spock die endlos scheinende Treppe. Seine Tochter folgte ihm mit einem un-

guten Gefühl, das sich Stufe um Stufe zu einer irrationalen Angst steigerte. Noch geisterten die Worte des terranischen Studenten in ihrem Kopf, von der wunderbaren Einheit von Körper und Geist. Dessen Preis aber die absolute Absonderung von der Umwelt bedeutete – schwere, grenzenlose Einsamkeit. Das hatte sie nicht gewollt. Nun bereute sie zum ersten Mal ihre Entscheidung für VULKAN... Es sollte nicht das letzte Mal sein. Jeder dieser Gedanken, der sie berührte, verstärkte ihre Angst, belastete nicht nur ihre Psyche, nahm ihr auch die Luft zum Atmen, als sie Stufe für Stufe den Fels erklimmen. Sie sah Spock einige Meter vor ihr und bewunderte die Mühelosigkeit, mit der er sich bewegte, die Würde, die er ausstrahlte, eine Würde, die der seines Vaters glich. Ja, sie wollte so sein wie er, aber sie wollte auch ihre Emotionalität nicht aufgeben. Es war ein Zwiespalt, in den sie gestürzt war, seitdem sie wusste, dass er ihr Vater ist, ein Zwiespalt, aus dem sie entkommen versuchte, ohne dabei ihre Individualität zu verlieren.

Die Stufen endeten in einem Plateau. Dahinter erstreckte sich das bizarre Gebilde des Kolinahru-Klosters, ein aus dem Fels gehauener Komplex.

Am Ende des Plateaus, vor dem Eingang, stand eine Vulkanierin. Ihr Gewand war prunkvoll und stand damit ganz im Gegensatz zur vulkanischen Schlichtheit. Ein mit Edelsteinen ge-

säumtes Band schmückte ihren Hals. Das Haar war zu einem langen Zopf geflochten. Einige silbergraue Strähnen im sonst tiefschwarzen Haar zeugten vom bereits hohen Alter dieser Frau. Ihr Gesicht glich einer leblosen Maske. Die spitzen Ohren unterstützten diesen Eindruck. Nur die funkelnden Augen, dachte Julie, wollten so gar nicht in das Erscheinungsbild eines Vulkaniers passen. Spocks Augen ähnelten eher ruhigen Seen, doch die dieser Frau glichen einem Meer aus kochender Lava. Julies mentale Sinne verspürten Aufregung. Aber noch blieb das Gefühl in ihr unwirklich und kaum greifbar.

Spock begegnete der geheimnisvollen Frau mit Würde. Er beugte sich nieder, ergriff ihre Hand und berührte damit seine Stirn.

„Ehrwürdige Priesterin T'Yar, es ist mir eine Ehre, Ihnen meine Tochter vorzustellen – Shulia!“

T'Yar schaute erst Spock an und dann Julie. In ihren Augen blitzte es, aber sie schwieg, wandte sich abrupt ab und nahm keinerlei Notiz mehr von den beiden Ankömmlingen. Spock wusste, damit würde die Audienz beendet sein, und es war besser, wenn er sich in der nächsten Zeit nicht mehr an die Hohepriesterin wenden würde.

Julie folgte ihrem Vater durch den Eingang. Ein Vulkanier mit langem schwarzen Haar und einer weiten weißen Robe eilte ihnen entgegen.

Er führte sie durch lange Gänge zu zwei kleinen Zellen.

Die spartanische Einrichtung erschreckte Julie. Sie war den Komfort von Sternenschiffen gewöhnt und glaubte, auf einem Felssims als Bett und mit einer Decke nur wenig Schlaf zu finden.

Ihre Ahnungen bestätigten sich. Jeden Morgen wachte sie müder auf, als sie eingeschlafen war. Zudem kam die erbärmliche Hitze des vulkanischen Hochsommers. Tagsüber war es so brütend heiß, dass es ihr nur schwer gelang, an etwas anderes zu denken. Ihre Konzentration ließ ständig nach und machten die Meditationsübungen mit den Lehrmeistern zur Qual. Auch die Unterrichtsstunden in Vulkanisch bei Spock verliefen nicht so mühelos, wie sie es erwartet hatte. Wie sie feststellen musste, war er ein sehr strenger Lehrer, offenbarte aber eine schier endlose Geduld. Zudem mangelte es ihr an Freizeitgestaltung. Im gesamten Komplex gab es nicht einen Computer, in dessen Bibliotheksdaten sie lesen oder mit dem sie Schach spielen konnte.

Nur eines beruhigte sie. Sie durfte im gesamten Kloster ungehindert umherwandern. Es gab nur sehr wenige Zonen, die für Besucher tabu waren, und Julie achtete sie. Auf ihren Spaziergängen begegnete sie nur wenigen Priestern und Adepten, und auch T'Yar, die Hohepriesterin, hatte sie seit dem ersten Tag nicht wiedergesehen.

In dieser Nacht, ein paar Wochen nach ihrer Ankunft auf VULKAN, lag sie schlaflos in ihrem Raum. Wieder und wieder wälzte sie sich auf dem Felssims herum, fand aber keine Ruhe. Sie hatte sich noch nicht an die harte Schlafgelegenheit und die Hitze gewöhnt, aber auch die hohe Schwerkraft spürte sie bei jeder Bewegung. Gedanken weilten in ihrem Kopf, Gedanken an die endlose Freiheit des Alls, in der sie bis jetzt zu Hause gewesen war. Aber hier auf diesem Planeten kam sie sich wie eine Gefangene vor. Ihr fehlten die Kühle des Raums und die dahinziehenden Sterne. Eine grenzenlose Sehnsucht erfüllte sie und legte sich wie eine Klammer um ihre Brust, nahm ihr den Atem und ließ ihre Augen mit Tränen füllen. Spock! Er lag nur durch eine Wand getrennt im Nebenzimmer. Ihre Gedanken suchten ihn, aber er hatte sich zurückgezogen. Seit sie hier waren, seit der Begegnung mit T'Yar, war er nicht mehr der selbe. Tief in sich gekehrt, hatte er weder Augen noch Ohren für die mentalen Hilfeschreie seiner Tochter. Julie ahnte, dass vor langer Zeit irgendetwas geschehen sein musste, was mit ihr im Zusammenhang stand. Manchmal glaubte sie einen tiefen Schmerz in Spock zu spüren, aber der Umgang mit ihren mentalen Fähigkeiten war noch nicht ausgereift, und so spielten ihr diese Sinne hin und wieder einen Streich. Sie

vernahm strukturlose Gedankenmuster, mit denen sie nichts anzufangen wusste, und die sie verwirrten. Als sie Spock davon erzählte, meinte er, dass es durch den hohen PSI - Quotienten zu Rückkopplungen kam, die solche Phänomene entstehen ließ.

Jetzt waren es ihre eigenen Gedanken, die Furcht in ihr weckten. Sie erhob sich. In den weißen Mantel der Kolinahru gehüllt, schlüpfte sie durch die angelehnte Tür nach draußen. Geräuschlos bewegte sie sich durch die mit Fackeln erhellten Gänge und fand nach wenigen Minuten den Weg nach draußen. Es war der Ausgang zu einem kleinen Seitental, in dem sich, geschützt im Schatten der Berge, die Gärten der Kolinahru befanden.

Ein Pfad wand sich durch die Anlagen zum Ausgang des Tals hin. Julie betrat dieses Gelände zum ersten Mal, atmete in der angenehm kühlen Nachtluft tief ein und beschloss eine kleine Wanderung. Die große Scheibe T'Khuts erhellte den Himmel und tauchte die Umgebung in einen violettfarbenen Glanz. Kurz vor dem Ausgang des Tales vernahm Julie ein leises Schnauben. Aufmerksam schaute sie sich um. Am Rande des Talbodens, kurz vor dem steilaufragenden Felsmassiv, bemerkte sie eine schwarze Gestalt. Vorsichtig kam sie näher und traute ihren Augen kaum. Auf einer sorgfältig eingezäunten Koppel

stand ein schwarzer Hengst. Der feingliedrige Körperbau wies auf arabische Herkunft hin.

Julie näherte sich der Umzäunung. Das Pferd kam misstrauisch schnaubend näher, erkannte aber die Harmlosigkeit des Mädchens und ließ sich liebevoll tätscheln.

„Was machst du denn hier?!“ flüsterte Julie auf Standard. „Du gehörst doch genauso wenig hierher wie ich.“

Das Pferd legte seinen Kopf auf ihre Schulter und offenbarte ihr damit seine Zuneigung.

„Hättest du Lust auf einen Ausritt?“ Julie lächelte zum ersten Mal, seit sie hier war.

Der Hengst schnaubte, als hätte er sie verstanden. Das Mädchen öffnete das Gatter und ließ das Pferd ins Freie. Ohne Sattel und Zaumzeug sieg sie auf, erfasste die Mähnen des Tieres und ritt in Richtung Wüste davon. Das Pferd ließ alles willig über sich ergehen, als würde es das Mädchen schon immer kennen. Seine Tritte waren vorsichtig, aber kraftvoll. Es spürte das Feuer seiner arabischen Abstammung und galoppierte munter drauflos. Julie hatte kaum Mühe, sich festzuhalten. Sie genoss es förmlich, die saubere Wüstenluft in ihren Gesicht zu spüren und war seit langer Zeit wieder einmal glücklich.

Auch Saduk schlief nicht. Der junge Adept sorgte sich über die baldige Prüfung des Kolinahr. Er war seit seiner Kindheit hier im Kloster

und kannte kein anderes Leben. Über seine Herkunft wusste er nur sehr wenig, aber er ahnte, dass er anders war als die anderen vulkanischen Adepten hier. Deshalb hatte er auch die Sorge für das terranische Pferd übernommen. Er mochte das Tier und sah in ihm seinen einzigen Freund. Es war so einzigartig auf VULKAN. Saduk glaubte, dass es das war, was das Tier mit ihm verband: Die Einzigartigkeit. Er war kein Vulkanier unter vielen, das wusste auch T'Yar. Doch sie wusste noch mehr über ihn, mehr als er selbst ahnen konnte.

Saduk besaß nur schwache mentale Kräfte und schien daher ungeeignet für einen Kolinahru-Priester. Aber er besaß etwas, was die meisten Vulkanier verleugneten: Intuition. Er ahnte Dinge voraus und handelte stets nach den Eingebungen seines Gewissens.

Auch in dieser Nacht schien etwas vorzugehen, was Saduk beunruhigte. Er stand auf und trat zum Fenster. Es zeigte nur einen kleinen Ausschnitt des Himmels, ansonsten waren es die Felsen von Gol, auf die er herabblickte. Die Unruhe wuchs in ihm und wurde so groß, dass er das Zimmer verließ. Er wusste nicht, warum, aber er lief hinaus, um nach dem Pferd zu sehen. Je näher er dem Korral kam, desto mehr erlangte er Gewissheit darüber, dass mit dem Pferd etwas nicht stimmte. Und tatsächlich – es war nicht mehr da.

Das Holzgatter stand offen. Jemand musste es geöffnet haben. Er war sich sicher, dass er am Abend alles verriegelt hatte. Und nun? Er wusste nicht, was geschehen war, doch seine Sorge um den Rapphengst nahm zu. Es lauerten viele Gefahren des Nachts in der vulkanischen Wüste.

Der junge Vulkanier hörte Schritte hinter sich.

„Was ist geschehen?“ In den vulkanischen Worten schwang Sorge mit.

Saduk glaubte sich zu erinnern. Der Vulkanier hinter ihm war Spock, Sohn des vulkanischen Botschafters Sarek und einer menschlichen Frau. Er hatte jahrelang in der Sternenflotte gedient und war dann wie sein Vater in den diplomatischen Dienst eingetreten.

„Der arabische Hengst, er ist weg! Jemand hat die Koppel offengelassen.“

„Shulia!“ flüsterte Spock.

Als ihn der junge Adept fragend anblickte, fügte er hinzu: „Meine Tochter. Ich vermute, sie hat das Pferd herausgeholt und ist in die Wüste geritten. Die Spuren zeigen es.“

„Aber weiß sie denn nicht, wie gefährlich das ist?!“ Saduk war erstaunt über so viel Unwissenheit. Jeder Vulkanier lernte seit seiner Kindheit, welche Gefahren die Wüste bei Nacht bot.

„Sie ist auf der Erde aufgewachsen. Und außerdem...“, Spock stockte und setzte leiser hinzu: „Ich habe die Ängste ihres Herzens nicht erkannt

– nicht erkennen wollen.”

Spocks Blick verlor sich in der Ferne, und Saduk dachte mit Erstaunen an die fühlenden Worte des Vulkaniers.

Fern, in der Weite der Wüste, erklang der Schrei eines LE-MATYAS. Spock senkte den Kopf.

Julie schrie nicht, als das Raubtier plötzlich vor ihr auftauchte. Sie hatte so eine Kreatur noch nie zuvor gesehen, aber sie ahnte, dass es gefährlich war. Der Körper glich einer Mischung aus Echse und Panther. Der riesige Schwanz hätte sie mit einem Schlag töten können. Von den langen spitzen Reißzähnen tropfte eine grüne Flüssigkeit. Julie war sich sicher, dass es Gift war. Und der Schrei, den es ausstieß, nahm ihr fast die Sinne.

Das Pferd scheute sofort und stieg. Voller Angst klammerte sie sich an den Hals des Tieres, als dieses jäh die Flucht ergriff. Der LE-MATYA spürte instinktiv die Schwäche seiner Beute und folgte ihr.

Das Mädchen wusste nicht mehr, wie lange sie schon auf dem fliehenden Pferd ritt. Sie hatte auch vollkommen die Orientierung verloren. Immer weiter und weiter floh das Tier in die Wüste. Es war schneller und ausdauernder als der LE-MATYA, aber das Raubtier war hungrig und gab die Verfolgung nicht auf, wartete geduldig auf die

unweigerlich eintretende Erschöpfung seiner Beute.

Irgendwann schaute sich Julie um. Der LE-MATYA war nur noch ein kleiner Punkt am dunklen Horizont. Sie versuchte das Tier zum Stehen zu bringen, aber der Rappe hörte nicht auf ihre Rufe. Die Angst in ihm saß zu tief. Sie waren beide der Erschöpfung nahe. Furcht und Ungewissheit nagten an ihrer Kraft. Das Pferd straukelte öfter und schnaubte schwer. Schaum tropfte aus seinem Maul und benetzte das schweißglänzende Brustfell.

Der LE-MATYA hatte die Verfolgung längst aufgegeben. Er spürte den herannahenden Tag und verließ die Wüste, um der tödlichen Hitze zu entgehen.

Dann ging alles sehr schnell. Das Pferd stolperte, Julie versuchte, sich an der schweißnassen Mähne des Tieres festzuhalten, rutschte aber aus und stürzte in die Tiefe. Sie vernahm starke Schmerzen am Kopf, bis Dunkelheit heranwogte und sie einhüllte.

Auch der Hengst spürte den nahenden Tag, lief unruhig hin und her, witterte schließlich das Quellwasser in den Bergen und trabte darauf zu.

Zurück blieb die schmale Gestalt des Mädchens, dessen blonde Haare sich langsam rot färbten.

Die Anwesenden ahnten die Katastrophe, aber keines der Gesichter zeigte Sorge. Auch Spocks Züge waren bewegungslos wie immer. Nur in den Augen brannte das Feuer der Angst.

Saduk sah die Hohepriesterin neben Spock stehen, man hatte sie rufen lassen. Der Morgen dämmerte bereits. Das violette Licht der Nacht färbte sich in das Orangerot des Morgens. Es wäre sinnlos gewesen, des Nachts loszuziehen, um das Mädchen zu suchen. Außerdem besaß man hier keinen Gleiter, und so blieb nur der Weg zu Fuß.

Plötzlich lauschte Saduk. Der junge Mann vernahm das vertraute Geräusch von trabenden Hufen. Sollte das Mädchen von allein zurückgefunden haben? Auch Spock gingen solche Gedanken durch den Kopf. Doch er wurde enttäuscht, das Pferd kam allein zurück.

Als es Saduk bemerkte, lief es tänzelnd auf ihn zu, rieb seinen Kopf an seiner Schulter und schnaubte wild. Irgendetwas musste dieses Pferd in große Aufregung versetzt haben.

Saduk beschloss, den Spuren des Hengstes zu folgen. Vielleicht fand er das Mädchen noch rechtzeitig. Er gönnte dem Pferd eine halbe Stunde Ruhe und brach dann unter den Augen Spocks und T'Yars auf.

Die Hitze war unerträglich. Julie spürte das

Blut in ihren Schläfen kochen. Sie war unfähig aufzustehen, mit letzter Kraft gehorchte sie dem Befehl ihres Geistes und nahm die Kapuze des Mantels, um damit ihren Kopf zu bedecken. Danach verließen sie die Kräfte, und das einzige, was sie noch wahrnahm, war die brennende Hitze der dünnen Luft. Aber ohne dass sie es bemerkte, hatte sie einen mentalen Hilferuf abgeschickt. Ein Schrei, der viele Kilometer weiter Spocks geistiges Ich in seinen Grundfesten erschütterte und auch den Geist jenes jungen Vulkaniers streifte, der auf einem Pferd durch die flimmernde Luft der Wüste ritt. Er fing den Hilferuf auf und folgte ihm wie Menschen einem Kompass.

Er wollte schon umkehren, als er die Gestalt unter dem Mantel entdeckte. Sein Pferd scheute, und er sprang ab. Näherte sich der kleinen Erhebung im heißen Sand. Als er den Mantel zurückschlug, stockte sein Atem. Saduk hatte noch nie zuvor einen Menschen gesehen, nur in Berichten anderer davon gehört. In der Abgeschlossenheit des Klosters war es sehr selten, einem Fremden zu begegnen. Das, was er jetzt sah, widersprach allem bisher Gehörten. Einige Adepten im Kloster hielten die Menschen für unästhetisch, auch wenn sie das nie offen sagten.

Aber nun musste sich Saduk eingestehen, dass das ein Irrtum war. Das Mädchen, das vor ihm lag, war alles andere als unschön. Das golden

schimmernde Haar war in seiner Fremdartigkeit faszinierend. Über die blasse, leicht rosa gefärbte Haut rann eine tiefrote Flüssigkeit, die aus einem Riss über der rechten, nicht spitzzulaufenden Augenbraue sickerte. Blut?!

Dieser Gedanke ließ ihn niederknien, um das Mädchen zu untersuchen. Ihr Körper fühlte sich heiß an. Zu heiß, selbst für einen Vulkanier. Ihr Atem ging stockend. Es klang so, als würde sie ersticken. Er hob vorsichtig ihre Schultern und schüttelte sie. Mit einem leisen Stöhnen öffnete sie ihre Augen. Seltsames Blau strahlte aus ihnen.

Julie nahm nur Schemen wahr. Spitze Satyrrohren, dunkle Haare.

„Verzeih, Spock!“ Die Worte gingen in einem Stöhnen unter.

Sie brauchte Sauerstoff, doch die Luft gab nur einen geringen Anteil davon her, der außerdem so heiß war, dass sie dachte, ihre Lungen würden bei jedem Atemzug verbrennen.

Das grelle Licht der Sonne blendete, und sie schloss die Augen. Von fern hörte sie vulkanische Laute, mit denen sie nichts anzufangen wusste. Spürte Arme, die sie anhoben, den Geruch etwas Vertrautem und fiel dann in eine Schwärze, die sie wie ein Magnet anzog, tiefer und tiefer.

Spock war besorgt, seine Nerven bis zum Zerreißen gespannt. Vergessen war die übliche Art,

die ihn sonst zur Ruhe zwang. T'Yar bemerkte es und musterte ihn mit einem missbilligenden Blick voller Abscheu.

Die Sonne brannte heiß, heißer als sonst, glaubte er. Seine Augen gingen wieder und wieder den Horizont ab. Doch die Wüste blieb leer. Seit er Julies Hilferuf empfangen hatte, einen Schrei der Verzweiflung, war es still, die Verbindung unterbrochen, das machte ihm Angst. Eine Angst, die so untypisch für einen Vulkanier war. Und Spock wusste dies.

Seinen Augen entging nichts. Auch nicht der kleine schwarze Punkt in der weißen Ferne, der größer zu werden schien. Er spannte seine Gestalt, um das vielleicht Unwiderrufliche gelassen entgegenzunehmen.

Der schwarze Hengst keuchte vor Erschöpfung, witterte aber das Heim und lief umso schneller. Saduks Arme konnten das fremdartige Mädchen kaum noch halten, als sie das Kloster erreichten. Die große Gestalt Spocks näherte sich. Er schlug den Mantel des Mädchens beiseite, prüfte ihren Herzschlag, indem er zwei Finger an ihren Hals presste. Eine seltsame Methode, dachte Saduk. Er glitt vom Pferd, behielt aber die Zügel in der Hand.

Kurzentschlossen nahm Spock den Körper seiner Tochter und trug sie ins Innere des Felsenkomplexes. Einige Adepten und die Hoheprieste-

rin folgten ihm.

Saduk schaute dem ungewöhnlichen Zug hinterher und führte kopfschüttelnd das schwitzende Pferd in den Stall. Erschöpft suchte er später seinen Raum auf und schief fast sofort auf der harten steinernen Unterlage ein.

„Himmel, das hätte schief gehen können“, hätte Dr. McCoy wohl jetzt gesagt, dachte Spock amüsiert, wurde aber sofort wieder ernst, als er das schwere Atmen seiner Tochter vernahm. Ihr Zustand hatte sich seit Stunden nicht verbessert. Die Dosis Tri-Ox von Dr. Crusher hatte keinerlei Wirkung gezeigt. Im Gegenteil, dem Mädchen ging es schlimmer, als nachdem man sie gefunden hatte. Der vulkanische Heiler, der gerufen wurde, sagte, dass Spock nur hoffen konnte. Eine schwere Gehirnerschütterung, zu der die Hitze der Wüste und die sauerstoffarme Luft noch ihr Nötigstes getan hatten. Es ging Julie sehr schlecht.

Mit leeren Blicken saß Spock am Lager seiner Tochter, flößte ihr ab und zu ein wenig Wasser ein und tupfte ihr in Abständen die Schweißtropfen vom Gesicht.

Die Stunden schlichen, und Spocks Gedanken weilten in der Vergangenheit.

Gegen Abend schien sich Julies Körper langsam abzukühlen. Auch ihr Atem ging jetzt regel-

mäßig und ruhig. Die leeren Augen des Vulkaniers reichten hinaus in die Weite der Wüste, die jetzt den violetten Glanz T'Khuts annahm.

Ein leises Klopfen brach die Stille.

Das vulkanisch gesprochene „Ja!“ kam nur zögernd von Spocks Lippen.

Mit einem Wassergefäß in der Hand betrat Saduk den Raum. Ein kurzer Blick zwischen den beiden Vulkaniern, und Spock wandte sich wieder der Wüste zu.

„Ich bringe etwas Wasser!“ Der junge Mann lauschte seiner Stimme.

Schweigen.

Saduk stellte wortlos das Gefäß auf den kleinen Felssims neben das mit dicken Decken gepolsterte Lager des Mädchens. Sein Blick musterte sie. Ihre Fremdheit verblüffte ihn immer noch. Und mit jeder Sekunde, die er neben ihr stand, erfüllte ihn ein diffuses Prickeln abstrakter Faszination. Fast wünschte er, sie würde erwachen und ihn mit ihren seltsam blauen Augen anblicken. Und, als hätte sie seinen Wunsch vernommen, regte sich ihr Kopf, und ihre Lider hoben sich.

Verwirrung, diffuses Zwielflicht nach tiefer Schwärze, lichte Erinnerungsfetzen überlagert von einem dumpfen Pochen hinter ihrer Stirn. So erwachte Julie.

Verstört sah sie sich um und entdeckte die Gestalt eines Vulkaniers neben sich. Es war nicht

ihr Vater. Es war ein junger Mann, dessen Gesicht sie jetzt zum ersten Mal sah. Auf den ersten Blick erschien er ihr wie ein üblicher Vulkanier, doch als sie genau hinsah, bemerkte sie Unterschiede, die sich wie eine kleine Rebellion hervortaten. Andersartigkeiten wie das dunkle Haar, das nicht, wie bei Spock, präzise geschnitten eine gerade Linie über der Stirn bildete, sondern in kurzen Strähnen entweder zu Berge stand oder in die Stirn fiel und einen exakten Mittelscheitel darbot. Die Augenbrauen waren dicht und beschrieben einen geschlossenen Bogen. Aufgeweckte Augen blieben hinter langen Wimpern versteckt. Und in seinen Zügen lag jene Offenheit von Gefühl, die sie bei Spock bis jetzt vergeblich gesucht hatte.

„Herr! Ihre Tochter ist erwacht.“ Seine Stimme war gedämpft, behielt aber trotzdem ihre Lebhaftigkeit.

Es fiel Julie schwer, die vulkanischen Worte zu verstehen. Sie hatte erst begonnen, diese Sprache zu erlernen.

Unvermittelt wandte Spock sich um. Ein Blickwechsel mit dem jungen Mann genügte, und er verließ das Zimmer.

Die Besorgnis in Spocks Gesicht wich mit dem Augenblick, in dem er erkannte, dass es seiner Tochter gut ging, und machte einer unbeirrbar strengen Platz.

Hilflosigkeit keimte in Julie. Sie erinnerte sich jetzt wieder an die Ereignisse und war sich dessen bewusst, einen Fehler gemacht zu haben. Einen schweren, unverzeihlichen Fehler in den Augen eines jeden Vulkaniers.

„Verzeih mir, Vater! Ich habe nicht nachgedacht.“ Sie sprach leise und kannte die Antwort schon jetzt.

Schweigen.

Es gab nichts, mit dem sie sich rechtfertigen konnte, sie wusste das. Eine Dummheit, nachts auf einem Pferd durch die vulkanische Wüste zu reiten. Sie erschrak bei dem Gedanken, dass sie dabei hätte sterben können, wenn der LE-MATYA hungriger und das Pferd langsamer gewesen wäre. Noch größer aber war die Scham vor dem, was ihr Vater jetzt über sie dachte.

Aber der zeigte nur ein maskenhaftes Gesicht, reichte ihr eine Schüssel mit Wasser und sagte sanft: „Du bist wie deine Mutter.“

Julie nahm die Schüssel entgegen, trank und schloss die Augen. Als sie sie wieder öffnete, sah sie Spocks Gestalt draußen auf dem kleinen Felsplateau, das wie ein Balkon anmutete.

„Meine Mutter? Werde ich sie einmal sehen?“ Ihre Frage durchbrach den Raum und ließ den Vulkanier erstarren. Eine Säule vulkanischer Selbstbeherrschung wankte.

„Nein!“ Seine Stimme brach. „Sie ist tot. Sie

starb kurz nach deiner Geburt.”

Eine Hoffnung, die erst gekeimt hatte, zerbrach, starb den grausamen Tod der Gewissheit.

Julie atmete tief und schwieg.

Später, als die Nacht schon lange hereingebrochen war, löste sich Spocks Gestalt von der sternbesetzten Dunkelheit des Himmels und kam herein.

Julie saß an die Wand gelehnt und wartete. Spocks Augen kreuzten den fragenden Blick seiner Tochter, und ohne dass sie ihn aufforderte, setzte er sich zu ihr und meinte: „Du bist ihr sehr ähnlich. Sie tat auch immer das, was ihre Gefühle ihr sagten.”

Die Verwirrung kam zurück. Julie begann zu ahnen, dass hier etwas nicht stimmte. Spock verschwieg etwas.

„Gefühle? Sie handelte nach Gefühlen? Aber das entspricht doch nicht den vulkanischen Verhaltensregeln.”

Ihre Frage hinterließ unbestimmte Angst in Spock. Sie spürte es ganz deutlich. Angst davor, dass etwas herauskam, das für immer verschwiegen werden sollte. Er kämpfte mit sich und verlor.

„Sie war keine Vulkanierin.” Ruhige schwere Worte.

Julies Atem stockte.

„Was war sie dann?” fragte sie ängstlich und

kaum hörbar.

„Ein Mensch!“ Seine Stimme klang angespannt, aber sein Gesicht blieb ausdruckslos.

Die Welt stürzte über Julie ein. Unbeantwortete Fragen fanden plötzlich Antworten im Überfluss, dafür entstanden unzählige neue. Gewissheit machte sich breit, und eine grenzenlose Wut begann zu brodeln.

„Das heißt also, dass ich kein Mutant bin. Das mit dem Albino war eine gottverdammte Lüge!“

Ein schwaches Nicken.

„Warum, Spock? Warum?“ Ihr wurde mit einem Mal schrecklich kalt, obwohl die Temperatur immer noch 32°C betrug.

„Die Beziehungen zwischen VULKAN und Terra staken damals in einer schweren Krise, als ich deine Mutter kennenlernte“, begann Spock, „sie war zu der Zeit eine der wenigen Menschen, die sich auf VULKAN befanden. Und sie liebte diesen Planeten. Wenn der Föderationsrat nicht eingeschritten wäre, hätte sich VULKAN isoliert – von der Erde und der Föderation.“

Viele Vulkanier vertraten die Meinung, die Menschen hätten sie mit ihren Gefühlen vergiftet. Und gleichfalls dachten die Menschen, Vulkanier seien nur gefühllose Monster.“

Julie begriff, ein menschliches Kind hätte in dieser Zeit sicher viel Aufsehen erregt. „Ja, ich denke, ich verstehe.“

„Nun weißt du, warum.“

Sie schwiegen. Das konnte noch nicht alles gewesen sein, begriff sie.

Nach einer Weile fragte sie leise: „Erzählst du mir von ihr? Hast du sie geliebt?“

Der große Vulkanier wurde nachdenklich, streckte aber dann seine schlanken Finger ihren Schläfen entgegen und meinte: „Es ist eine lange Geschichte, aber ich denke, du solltest sie erfahren. Teile meine Gedanken!“

Es prickelte in Julie, als sich Spocks Geist mit dem ihren vereinte und ihr eine Welt offenbarte, die sie nie zu sehen geglaubt hatte.

Es war tatsächlich eine lange Geschichte...

Begegnung vor 18 Jahren

Die letzten Sonnenstrahlen fielen zum Fenster herein, als sie sich noch einmal in der kleinen Wohnung umblickte. Hatte sie auch nichts vergessen? Sie trat zum Fenster. Der Schnee glitzerte rosa in der weiten Ferne der Landschaft. Es sollte der letzte Schnee sein, den sie in ihrem Leben sah. Die junge Frau wandte sich ab, nahm ihr Gepäck, das aus zwei kleinen Taschen bestand, und verließ ohne sich noch einmal umzudrehen den Raum. Vor der Haustür blies ein frostiger Wind und ließ sie erschauern. Sie beruhigte sich mit dem Gedanken, dass es dort, wohin sie gehen würde, immer warm war.

Der Gleiter wartete schon auf sie und brachte sie zum Flugplatz. Das Shuttle stand noch nicht bereit. Sie würde sich gedulden müssen. Es war kalt, selbst in der Wartehalle, die einst für viele Personen bestimmt war. Doch in den letzten Monaten hatte die Anzahl der Fluggäste rapide abgenommen. An manchen Tagen kam überhaupt niemand mehr. Und diese Tage wurden immer häufiger. Deshalb hatte man es vorgezogen, nicht mehr zu heizen, um dafür die Energien für andere Zwecke zu nutzen.

Die junge Frau hatte angenommen, der einzige Fluggast zu sein, was sich nun jedoch als Irrtum herausstellte. Ein Mann betrat die Halle.

Atemwölkchen umspielten seine Lippen. Ihm war kalt, das sah man ganz deutlich. Er trug einen ähnlichen Anorak aus Mikrofasern wie sie, und eine warme Mütze bedeckte den Kopf. Doch die Kälte ließ ihn trotz allem erzittern.

Er blieb vor den Fenstern stehen und sandte einen fast wehmütigen Blick über die Startbahn.

Sie trat näher zu ihm und musste feststellen, dass er älter war, als sie zunächst angenommen hatte. Seine scharfen markanten Züge ließen ihn fremdartig aussehen, ja fast etwas satanisch. Doch die ruhigen Augen waren dunkel und tief.

„Kalt heute, nicht?“ Ihre Worte hinterließen weiße Wolken.

„Ja, sehr kalt.“ Seine Stimme war angenehm weich und weckte eine wohlige Wärme in ihr.

Das Gesicht des Mannes blieb steinern. Nur beiläufig warf er einen Blick auf die junge Frau neben ihm, die jetzt auch mit traurig leeren Augen hinausschaute. Ihr Haar glänzte golden in der Abendsonne, umkräuselte die blassen mädchenhaften Gesichtszüge. Die blauen Augen verrieten Angst, aber auch Erleichterung.

„Warum fliegen Sie nach VULKAN? Sie müssen doch damit rechnen, nicht so schnell wieder zurückkehren zu können.“ Er sprach die Worte aus, die sie schon lange bewegten.

„Ich habe ein Stipendium an der Vulkanischen Akademie der Wissenschaften bekom-

men...” Sie schwieg einen Moment und setzte dann leiser hinzu: „Aber, um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht. Aber ich habe das Gefühl, dass es das Schicksal so will.”

Er überlegte. Diese Worte aus dem Mund einer so jungen Frau!? Was ist mit uns passiert? Warum dieser unsinnige emotionale Konflikt?

„Und Sie?” Sie riss ihn aus seinen Gedanken.

„Ich habe Freunde besucht und kehre nun zurück.”

Eine weibliche Stimme drang aus den Lautsprechern der Wartehalle und wies die Passagiere an, sich bereit zu halten.

Draußen setzte das Shuttle zur Landung an.

Schweigen begleitete sie von nun an. Jeder von ihnen hing seinen eigenen Gedanken nach.

Doch beide wussten, dass sie eine gemeinsame Frage verband, die Frage nach dem warum.

Spannungen zwischen VULKAN und der Erde hatte es schon oft gegeben. Aber immer wieder waren sie in Vergessenheit geraten. Doch dieses Mal schien die Lage ernster zu sein.

VULKAN hatte alle Diplomaten von Terra abgezogen; die Menschen taten daraufhin das gleiche. Die vulkanische Botschaft mit Sitz in New York wurde aufgelöst. Viele Vulkanier verließen die Erde. Aber auch die Menschen flohen von VULKAN. Jeder mit der Angst, dass sich eine Ka-

tastrophe anbahnte. Doch nichts dergleichen geschah. Nur die Beziehungen wurden eingefroren. Die vielen Vermittlungsversuche halfen nichts. Eine lange Freundschaft starb.

Eine der letzten Verbindungen zwischen VULKAN und dem Solsystem waren die alle zwei Tage stattfindenden Passagierflüge. Doch zuletzt transportierten sie fast nur Heimkehrer – auf beiden Seiten.

Die junge Frau und der Mann betraten das Shuttle und genossen die Wärme an Bord des kleinen Frachters. Das Schiff hob ab, verließ kurze Zeit später die Umlaufbahn und nahm Kurs auf VULKAN.

Die Passagierabteilung war beängstigend leer. Der freundlichen Stewardess sah man die Angst vor der drohenden Beschäftigungslosigkeit an, als sie die Getränke brachte. Die Route Erde-VULKAN war neben der nach AlphaCentauri eine der meist bereisten Strecken gewesen.

Die junge Frau setzte sich. Der fremdartige Mann nahm ihr gegenüber Platz.

Sie lächelte und meinte: „Sie können die Mütze ruhig abnehmen, hier ist es nicht mehr so kalt.“

Sein Gesicht blieb unbewegt, als er sagte: „Ich wollte Ihnen mit meiner Anwesenheit kein Unbehagen bereiten.“

Sie rätselte noch über seine Worte, als er die

Mütze abnahm. Zwei wohlgeformte spitze Ohren ragten aus dem glatten schwarzen Kopfhair heraus.

Sie hatte damit gerechnet und wollte ruhig und gelassen bleiben, musste aber nun spüren, wie es ihr den Atem verschlug.

„Es tut mir sehr leid“, stammelte sie, und tatsächlich breitete sich diffuses Unbehagen in ihr aus. Was ist los mit mir? Warum reagiere ich so? Haben mich die Vorurteile der anderen auch schon angesteckt? Sie kämpfte gegen das Gefühl.

Der Vulkanier stand auf und sah sich nach einem anderen Platz um.

„Nein! Bitte, setzen Sie sich wieder. Ich habe keine Angst vor Ihnen.“

Die blauen ehrlichen Augen der Frau veranlassten ihn, wieder Platz zu nehmen. Und erst jetzt fiel ihm auf, wie attraktiv sie doch war.

„Darf ich Sie etwas fragen?“ Es kostete sie tatsächlich Überwindung, die Worte an ihn zu richten.

Ein zustimmendes Nicken.

„Haben Sie viele Freunde auf der Erde?“

„Einige.“ Er wusste, worauf sie hinaus wollte. „Sie verstehen die Situation ebenso wenig wie Sie und ich.“

„Was meinen Sie, kommt es zum Bruch?“

„Ich hoffe nicht! Ich denke, wir alle sind klug genug, die schon längst veralteten Vorurteile zu

überwinden.”

Sie seufzte. „Ich denke auch. Und persönlich setze ich die Hoffnungen auf das Eingreifen des Förderationsrates.”

Der Vulkanier nickte nur, und sein Blick richtete sich nach draußen. Eine Aura des Schweigens hüllte beide ein. Sie wussten, dass es nichts mehr zu sagen gab.

Das Shuttle setzte zur Landung an. Zwei Passagiere betraten den glühenden Sand.

„Vielleicht begegnen wir uns mal wieder.” Die junge Frau schritt neben dem Vulkanier. „Übrigens, mein Name ist Sahra L'Arronge.”

Der Vulkanier musterte zwei Gestalten, die augenscheinlich am Rande des Landeplatzes auf ihn warteten. Dann ruhten seine tiefschwarzen Augen in denen der jungen Frau.

„Sie sind sehr hübsch, Miss L'Arronge. Wir werden uns sicher wiedersehen.” Damit wandte er sich ab und schritt durch die glühende Hitze davon.

Sahra war viel zu überrascht, um ihm etwas nachzurufen. Dies war sicher der seltsamste Vulkanier, der ihr je begegnet war.

Die ersten Tage der Eingewöhnung waren schwer. Sahra litt unter der Hitze und freute sich immer, wenn sie nach den routinemäßigen Behördengängen in Shi-Kahr ihr kühles Apartment aufsuchen konnte. Doch dort fühlte sie sich ein-

sam. Die Vulkanier begegneten ihr nicht mit Abscheu, behandelten sie ganz normal. Aber besondere Anteilnahme und persönlichen Kontakt mieden sie. Deshalb war Sahra sichtlich erleichtert, als sie zum ersten Mal die Gebäude der Vulkanischen Akademie der Wissenschaften betrat, in denen sie zukünftig die meiste Zeit des Tages verbringen würde.

Sie schritt ehrfurchtsvoll durch die Gänge und suchte nach ihrer Klasse. Unglücklicherweise gehörte sie nicht zu den Schülern Spocks. Der Vulkanier war einer der Bekanntesten in der Föderation. Er zählte zu einer Legende. Sahra hatte schon sehr viel von ihm gehört und wusste um seine Strenge, aber auch von seinem Ruf als bester Lektor der Akademie. Sie wäre gern seine Schülerin gewesen, aber man hatte sie einem anderen zugeteilt.

Schließlich fand sie einen Raum, auf dessen Türschild zu lesen stand: „Xenobiologie Dr. Sobek“, zögernd trat sie ein.

Der Vulkanier, der sie betrachtete, war mittelgroß und nicht besonders schlank. Es erstaunte sie ein wenig, aber sie ließ es sich nicht anmerken. Sobek hieß die drei anderen Schüler, sich mit der eben von ihm gestellten Aufgabe zu beschäftigen, und wandte sich dann an Sahra.

„Es überrascht mich, Sie hier zu sehen. Nach meinen Informationen sind Sie nicht meine Stu-

dentin.”

„Aber ich wurde Ihnen zugeteilt. Sehen Sie, hier!” entgegnete sie verblüfft und reichte ihm ein Schreiben des Akademieausschusses für Nicht-vulkanische Studenten.

„Sicher, aber der Ausschuss hat seine Meinung geändert.” Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Mr. Spock bestand darauf, das Sie seine Kurse besuchen. Hat man Sie nicht darüber informiert?”

Sahra stockte der Atem. Spock! Wie sollte der Vulkanier auf ihr bestehen, er kannte sie doch nicht einmal.

„Nein!” Sie versuchte ihre Stimme normal klingen zu lassen, um die Freude und Verwirrung zu verbergen, die sie empfand. „Wo finde ich ihn?”

„Sektion IV, Zimmer 328.” Es klang freundlich, wahrscheinlich ahnte er die Freude in Sahra.

Grübelnd verließ sie das Zimmer und machte sich auf den Weg zu Spock.

Sie fand das genannte Zimmer schneller, als sie gedacht hatte. Vorsichtig klopfte sie an.

„Herein!” antwortete ihr eine Stimme auf Standard, die ihr irgendwie vertraut erschien. Sie öffnete die Tür und erstarrte.

„Hallo, Miss L'Arronge. Ich habe Sie bereits erwartet.” Der große Vulkanier aus dem Shuttle kam ihr entgegen. „Sie verzeihen mir sicher, dass

ich mich damals nicht vorgestellt habe. Mein Name ist Spock."

Die junge Frau musste sich zusammenreißen, dass es sie vor Überraschung nicht umwarf. Trotzdem taumelte sie ein wenig, als sie vortrat.

„Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Mr. Spock."

Er wandte sich Aufzeichnungen zu, die vor ihm auf dem Computerdisplay leuchteten. Sahra blieb an der Tür stehen und sah ihn noch immer ungläubig an.

Nach einer Weile schaute er auf. In seinen Zügen glaubte sie einen Moment lang eine tiefe Freundlichkeit zu lesen, bevor sie erneut an Ausdruckslosigkeit gewannen.

„Sie sind erstaunt?! Setzen Sie sich."

Sahra löste ihre Starre und nahm ihm gegenüber Platz. Sie waren allein. Wo waren die anderen Studenten?

„Eigentlich hatte ich geglaubt, es wären mehr Schüler hier."

Sie hielt nicht nur ihre Stimme unter Kontrolle.

Spock hob die Brauen. „Stört es Sie, dass Sie meine einzige Studentin sind?"

„Ich bin – Was?" Sie glaubte sich verhöhrt zu haben. „Warum?"

Der Vulkanier stand auf und trat zum Fenster. Es war, als ob er ihrer Frage ausweichen wollte.

Er überlegte lange und antwortete ruhig: „Als ich Sie sah und Sie mir erklärten, Sie wollten hier studieren, habe ich mir Ihre Zeugnisse und Beurteilungen angeschaut. Ich kam zu dem Schluss, dass Sie durchaus fähig sind, eine sehr gute Wissenschaftlerin zu werden. Wie Sie sicher wissen, fördere ich junge talentierte Leute. Ich halte Sie für meinen Protégé. Andererseits...“, seine Gestalt versteifte sich, „fand ich Sie auch in persönlicher Hinsicht sehr faszinierend.“

Der jungen Frau wollte ein unüberlegtes „Wie bitte?!“ entgleiten, aber angesichts der tief-schwarzen ernsten Augen des Vulkaniers schien es irgendwie nicht angebracht. Sie schwieg.

„Ich hoffe, Sie haben nicht das Gefühl, dass ich Sie übergangen habe. Es steht Ihnen natürlich frei, das Angebot abzulehnen. Ich würde sofort einen anderen Lektor für Sie finden.“ Die Ernsthaftigkeit in seinen Worten ließen sie keinen Augenblick zweifeln.

„Nein! Ich freue mich sehr, mit Ihnen zusammenarbeiten zu dürfen.“

„Gut, dann sollten wir keine Zeit verlieren.“

Sie begannen mit einem Rundgang, bei dem ihr Spock alles zeigte.

Die Zeit auf VULKAN gestaltete sich für Sahra schöner, als sie es sich vorgestellt hatte. Das Studium war zwar hart, Spock verlangte viel von ihr, sorgte aber auch immer dafür, dass sie einen ge-

wissen Ausgleich hatte. Sie unternahmen Ausflüge. Er zeigte ihr traditionelle Stätten, entwickelte ein ausgewogenes Fitnessprogramm für sie und lehrte sie Schachspielen. An manchen Abenden saßen sie stundenlang zusammen, spielten Schach oder diskutierten. Sahra erkannte in ihm einen strengen, logischen Mann, der seine Emotionen gnadenlos unter Kontrolle hatte. Nur manchmal schien sie zu wissen, was in ihm vorging, erlangte aber nie Gewissheit darüber.

An diesem Morgen erging es ihr ähnlich. Als sie das Laboratorium betrat, war es leer. Sie begann mit den Vorbereitungen für die Versuche, die sie heute mit Spock durchführen wollte. Sie war ein wenig früher dran als sonst, und Spock würde schon noch erscheinen. Doch er kam nicht. Das war für ihn äußerst ungewöhnlich.

Gegen Mittag wandte sie sich an Sobek, doch der Vulkanier wusste auch nichts. Sie versuchte, Spock in seinem Haus zu erreichen, aber sie bekam keine Verbindung mit dem Kom-Terminal. Unbehagen überfiel sie, eine ungewisse Angst, die sie lieber verdrängte. In diesem Moment wurde ihr klar, wie sehr sie den Vulkanier mochte.

Schließlich wurde die Ungewissheit unerträglich, und sie mietete sich einen der Akademiegleiter.

Das Haus Spocks lag am Rande Shi-Kahrs in einem gepflegten und äußerst vegetationsreichen

Viertel. Das Tor zum Vorgarten stand offen. Sahra betätigte den Türmelder, aber niemand machte auf. Sie versuchte es immer wieder – vergeblich.

Unsicher lief sie hin und her. Spock wäre nie weggegangen und hätte das Gartentor aufgelassen. Das Gefühl, dass hier etwas nicht stimmte, verstärkte sich, als sie das Gewächshaus hinter dem Haus näher betrachtete.

Die Tür stand offen, die Beregnungsanlage war abgestellt. Durch die Hitze und das fehlende Wasser waren die seltenen irdischen Pflanzen verdorrt. Es war für Sahra unvorstellbar, dass Spock sie vergessen haben könnte. Das Gemüse und die Rosen waren für ihn immer so wichtig gewesen. Die Idee dazu stammte noch von seiner Mutter Amanda, die schon seit Jahrzehnten tot war.

Sie betrachtete das Haus und bemerkte, dass eines der Kellerfenster offen stand. Als sie sich durch die kleine Luke zwang, gellte die Alarmanlage los. Sie lief die Treppe hinauf und horchte. Das Geräusch des Alarms peinigte ihre Ohren. Sie stellte es ab, Spock hatte es ihr einmal gezeigt. Sofort war eine bedrückende Stille im Haus.

Sahra lief von Raum zu Raum. Geschickt wick sie den auf dem Boden liegenden Gegenständen aus. Es herrschte das totale Chaos. Das

Kom-Terminal war abgeschaltet, deshalb hatte sie ihn nicht erreichen können. Auf der Treppe zum ersten Stock fand sie Spocks Lyra. Er hatte ihr oft darauf vorgespielt. Jetzt waren die meisten Seiten gerissen. An der Wand sah sie grüne Flecken. Erst nach ein paar Sekunden wurde ihr bewusst, dass es Blut war, vulkanisches Blut. Sie erschrak, es war seltsam, sie hatte immer das Gefühl gehabt, dass Blut rot sein müsse. Eilig rannte sie die Treppe hinauf.

In einigen Zimmer sah es wüst aus, herumliegende Sachen, zerbrochenes Glas und überall smaragdgrüne Blutflecken.

Vor Spocks Schlafzimmer vernahm sie ein leises Stöhnen. Sie stürmte hinein. Was sie sah, zerriss ihr das Herz.

Spock kniete am Boden. Mit schmerzverzerrtem Gesicht riss er an sehr schlecht angelegten blutüberströmten Handfesseln. Mit Schrecken kam Sahra näher und wollte ihm helfen. Doch sie erhielt einen gezielten Schlag in die Magengrube und stürzte rücklings an die Wand.

„Spock! Was ist mit Ihnen? Ich möchte Ihnen doch helfen.“ Ihr war schlecht von Spocks Schlag, trotzdem erhob sie sich.

Mit leidenden Blicken bedachte sie der Vulkanier und presste stöhnend hervor: „Verschwinde!... Bitte gehen Sie, Sahra.

Sie können mir nicht helfen.“

„Spock, was haben Sie? Hat man Sie überfallen?“ Vorsichtig näherte sie sich ihm.

Spock atmete schwer, man sah ganz deutlich, dass er sich dazu zwang, nicht zu schreien.

„Sahra! ... Ich... kann... es... Ihnen... nicht... erklären... Es ist... nur... ein Anfall... Bitte... lassen Sie mich...allein.“

Die junge Frau verstand nicht. Aber sie sah Tränen auf dem ausgezehrten Gesicht des sonst so beherrschten Mannes. Er erhob sich langsam und wankte zur Tür.

Sie lief ihm nach.

„Spock, soll ich jemanden holen, brauchen Sie etwas?“

Der Vulkanier taumelte weiter, er schien sie nicht zu hören. Traurig lief sie ihm nach. Er polterte ungeschickt die Treppe hinunter und zur Haustür hinaus. Kaum dass er sich auf den Beinen

halten konnte, bewegte er sich auf den Gleiter zu.

Sahas Angst verstärkte sich. An der Haustür verharrte sie. „Spock, wo wollen Sie hin? Spock?“

Er reagierte nicht. Die Handfesseln hatten sich mittlerweile gelöst, als er den Gleiter betrat. Mit Grauen dachte Sahra daran, dass sie die Kennkarte im Gleiter hatte stecken gelassen.

„Spock, Sie können so nicht fliegen.“

Doch der Vulkanier hatte die Startsequenz schon ausgelöst. Der Gleiter erhob sich in die Lüfte, beschleunigte und raste in Richtung Wüste davon.

Das Gesicht der jungen Frau war kreidebleich. Sie hatte keine Erklärung für Spocks Verhalten. Irgendetwas Schreckliches musste geschehen sein.

Sie rannte ins Haus zurück, aktivierte ein Kom-Modul und versuchte, jemanden in der Akademie zu erreichen. Aber es war Mittag. Eine junge Vulkanierin informierte sie, dass sich nur Dr. Sobek derzeit in der Akademie aufhielt. Sie ließ ihn rufen. Atemlos erzählte Sahra das Geschehen. Sobek blieb ruhig, konnte aber eine gewisse Besorgnis nicht verbergen. Er erklärte ihr, dass die Symptome auf ein vulkanisches Ritual hinwiesen, das alle sieben Jahre einen Vulkanier befällt. Man bezeichnet es als Pon Farr. Sobek sagte noch, dass es selbst für einen Vulkanier in Spocks Alter und mit Kenntnissen über wichtige Mentalpraktiken gefährlich war. Nur eine Bindungspartnerin konnte ihm helfen. Doch Spock hatte keine. Sahra bekam Angst. Was sollte sie tun? Sobek versuchte vergeblich, sie zu beruhigen.

Sie unterbrach die Verbindung. – Pon Farr – Sie musste mehr darüber erfahren. Hastig stürzte sie an Spocks Computerterminal, gab Daten ein

und las das Ergebnis ab. Pon Farr – Blutfieber, übermäßige Adrenalinproduktion, im übertragenen Sinne eine Art Brunftzeit, die jeden vulkanischen Mann alle sieben Jahre befällt. Nur zu dieser Zeit war er zeugungsfähig. Wenn ein junger, unerfahrener Mann ohne Bindungspartnerin davon betroffen wurde, so endete es meist tödlich.

Adepten und Priester des Kolinahr lernten ihren Körper so zu beherrschen, dass das Fieber bei ihnen nicht ausbrach.

Sahra erinnerte sich, Spock hatte eine Zeitlang eine solche Ausbildung genossen, aber er war nur zur Hälfte Vulkanier. Seine menschliche Seite war selbst durch die besten Praktiken nur schwer zu bezwingen. Sie war sich sicher, er würde sterben, wenn ihm niemand half.

Vollkommen aufgelöst verließ sie das Haus und lief die Straße entlang. Dann fiel ihr etwas ein. Ratsuchend wandte sie sich an Sarek, Spocks Vater. Er musste helfen.

Der ehemalige Botschafter meditierte gerade, als es laut an die Tür klopfte. Um die Mittagszeit war Besuch ungewöhnlich. Jeder Vulkanier achtet diese Ruhepause.

Als seine menschliche Bindungspartnerin Perin die Tür öffnete, stürmte eine junge Terranerin herein. Sarek erkannte sie als Spocks Studentin. Sein Sohn verbrachte viel Zeit mit der jungen

Frau. Sein Vater war keineswegs besorgt darüber, wenn Spock eine Beziehung mit ihr einzugehen wünschte. Er war alt genug. Und eine Beziehung mit einer Terranerin konnte manchmal sehr erfrischend für einen Vulkanier sein, das wusste er aus eigener Erfahrung.

„Botschafter!“ Die junge Frau war aufgeregt und vollkommen außer Atem. „Verzeihen Sie die Störung, aber es ist sehr wichtig.“ Sahra nahm sich eine kurze Pause, um zu atmen. „Es geht um ihren Sohn.“

„Spock?“ Sarek schien verwundert.

„Ja!“ antwortete Sahra gefasster. „Ich fürchte er wird sterben. Sie müssen ihm helfen, das Blutfieber.“

„Pon Farr!“ Sareks Brauen zogen sich zusammen, ansonsten zeigte der ältere Vulkanier keine Regung. „Er hat keine Bindungspartnerin, aber er beherrscht die Gedankenregeln des Kolinahr.“

Er sprach mehr zu sich selbst als zu den Anwesenden. Seine Frau trat näher und berührte seine Hand, eine zärtliche Geste, die er willig geschehen ließ.

„Wir können nur hoffen!“

Die Worte ließen Sahra erschauern.

„Sie können ihm nicht helfen?“

Sarek bedachte sie mit zustimmenden Schweigen. „Aber die Gedankenregeln... Es gab

bisher nur sehr wenige Vulkanier, die das Pon Farr durch die Gedankenregeln überlebt haben, und Spock ist zur Hälfte Mensch. Er wird sterben." Fast flehend stand sie vor dem ergrauten Botschafter.

„Kaiidth, was ist, ist!“

Sahra spürte bei den Worten Sareks eisige Schauer an sich vorbei gleiten.

„Aber... er ist doch ihr Sohn... Wie können Sie da so kalt sein?“

Die bis jetzt tapfer zurückgehaltenen Tränen flossen nun unaufhaltsam über ihr Gesicht, tropften auf die blass beige Tunika und hinterließen Flecken. Der scharfe Blick des alten Vulkaniers rief sie zur Ordnung. Die Tränen versiegt, und eine Idee wuchs hinter ihrer Stirn.

„Sie sagten, eine Frau könne ihm helfen.“

Sarek, beeindruckt von dem plötzlichen Stimmungswechsel der jungen Frau, antwortete ruhig: „Ja, aber Sie werden keine Vulkanierin finden, die so etwas auf sich nimmt, ohne eine vorherige Bindung einzugehen.“

„Eine Vulkanierin vielleicht nicht“, erwiderte Sahra fast trotzig. „Ich werde ihm helfen, und wenn es mein Leben kostet. Er darf nicht sterben.“

„Miss L'Arronge, sie sind dazu nicht ausgebildet.“ Sarek versuchte, sie zu beruhigen und von ihrem fast selbstmörderischen Vorhaben ab-

zubringen. „Sie haben keine Ahnung, was es überhaupt bedeutet, einem Vulkanier im Pon Farr beizustehen. Sie schaffen es nicht.“

Sie nahm die Worte nur am Rande wahr, völlig erfüllt von ihrem Plan, Spock zu retten. „Ich schaffe es, Botschafter. Ich schaffe es. Sagen Sie mir, wo ich ihn finden kann.“

Sarek schüttelte den Kopf, weniger aus Ablehnung, mehr als Enttäuschung über die Uneinsichtigkeit der jungen Frau.

„Miss L'Arronge...“, begann er, wurde aber von Sahra unterbrochen.

„Gut, wenn Sie ihrem Sohn nicht helfen wollen. Ich werde ihn auch ohne Ihre Hilfe finden. Niemals hätte ich gedacht, dass Sie so herzlos sind.“ Sie setzte zu gehen an.

„Kennen Sie das Sachra-Kihr-Massiv?“

Sareks Stimme war weicher als sonst, oder bildete sie sich das nur ein? Ein kurzes Verharren im Gehen.

Der Vulkanier fuhr fort: „Es gibt da einen Ort, den man ‘Platz der Väter’ nennt. Dort werden Sie ihn finden.“

Sahra spreizte die Hand zum vulkanischen Gruß. „Glück und langes Leben, Botschafter.“

„Langes Leben und Frieden, Miss L'Arronge!“ sprach Sarek. Doch sie war schon zur Tür hinaus und auf dem Weg zum nächsten öffentlichen Gleiter.

Sie hatte Glück. Der vulkanische Fahrer konnte den „Platz der Väter“ und brachte sie dorthin. Er stellte auch keine Fragen, die Sahara ihm sowieso nicht hätte beantworten können. Nach einem langen Flug setzte er sie wortlos neben dem Akademiegleiter ab, den sie als den erkannte, mit dem Spock ihr davongeflogen war. Sarek hatte also recht behalten.

Nun stand sie da, die Sonne brannte unbarmherzig heiß, der andere Gleiter war schon in der endlosen Ferne der Wüste verschwunden. Vor ihr ragte ein riesiges Felsmassiv aus dem Wüsten-sand. Von Spock war weit und breit nichts zu sehen. Die Stille, die herrschte, war beängstigend. Ein paar Meter weiter entdeckte sie einen Pfad, der sich steil und steinig zwischen den Felsen hinaufwand. Sie beschloss, ihm zu folgen.

Der Weg wurde immer felsiger und wollte kein Ende nehmen. Seit fast eineinhalb Stunden folgte sie ihm bereits. Die Temperaturen schienen Meter für Meter anzusteigen, und Sahara sah sich am Rand der Erschöpfung. Doch der Gedanke an Spock ließ sie weitergehen, und schließlich endete der Pfad auf einem Felsplateau.

Vor ihr erstreckte sich nun ein atemberaubender Blick über die vulkanische Wüste. Die Sonne näherte sich dem Horizont und würde in ungefähr einer Stunde dahinter verschwinden. Dann würden die Temperaturen auf ein für Menschen er-

trägliches Maß absinken. Doch Sahra verlor keine Zeit an solche Gedanken, sie hoffte, hier irgendwo Spock zu finden.

Am hinteren Ende des Plateaus, wo sich erneut eine Felswand in den Himmel erstreckte, sah sie eine Öffnung im Fels. Eine Höhle!? Sie trat näher.

Die Öffnung stellte sich als ziemlich groß heraus, ungefähr vier Meter in der Breite und drei Meter in der Höhe. Dahinter begann der Eingang zu einer bizarren Felsengrotte. Aus gelblichbraunem Fels bestehende Türme und Kaskaden bildeten eine seltsame Symbiose. Wind musste dieses Gebilde geschaffen haben. Sie ging tiefer hinein, aber die Helligkeit blieb. Sahra begriff erst, als sie die fluoreszierenden Kristalle an Decke und Wänden bemerkte. Ein paar Meter weiter blieb sie stehen, was sie sah, war einfach überwältigend. Der Weg, den sie zurückgelegt hatte, war nur ein Gang gewesen, der jetzt in einem riesigen, fast zwanzig Meter breiten und acht Meter hohen Felsendom mündete, dessen Mittelpunkt ein natürliches, mit Wasser gefülltes Felsbassin bildete.

Davor entdeckte sie Spocks Körper. Er atmete schwer. Vorsichtig kam sie näher. Wahrscheinlich nahm er ihre Gegenwart wahr, denn er öffnete die Augen.

„Sahra!“ Seine Stimme klang kehlig.
Sie beugte sich zu ihm.

„Gehen... Sie..., Sahra. Bevor... Ich die... Beherrschung... über meinen... Körper... verliere... Bitte!”

„Nein, Spock! Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen. Sie haben keine Bindungspartnerin. Nehmen Sie mich.”

„Nein, Sahra.” Sein Gesicht wurde zu einer schmerzverzerrten Maske. „Ich würde Ihnen nur... weh tun.”

„Ich möchte nicht, dass Sie sterben.” Sie sprach mit einer Eindringlichkeit, die sie selbst verblüffte. „Bitte, Spock! Sie schaffen es nicht allein.”

Spock schrie. Er konnte nicht antworten. Die Logik versagte anhand der tiefen schmerzenden Emotionen, die in seiner Seele wüteten. Er war blind vor Gefühl, als er die junge Frau erfasste.

Für Sahra brach die Hölle los. Es ging alles viel zu schnell. Die heißen Hände Spocks, die ihre Arme wie Zangen umklammerten. Sein wilder Geist, der unaufhaltsam in ihre Seele eindrang, um dort Frieden zu finden. Ein Schmerz, der so stark war, wie sie ihn noch nie gespürt hatte. Sie glaubte zu brennen. Zum Glück verlor sie schon nach wenigen Sekunden das Bewusstsein.

Die Dunkelheit wich fort, die Schmerzen blieben. Nur mit Mühe öffnete Sahra die Augen. Sie lag noch immer neben dem Felsbassin. Es gab

kaum eine Stelle an ihrem Körper, an der sie keine Verletzungen davongetragen hatte. So schrecklich hatte sie es sich nicht vorgestellt, aber sie biss die Zähne zusammen, es war für Spock gewesen. Spock, der Gedanke rief sie in die Realität zurück. Sie bemerkte den Vulkanier aber nirgends.

Ihre Kehle brannte. Sie musste etwas trinken. Mühsam schleppte sie sich in zerrissenen Kleidern zum Wasser. Doch sie erreichte es nicht. Einige Handlängen davor brach sie wieder zusammen und verlor das Bewusstsein.

Sand! Trockener staubiger Sand füllte ihren Mund. Sie würde ersticken. Nein, nein, nur das nicht. Wassertropfen auf ihrem Gesicht rissen sie aus dem schrecklichen Traum.

Hände waren da. Hände, die Trinken gaben und ihre Wunden wuschen. Spocks Hände, die ihr vor wenigen Stunden noch solche Schmerzen zugefügt hatten und die jetzt zärtlicher waren als die eines Kindes.

„Sahra!“ Nur die Stimme eines Vulkaniers konnte so leise und doch so verständlich sein. „Es tut mir leid. Aber warum haben sie das getan? Warum sind Sie hierhergekommen?“

Sahra sah ihn an. Sein Haar war zerzaust, doch seine Emotionen lagen wieder tief versteckt in seinem Inneren. Sie bewegte die Lippen.

„Ich wollte nicht, dass Sie sterben. Sie sind

der einzige, dem ich vertrauen kann. Ich brauche Sie, Spock.”

Der Vulkanier senkte die Augen und schwieg.

Als sie sich aufrichtete, half er ihr, stützte ihren Körper und führte sie nach draußen.

Es war dunkel. Die nächtliche Wüste lag wie blauer Samt vor ihnen. Sahra löste sich von Spock und näherte sich dem Rand des Plateaus.

„Danke, Sahra! Ich stehe für ewig in Ihrer Schuld. Sie sind mutig, keine Frau auch keine Vulkanierin hätte das getan, was Sie für mich getan haben.”

Sie vernahm seine Stimme ruhig und kühl.

„Bitte, Spock! Sagen Sie nicht so etwas. Keiner Ihrer Freunde hätte Sie im Stich gelassen... Keiner, der Sie liebt”, fügte sie sanft hinzu.

Sie spürte seine Hand auf ihrer Schulter, eine Geste, die ungewöhnlich war. Normalerweise mieden Vulkanier direkte Berührungen. Ihre Augen begegneten sich. Die Blicke erzählten mehr, als Worte je aussagen konnten. Und in Sahra wuchs die Gewissheit, es würde nie wieder so sein, wie es bisher gewesen war. Ein Gefühl der Trauer umfing ihr Herz, und sie weinte um sich und den Vulkanier.

Noch Wochen danach spürte Sahra die Trauer in sich. Das Leben verlief wieder so wie vor dem Zwischenfall. Keiner außer Sarek ahnte, was sich an dem Abend in der Wüste abgespielt hatte.

Spock war wieder der kühle, beherrschte Vulkanier, nur seine Strenge Sahra gegenüber hatte bisweilen nachgelassen. Doch Sahra blieb seitdem still und in sich gekehrt bis zu diesem Abend vier Wochen später.

Der Tag in der Akademie war wie immer verlaufen. Die Experimente waren erfolgreich. Spock war zufrieden. Es war seit langem wieder ein Abend, an dem Sahra sein Haus betrat, um ein paar Runden Schach mit ihm zuzuspielen. Erst wollte sie absagen, da sie sich seit Tagen schwach und kränklich fühlte, aber dann ging sie doch.

Während des zweiten Spiels – das erste endete mit einem Remis – wurde es Sahra plötzlich schwindelig. Die Schachfiguren verschwammen vor ihren Augen. Kalter Schweiß bildete sich auf ihrer Haut, und das Atmen fiel ihr mit einem Male schwerer. Sie versuchte, es vor Spock zu verbergen. Doch seinen Blicken entging nichts.

„Sahra? Geht es Ihnen nicht gut?“ Sorge schwang in seinen Worten mit.

„Es geht schon, es ist nichts weiter. Ich fühle mich schon seit einigen Tagen nicht recht wohl. Es wird wohl die Hitze sein“, beruhigte sie ihn.

„Ich werde Ihnen trotzdem ein Glas mit Wasser bringen.“

Er stand auf, um das Genannte zu holen. Als er zurückkam, lag Sahra flach atmend mit geschlossenen Augen im Sessel vor dem kleinen

Schachtisch. Besorgt beugte sich Spock über sie und rüttelte sanft ihre Schultern. Sie rührte sich nicht.

„Sahra! Sahra, wachen Sie auf!“

Selbst als sein Rütteln eindringlicher wurde, blieb die junge Frau bewegungslos. Erst als er ihr etwas Wasser einflößte, kam sie zu sich.

„Sahra, Sie müssen zu einem Arzt. Ich bringe Sie.“

Als er Anstalten machte, sie anzuheben, wehrte sie ihn sanft ab. „Nicht, Spock. Mir geht es schon besser. Ich werde morgen einen Arzt aufsuchen, das verspreche ich Ihnen.“

„Wie Sie meinen. Sie sollten nur wissen, dass ich mir große Sorgen um Sie mache.“ Spocks Worte klangen ernst.

„Ja, natürlich.“

Seit langen erschien auf Sahras Gesicht wieder ein Lächeln. Ein Lächeln, das Spock beruhigte, denn er hatte geglaubt, dass die junge Frau nach der Nacht in der Grotte nie wieder lächeln könne.

„Ich danke Ihnen, Spock“, sagte sie, als sie sich erhob. „Aber ich werde jetzt besser gehen, denn der Tag war anstrengend.“

Spock stützte ihren Arm und meinte: „Ich begleite Sie!“

Gleich am nächsten Morgen suchte Sahra einen Arzt auf. Es war ein älterer und freundlicher

Mensch mit viel Lebensmut. Denn selbst die drohende Isolation VULKANS von der Föderation und somit auch von der Erde hatte ihn nicht davon abhalten können, auf VULKAN zu bleiben.

„Ich wohne seit so vielen Jahrzehnten hier. Mir würden diese spitzohrigen Logiker und die schreckliche Hitze regelrecht fehlen.

Nein, nein, mein Mädchen, ich bin zu alt, um noch einmal von vorn anzufangen.“

Seine Art mit Sahra zu reden flößten ihr Vertrauen ein. Sie erzählte ihm von ihren Beschwerden, und daraufhin zog er die Brauen zusammen.

„Sie sind schon seit ein paar Monaten hier und haben die Beschwerden erst seit ein paar Tagen? Habe ich sie da richtig verstanden?“

„Ja. Ich dachte erst, es sei die Hitze, aber da hätte ich doch schon früher etwas bemerken müssen.“

In Sahra begann sich so langsam Besorgnis zu regen.

„Nun ja“, murmelte der Arzt, „ich werde Sie untersuchen. Vielleicht gibt es einen ganz harmlosen Grund für Ihre Unpässlichkeiten.“

Er richtete seinen Medoscanner auf die junge Frau und las die Daten ab. Dann verharrte er plötzlich mit dem Gerät vor Sahras Bauch, schaute die junge Frau erst ernst an und lächelte dann.

„Gratuliere. Miss L'Arronge, ich hätte es mir ja fast denken können. Eine junge Frau in ihrem

Alter...”

Sahra war verwirrt.

„Was ist mit mir, Doktor?“

„Was mit Ihnen ist?! Sie erwarten ein Kind.“

Der Arzt klopfte ihr freundlich auf die Schulter. Sahra erstarrte. Sie erbleichte, und von ihren Lippen drang ein erschrockenes: „Das ist nicht möglich.“

„Nun, ich kann zur Sicherheit noch einen Bluttest machen, aber das Ergebnis wird wohl das gleiche bleiben.“ Der Arzt verstand den Schrecken der jungen Frau nicht. „Freuen Sie sich denn nicht?“

Sahra war viel zu durcheinander. Tausende von Gedanken wirbelten in ihrem Kopf umher.

„Das kann nicht sein. Nein, das kann nicht sein. Das ist unmöglich. Es darf einfach nicht sein.“ Ihr Flüstern wurde von Wort zu Wort lauter, bis sie den letzten Satz schrie. Ihr Körper bebte.

Der Arzt ließ sie sich setzen und gab ihr ein Beruhigungsmittel.

Freundlich redete er auf sie ein: „Miss L'Arronge, nichts ist so unmöglich, dass es nicht sein kann. Es ist das Kind, es kommt unerwartet für Sie. Ergeben sich dadurch irgendwelche Konsequenzen durch ihre Familie?“

Sahra schüttelte noch immer ungläubig mit dem Kopf.

„Konsequenzen!? Wenn es nur das wäre. Wir sprechen von etwas, das nicht sein darf – biologisch nicht sein darf.“ Sie hielt inne. „Das Kind – ist mit ihm alles in Ordnung?“

„Soweit ich das feststellen konnte, ja, alles vollkommen normal. Aber Sie sprachen von biologischen Gründen.“ Der Mann sah sie fragend an.

Sie senkte den Kopf und antwortete leise: „Der Vater des Kindes ist ein...Vulkanier.“

„Sind Sie da ganz sicher?“

„Ja, vollkommen.“

„Und Sie haben auch in keinem Genlabor...“

„Nein, ich schwöre es Ihnen. Das wäre mir nie in den Sinn gekommen.“

„Mein Gott, ein Hybride. Ein auf natürliche Weise entstandener Hybride.“ Die Überraschung stand dem Arzt auf dem Gesicht geschrieben. „Ich weiß, es geht mich nichts an, aber würden Sie mir verraten, wer der Vater des Kindes ist? Ich unterliege natürlich der Schweigepflicht.“

„Spock!“

„Der... Spock?“

Sahra nickte.

„Er ist selbst Hybride, nicht wahr? Aber selbst dadurch erhöhen sich die Chancen auf eine erfolgreiche natürliche Befruchtung nur geringfügig. Es grenzt an ein Wunder. Lassen Sie mich das Kind noch genauer untersuchen!“

Die Ergebnisse der Untersuchung fanden kaum Veränderungen in der Genstruktur des Embryos.

„Wenn es sich so weiter entwickelt, wird es aussehen wie ein Mensch.“ Der Arzt wurde plötzlich ernst. „Es ist unglaublich. Ein Wunder. Hüten Sie dieses Wunder, Miss L'Arronge. Es gibt Kräfte auf diesem Planeten, die es sicher nicht so gern sehen.“

Die letzten Worte hinterließen in ihrer Eindringlichkeit Angst in Sahra.

„Sie meinen die Befürworter der Isolation.“

„Ja, mein Kind. Die Situation ist nicht gerade günstig für ein gemeinsames Kind mit einem Vulkanier. Und schon gar nicht für einen auf natürliche Weise entstandenen Hybriden. Vulkanier sind im allgemeinen nicht abergläubisch, aber in diesem Fall...“

Er schwieg, als er seine weiteren Gedanken überdachte. „Das Kind ist so etwas wie ein Zeichen.“

„Ein Zeichen?“ wiederholte Sahra leise. „Dafür, dass sich Vulkanier und Menschen nicht trennen sollten...“ Ihre Stimme erstarb angesichts der Bedeutung, die man diesem Kind beimessen könnte.

Der Mann nickte schwach.

„Seien Sie vorsichtig. Erzählen Sie vorerst niemandem etwas.“

„Und Spock? Ich denke, er sollte es erfahren. Ich vertraue ihm.“

„Ja, sagen Sie es ihm, er wird die Bedeutung erkennen!“

Sahra verließ das Haus des Arztes wie betäubt und begab sich sogleich zur Akademie. Sie war innerlich vollkommen aufgewühlt, verstand es nur schwer, sich zu beherrschen und sich nichts anmerken zu lassen.

Doch Spock kannte sie zu gut. Aber er fragte nicht. Sie würde schon selbst zu ihm kommen. Und sie kam.

Spät am Abend stand sie vor seiner Tür. Wortlos ließ er sie ein. Sahra nahm wie immer am Tisch mit dem 3D-Schachbrett Platz, dessen Schönheit davon zeugte, dass es eine Sonderausführung war, aus wertvollen Hölzern geschnitzte Figuren, getragen von einem aus Edelmetallen und Glas bestehenden Ständer. Die Figuren standen noch in der gleichen Konfiguration wie nach dem plötzlichen Abbruch am gestrigen Abend.

Spock setzte sich, und sie nahmen das Spiel wieder auf. Der Vulkanier fühlte die Unschlüssigkeit der jungen Frau, aber er tat nichts, was sie drängen würde. Schon nach ihrem gemeinsamen Flug hatte er eingestehen müssen, dass er ein nicht unerhebliches Gefühl der Zuneigung empfand. Und dieses Gefühl schien stärker zu werden, je mehr er dagegen ankämpfte. Sein vulkani-

scher Geist verbot ihm derartige Emotionen, und er versuchte sie weitgehend aus seinem Kosmos zu verdrängen. An diesem Abend schien ihm seine Zuneigung stärker als jemals zuvor. Und er zwang sich dazu, nicht das golden schimmernde Haar der jungen Frau berühren zu wollen.

„Spock!“ Ihre blauen Augen musterten ihn. „Es ist etwas geschehen, was eigentlich unmöglich ist.“

Spock hob tonlos eine Augenbraue.

„Ich erwarte ein Kind...“ Eine kurze Pause. „Von Ihnen, Spock.“

Ein kurzer Moment der Überraschung, dann fasste er sich wieder. „Wissen Sie das ganz genau, Sahra?“ Seine Stimme war scharf wie die Schneide eines vulkanischen Ritualdolches.

„Habe ich Sie jemals belogen?!“ Sie richtete ihre Frage ganz offen an ihn.

„Nein.“ Der Vulkanier blieb ruhig und ermaß die Konsequenzen. „Sahra, dieses Kind nimmt mir einen Entschluss ab, über den ich schon lange nachdenke – Würden Sie mit mir die Bindung eingehen?“

Die Frage kam für Sahra nicht ganz unerwartet. Sie ahnte schon seit langem, dass sich der Vulkanier mit dieser Absicht befasste, spätestens seit sie ihm im Pon Farr beigestanden hatte. Auch sie fühlte sich dem Vorschlag nicht abgeneigt, faszinierte sie doch der Vulkanier schon seit dem

Tag, an dem sie sich zum ersten Mal begegnet waren.

„Ja, Spock, gern. Aber tun Sie das nur wegen des Kindes?“ versicherte sie sich noch einmal.

„Nein!“ Seine Antwort war kurz und knapp. Typisch für einen Vulkanier, wenn ein Tropfen Emotion drohte, durch die Mauer der Beherrschung zu sickern.

„Spock, ich kenne Sie nun schon seit einiger Zeit, aber mir war nie klar, wie viel Sie für mich bedeuten. Es ist mehr als nur ein Gefühl der Liebe. Ich kann es nicht beschreiben.“

Ihre Augen ruhten in denen des Vulkaniers, und es schien ihr, als sähe sie in einen Spiegel.

Ihm erging es ganz ähnlich. Er glaubte, die Blicke der jungen Frau tief in seiner Seele spüren zu können. Sie berührten etwas in ihm, das er glaubte verloren zu haben. Er fasste einen Entschluss, stand auf und näherte sich der jungen Frau. Sahra kam ihm entgegen und ihre Finger berührten sich nach der vulkanischen Tradition. Und für beide schien eine Ewigkeit des Glücks zu beginnen

Wochen später, nicht weit vom Platz des Koon-ut-kal-it-fee entfernt, fand die offizielle Verlobung statt. Aber es waren nur Sarek und seine Bindungspartnerin als Gäste anwesend.

Der Botschafter verstand Spocks Beweggrün-

de, eine menschliche Frau als Bindungspartnerin zu wählen, sehr gut. Aber er ahnte auch schon die Folgen, die das in dieser Zeit haben würde. T'Yar könnte der Vereinigung nicht zustimmen. Aufgrund der Spannung zwischen Terra und VULKAN hatte es schon lange keine Ehe zwischen zwei Vertretern dieser Völker gegeben. Sarek glaubte, dass es sein Sohn noch schwerer haben würde als er selbst. Und er war damals der erste Vulkanier gewesen, der eine Terranerin heiratete. Er würde mit Spock darüber reden müssen.

Sahra war glücklich, sie wusste noch nicht um die Schwierigkeiten. Und selbst wenn, hätte sie es in ihrer momentanen Fröhlichkeit nur sehr schwer umstimmen können.

Die letzten Strahlen der Sonne fielen durch die bizarren Steinsäulen des Platzes. Es war ein geheimnisvoller Ort, mit vielen Mythen behaftet. Spock und Sahra standen sich gegenüber. Tiefe Falten fraßen sich in das Gesicht des Vulkaniers, und Sahra zweifelte auf einmal an der Richtigkeit ihrer Entscheidung. Hatte sie Spock vor vollendete Tatsachen gestellt? Doch die warmen Augen des Vulkaniers sorgten dafür, dass sich die Zweifel auflösten und wie Nebel davonschwanden. Von fern vernahm sie das Heulen des Windes und die rituellen Worte Sareks.

Spock erhob die Hand, und seine Finger berührten Sahras Gesicht. Aufregung prickelte in ihr

und Angst bei dem Gedanken an die schmerzhaft geistige Verbindung während des Pon Farr. Doch nichts dergleichen geschah. Es war vielmehr ein zärtliches Streicheln ihres Geistes. Ein sanftes Vordringen in das Bewusstsein des anderen. Sie entdeckte eine Welt voller Wunder, bis ein tiefer Strudel beide erfasste und in ein Universum voller Licht führte.

Irgendwann war die Reise zu Ende.

Sahra öffnete die Augen und blinzelte. Der Kontakt war beendet, aber trotzdem spürte sie Spocks Gegenwart in sich. Es war ein Gefühl des nie mehr Alleinseins.

Der Vulkanier stand noch immer neben ihr. Von Sarek und Perrin fehlte jede Spur. Sie hatten sich zurückgezogen.

Auf einmal durchbrach Spocks Stimme die Stille.

„Sahra, nach vulkanischer Tradition ist es üblich, dass eine verlobte Frau einen Bindungsnamen erhält, um zu zeigen, dass sie nicht mehr alleinstehend ist.“

„Und welchen Namen hast du für mich ausgesucht, Spock?“ fragte Sahra leise.

„Es ist ein sehr seltener Name auf VULKAN. Er gilt als etwas Besonderes.“ Seine Finger glitten zärtlich durch Sahras goldblondes Haar. „Ich denke, ich habe eine gute Wahl getroffen... T'Cai.“

Sahra verstand, wenigstens zu einem kleinen Teil ahnte sie jetzt, welche starke Gefühle der Vulkanier für sie empfinden musste, und sie lächelte nur. Spock erwiderte nichts, ergriff ihre Hand und brachte sie nach Hause.

Ein paar Monate später rief Sarek seinen Sohn zu sich.

Spock betrat das Haus seines Vaters, und dessen Frau Perrin führte ihn in die Bibliothek des Hauses.

„Tritt näher, Sohn!“ Sarek wirkte heute jünger als sonst. Es musste der Glanz seiner Augen sein, die Freude über den Besuch seines Sohnes, oder glaubte das Spock nur, während er seinem Vater gegenüber Platz nahm?

„Ich werde euch einen Tee machen“, erklärte Perrin lächelnd und verschwand aus dem Zimmer. Die Stille, die folgte, schürte keine Spannung, nein, im Gegenteil, sie schuf so etwas wie Besinnung.

„Spock!“ begann Sarek nach einer Weile, „ich bin erfreut über deine Entscheidung, diese junge Frau zur Gemahlin zu nehmen. Doch ich habe die Befürchtung, dass nicht alle auf VULKAN diese Heirat befürworten werden. Ich denke da in erster Linie an T'Yar.“

Spocks Brauen kletterten bis zum Haaransatz. „Warum sollte die Hohepriesterin ihre Macht

derart missbrauchen? Sie hat sich bis jetzt noch nie in interne Familienangelegenheiten eingemischt.”

„Dies ist keine interne Familienangelegenheit mehr. Allein die Tatsache, dass Sahra ein Mensch ist, macht die Sache zu einem Problem.” Sarek war ganz der Diplomat, der er schon immer gewesen war.

Spock überlegte und formulierte dann offen: „Hältst du T'Yars derzeitige politische Handlungsweise für richtig?”

Ihre Blicke begegneten sich, bis Sarek den Kopf senkte. „Ich weiß es nicht, Spock. Ich weiß nicht, was sie damit bezwecken will. Aber wir haben sie gewählt, wir haben uns für sie entschieden, und wir sollten so tolerant sein und ihren eingeschlagenen Weg akzeptieren.”

„Und wenn er falsch ist?” Spocks Worte ließen den Botschafter erzittern.

„Dann haben wir versagt”, murmelte er reuevoll.

Spock wurde nachdenklich. „Was T'Cai betrifft, ist da noch ein anderes, größeres Problem.”

Bei dem Namen stutzte Sarek, und seine Augen funkelten amüsiert. Aber er blieb still.

Leiser fuhr Spock fort: „Sie erwartet ein Kind – von mir.”

Der alte Botschafter versteifte sich. Doch sein Gesicht blieb unbewegt. Er hatte Sahra seit lan-

gem nicht gesehen und daher die beginnende Fülle ihres Körpers nicht bemerken können.

„Wieso habt ihr eine so weitreichende Entscheidung getroffen? Hättet ihr mit der künstlichen Befruchtung nicht noch ein wenig warten sollen?“

„Wir haben eine solche Entscheidung nie getroffen“, antwortete Spock ruhig.

„Was bedeutet das?“ fragte Sarek ernst.

„Das Kind ist auf natürlichem Wege entstanden, während des Pon Farr.“

Sarek erstarrte, sagte aber nichts. Nach einer Weile stand er auf und trat zum Fenster, die Arme auf den Rücken gelegt.

„Dann hat T'Yar jetzt noch ein weitreichenderes Problem.“ Der Sarkasmus in seiner Stimme klang wie Rebellion, versiegte aber wieder, als er fortfuhr: „Es wird euch betreffen, ganz besonders T'CAI. Die Kräfte, die die Isolation VULKANS befürworteten, werden sich gegen euch richten. Das Kind bringt all ihre Ziele in Gefahr. Wenn es an die Öffentlichkeit gelangt, wird man es als ein Zeichen der Wiedervereinigung beider Völker ansehen. Die Konsequenzen für T'Yars Politik wären kaum abzusehen. Man wird alles Mögliche tun, um das zu verhindern. Ich weiß nicht, wie viel T'Yar daransetzen wird und welche Mittel. Ich kann es nur ahnen.“ Er wandte sich Spock zu und fuhr warnend fort: „Es wird schwer werden

für euch beide, ganz besonders für dich, Spock.“ Der Botschafter setzte sich wieder und senkte den Kopf.

Spock schwieg, und kleine Falten bildeten sich auf seiner Stirn. Als Perrin hereinkam, spürte sie sofort die bedrückende Atmosphäre. – Ein prüfender Blick auf ihren Mann. Als seine Ehefrau konnte sie fast alle Gemütsverfassungen an Sarek erkennen. Einem Außenstehenden wäre das kaum gelungen. Und jetzt sah sie Besorgnis, ja fast Angst. Sie stellte den Tee auf dem kleinen antiken Holztisch ab, den sie in die Ehe mit Sarek eingebracht hatte. „Ihr schaut so ernst drein. Ist etwas schlimmes passiert?“ Sie strich besorgt über Sareks Haupt.

„Nein, Perrin.“ Sareks Worte klangen beruhigend. „Es ist etwas, dass nur Spock angeht. Es ist jetzt wichtig, Stillschweigen darüber zu bewahren, solange es noch nicht offensichtlich ist. Damit T'Yar nicht schon jetzt die Konsequenzen zieht und den Hohen Rat einberuft.“ Sarek blickte zu Boden und wich somit den fragenden Augen seiner Frau aus.

„Es geht um Sahra, nicht wahr? Sie sieht blass aus in letzter Zeit und fülliger. Man könnte auf den Gedanken kommen, sie sei schwanger. Ist es so?“

Der Scharfsinn Perrins überraschte Spock immer wieder. Sarek hatte eine gute Wahl getrof-

fen, als er sie zur Bindungspartnerin nahm. Er schwieg.

Als die beiden Vulkanier nichts sagten, wusste die Frau sofort, dass sie in Schwarze getroffen hatte. Sie rechnete und sagte dann: „Ihr solltet euch keine Sorgen machen, man wird erst in höchstens zwei Monaten etwas bemerken, und was will T'Yar schon Schwerwiegendes unternehmen - eine Abtreibung käme sowieso nicht in Frage, damit verstieße sie gegen das UMUK-Prinzip.“

Der Botschafter musterte seine Frau und sagte dann: „Sie hat viel Macht. Mehr als wir alle ahnen können.“

Wenn Sarek solche Worte sprach, dann musste es wirklich ernst sein, überlegte Perrin. Dennoch hoffte sie, dass sie nicht mit dem Schlimmsten rechnen musste.

Sarek und Perrin waren viel zu sehr in Gedanken gewesen, dass sie nicht die subtilen Veränderungen an Spock bemerkt hatten. Jetzt sahen sie den Vulkanier mit weit aufgerissenen Augen und tiefen Falten im Gesicht.

„Spock?“ Die besorgte Frage kam von Sarek.

„Sahra!“ hauchte Spock, „die Verbindung – es geht ihr sehr schlecht.“ Seine Stimme war rau. „Ich muss zu ihr.“

Spock versuchte alles, um die mentale Brücke zu erhalten, aber die Enden wurden dünner und

dehnten sich. Mehr und mehr schluckte Schwärze die Präsenz von Sahra in ihm. Er hatte schon vor einigen Minuten seltsame Kontraktionen vernommen. Und jetzt, wenn das Band riss, konnte es nur eines bedeuten: Sahra starb.

„Wo befindet sie sich jetzt?“ Die Worte Sareks berührten ihn nur von fern.

„In der Akademie“, hörte er sich sagen. Seine gesamten geistigen Kräfte konzentrierten sich auf die Verbindung zu ihr. Er bewegte sich fast automatisch, als er den Gleiter bestieg und die Kontrollen bediente. Nur wenige Minuten später erreichte er die Krankenstation des Akademiekomplexes.

Der vulkanische Heiler beugte sich über Sahras Körper, nichts in seinen Augen deutete darauf hin, dass ihm irgendetwas an der jungen Frau lag.

„Nur ein Schwächeanfall. Vollkommen logisch in ihrer Situation. Sie erwartet ein Kind, um genau zu sein einen vulkanischen Hybriden.“ Seine Worte galten der Frau im Hintergrund. Ihre Augen blitzten auf.

„Wer im genetischen Labor hat das veranlasst?!“ Ihre Stimme war scharf wie eine Lirpa.

„Niemand!“ Der Heiler richtete sich auf. „Ohne mein Wissen ist eine derartige Aktion unmöglich. Entweder es ist auf Außenwelt gesche-

hen, oder es ist ein auf natürliche Weise entstandener Hybrid.“

„Unmöglich, die Frau hat den Planeten seit Monaten nicht verlassen.“ Die Frau trat aus dem Schatten. „Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit für eine erfolgreiche natürliche Befruchtung?“

„Sehr gering. Etwa bei 1:1,5·10⁻⁷, aber durchaus möglich.“ Der Heiler verabreichte Sahra ein Medikament.

Als Spock in der Tür erschien, erschrak er. Nein, schlimmer hätte es nicht kommen können. Er sah in die Augen T'Yars. Auf den ersten Blick sah er, dass sie Bescheid wusste. Der eisig scharfe Blick durchbohrte ihn. Nie in seinem langen Leben hatte ihn derartige Verzweiflung erfasst wie in diesem Augenblick. Er wünschte sich jetzt die Stärke eines Sehlats. Er würde sie brauchen. Langsam kam Spock näher, betrachtete die bleiche Gestalt Sahras auf der Diagnoseliege und spürte die unaufhaltsame Macht T'Yars.

„Spock!“ Die Stimme war leise, aber deutlich genug, um von ihm wahrgenommen zu werden. „Es ist schön, dass du hier bist.“ Sahra versuchte zu lächeln.

Er berührte ihre Hand. Ein kurzer Kontakt, der Hoffnung gab. „Schlaf jetzt, Liebes. Du musst dich erholen.“

Sie nickte schwach und schloss die Augen. Mit der üblichen Gelassenheit eines Vulkaniers

überprüfte der Heiler die Anzeigen und notierte einige Werte.

T'Yar winkte Spock, und beide verließen den Raum.

„Bis jetzt galt deine Familie als sehr ehrenhaft, wenn auch nicht gerade traditionsbewusst – damals, als dein Vater eine menschliche Frau als Bindungspartnerin wählte. Ich hatte gehofft, du würdest diese ‘Tradition’ nicht fortsetzen, anscheinend habe ich mich getäuscht.“

Spock stand neben T'Yar und schwieg.

„Ist es nicht von Ehre, zu den Wurzeln vulkanischer Logik zurückzufinden, wie viele Vulkanier es zur Zeit tun!?“ Fragenden Blickes wartete sie auf eine Antwort.

Nach einer Weile hob Spock den Kopf und konterte: „Ist es nicht von Ehre, dem UMUK-Prinzip zur Genüge zu reichen!?“

„Du magst recht haben, Spock.“ An T'Yars Erscheinung gab es nicht die subtilste Veränderung. „Aber was würde passieren, wenn alle so denken? Die Gene würden sich Generation auf Generation mischen, und am Ende der Kette hätten wir eine Population gleicher Geschöpfe ohne Individualität.“

„Das ist nicht bewiesen, T'Yar“, wehrte er sich.

„Und wenn schon, die Möglichkeit liegt nahe. Außerdem geht es hier ums Prinzip. Du hast die

Ehre deiner Familie verletzt. In den Augen der meisten Vulkanier, und das bin ich.”

„Dann hat mein Vater das gleiche getan.”

Der Vulkanierin gelang es nur schwer, den Zorn in sich zu unterdrücken. Spocks Argumente waren tatsächlich stichhaltig. Aber sie musste versuchen sich durchzusetzen. „Das war eine andere Zeit, eine andere Ära. T'Pau war damals Hohepriesterin. Jetzt bin ich es – gewählt vom Volk. Meine Ansichten sind anders, aber ich bin sicher, sie werden VULKAN in eine ruhmreiche Zukunft führen. Ihr habt selbst darüber entschieden.”

Spock senkte den Kopf, es war sinnlos, gegen diese Frau anzukämpfen. Sarek hatte recht, ihre Macht war zu groß.

„Ich werde den Rat einberufen”, fuhr sie eisig fort, „Dort wird über den Vorfall und das Kind beschlossen werden. Vielleicht erhältst du eine Chance, die Ehre deiner Familie zu retten. Ich wünsche dir Glück.”

Spock beherrschte sich. Die Heuchelei dieser Vulkanierin war bitter für ihn. Er erhob sich und eilte hinaus. Erst draußen glaubte er, wieder frei atmen zu können.

Sahra erholte sich von dem Zusammenbruch. Aber Spock glaubte zu wissen, dass es besser gewesen wäre, sie wären sich nie begegnet. Was jetzt kommen würde, brachte bestimmt viel Leid

für sie beide. Er hoffte, dass sie stark genug dafür war.

Sarek begann, sich um seinen Sohn zu sorgen. Natürlich zeigte er das nicht. Nur Perrin sah die vielen zusätzlichen Falten in seinem Gesicht.

Seit Tagen warteten sie nun schon auf das Urteil des Rates. Daran sah man, dass sich der Rat die Entscheidung nicht leicht machte.

Geduldig wartete Spock ab, was passieren würde. Es gab nur eines, was seinen Geist quälte. Sahra durfte von all dessen nicht ein Sterbenswörtchen erfahren. Sie war so schwach und zerbrechlich. Schon allein die politische Krise nagte an ihr, und wenn sie sich bewusst würde, welche wichtige Frucht sie in sich trug – Spock glaubte, sie zerbrechen zu sehen. Nein, er musste Sahra und das Kind schützen. Er war sich schon seit langem sicher, dass es Liebe war, die er für Sahra empfand, und er würde auch das Kind lieben – sein Kind.

Dann kam die Nachricht. Ein Bote brachte die Vorladung vom Rat. Dass T'Yar nicht die öffentlichen Kom-Kanäle benutzt hatte, war kein gutes Zeichen, dachte Spock.

Es war Sarek, der Spock begleiten wollte. Doch der jüngere Vulkanier lehnte ab. Es wäre für T'Yar nur ein Zeichen von Schwäche gewesen. So ging er allein.

Die Gebäude, in denen der Rat tagte, waren alt. Sie hatten schon zu Suraks Zeiten dem gleichen Zwecken gedient wie jetzt. Die riesigen Bogengänge ließen Spock klein und unwichtig erscheinen. Die hölzerne Tür vor dem Ratssaal war mit unzähligen Schriftzeichen übersät. Sie waren in der alten Sprache VULKANS und beinhalteten Sätze der Ehre und Tradition. Ein jüngerer Vulkanier öffnete die Tür, seine Augen waren auffällig blau. Für einen kurzen Moment glaubte Spock, ihn schon einmal gesehen zu haben. Aber er war sich nicht ganz sicher – auf einem romulanischen Kreuzer – nein, das konnte nicht sein. Er trat durch die Tür und schüttelte diesen Gedanken ab.

Die Ratsmitglieder saßen an einem halbmondförmigen Tisch. Sie setzten sich aus allen gesellschaftlichen Schichten VULKANS zusammen und waren meist schon sehr alt. Die in der Mitte sitzende T'Yar schien in ihrer „Jugendlichkeit“ irgendwie nicht hierher zupassen. Sie war zwar älter als Spock, aber im Gegensatz zum Rat noch sehr jung.

„Spock, Sohn Sareks. Du bist vor dem Rat erschienen, um das Urteil entgegenzunehmen.“ Die Stimme gehörte einem weißhaarigen Vulkanier. Spock erkannte ihn, er war Soram. Er gehörte zu einer der angesehensten Familien VULKANS und war ein guter Freund seines Vaters. Jetzt stand Trauer in seinen Augen, und Spock ahnte nichts

Gutes.

„Du hast mit einer menschlichen Frau ein Kind gezeugt, in einer Zeit, in der sich Menschen und Vulkanier voneinander abwenden, in einer Zeit, wo Menschen Vulkanier verurteilen wegen ihres Wesens. Hast du etwas zu deiner Rechtfertigung vorzutragen, Spock?“

Spock musterte die Anwesenden. Als er sprach, hallten seine Worte klar von den Wänden wider. „Sind es nicht wir, die sich von den Menschen abwenden!? Sind es nicht wir, die die Menschen verurteilen wegen ihrer Gefühle!? Sind wir es nicht, die die Trennung vollziehen!? Eine Isolation, die uns ersticken wird. Ist es für eine Kultur wie die unsrige nicht wichtig, Freunde zu haben, die anders sind!? Die uns Wege aufzeigen, die wir allein nie gegangen wären. Nehmen wir uns da nicht selbst die Luft zum Atmen!? Ich frage den Rat – Ist das logisch?“

T'Yar erhob sich. Ihre Miene war starr, aber in ihren Augen brannte die Glut. „Eindrucksvoll, Spock. Natürlich ist die Trennung logisch. Es ist immer logisch, seinen eigenen Weg zu gehen, sich selbst wiederzufinden, unbeeinflusst von fremden Kulturen zu den Wurzeln der Väter zurückzukehren, um daraus Stärke und Selbstbewusstsein zu gewinnen. Aber das wirst du nie

verstehen. Du bist selbst ein Kind zweier Kulturen. Du hast keine Wurzeln, zu denen du dich

wenden kannst, Spock.“

Die Worte trafen Spock wie ein Speer in die Brust, legten eine bleischwere Last auf seine Seele.

„Ich bin Vulkanier!“ sagte er leise, aber bestimmt.

T'Yars Ohren hatten die Worte vernommen, und sie antwortete hart: „Dann beweise es, indem du das Urteil gelassen entgegennimmst.“

„Bist du bereit?“ Es war Soram, der die Frage stellte.

„Ja!“ Spock straffte die Gestalt, als er sich dem alten Vulkanier zuwandte.

„Das Kind wird geboren werden, um zu sterben. Es soll nicht die Schmach erleiden, als Kind zweier Kulturen zu leben. Du wirst derjenige sein, der in die ‘Schmiede VULKANS’ zieht und das Kind tötet. Dafür wird dir das Recht gegeben, die menschliche Frau offiziell zu deiner Bindungspartnerin zu wählen.“

Spocks Gesicht blieb ausdruckslos, nichts an ihm verriet den starken Schmerz, der ihn bei den Worten Sorams erfüllte. Er wollte sprechen, doch der alte Vulkanier gab ihm keine Gelegenheit.

„Solltest du dich jedoch weigern, dem Urteil nachzukommen, wirst du und deine Familie entehrt und von VULKAN verbannt, ebenso die Frau, die dein Kind erwartet. Niemand von ihnen und ihren Nachkommen wird je nach VULKAN zu-

rückkehren dürfen. Außerdem liegt das Gebot des Schweigens über dem Urteil. Nichts, was hier beschlossen wurde, darf je an die Öffentlichkeit gelangen. Es liegt an dir, über das Schicksal deiner Familie zu bestimmen.“ In Sorams Worten glaubte Spock Trauer zu vernehmen, oder täuschte er sich?

Es war still im Ratssaal. Eine bedrückende, schwere Stille. Spock hatte die Blicke gesenkt. Das Urteil hätte nicht schlimmer ausfallen können. Beträfe es nur ihn und Sahra, er wäre ins Exil gegangen. Aber nun hatte T'Yar, einem Schachzug gleich, seine Familie ins Spiel gebracht. Es waren nicht nur Sarek und Perrin, es gehörten noch weitaus mehr Personen dazu, für die er nicht entscheiden konnte und es auch nicht wollte. Es blieb ihm vorerst nur ein einziger Weg, ohne seine Familie und seine Heimat zu verraten, sich dem Urteil zu stellen und das Kind töten. Aber etwas in ihm weigerte sich, auch nur daran zu denken. Es musste doch noch einen anderen Ausweg geben – eine Alternative. Doch die Logik versagte in diesem schweren Moment der Bürde.

„Nun – wie entscheidest du dich?“

T'Yar holte ihn in die Gegenwart. Seine Augen musterten ihr Gesicht. In diesem Moment ähnelte es dem eines LE-MATYAS. Brennende Augen in einer erbarmungslosen Maske der Aus-

druckslosigkeit. Nicht eine Falte verriet, was in ihr vorging, nicht ein Zug, der sich veränderte und davon erzählte, woran man mit ihr war. Aber doch spürte Spock das erwartungsvolle Begehren auf seine Reaktion, das ihr Genugtuung verschaffen sollte. Fast zweifelte er daran, dass sie tatsächlich das war, was sie vorgab zu sein – eine Vulkanierin. Er musste all seine Kräfte vereinen, um eine Antwort zu formulieren.

„Ich kann nicht über das Schicksal meiner Familie bestimmen“, hörte er sich sagen, „und muss mich dem Urteil des Rates fügen, auch wenn ich keine Logik darin sehe“, fügte er leiser hinzu.

T'Yar und die anderen Ratsmitglieder verließen den Raum. Als Spock glaubte allein zu sein, hörte er plötzlich Schritte neben sich. Er sah auf, und sein Blick fiel auf Soram. Der alte Vulkanier schien die Würde, die ihn einst umgeben hatte, verloren zu haben. Sein Blick brachte fast so etwas wie Bedauern zum Ausdruck, als er sprach: „Wir haben alles versucht, Spock, glaube mir. Aber ihre Macht ist groß und ihre Argumente logisch. Eine Vermischung beider Rassen würde VULKAN auf kurz oder lang Schaden zufügen. Es liegt daran, dass wir nicht wissen, was wirklich passieren würde, wenn es soweit wäre, aber wir können es nicht riskieren. Es wäre unlogisch unsere jetzige Existenz so leichtfertig aufs Spiel zu

setzen. Ich bin mir sicher, du verstehst das, Spock. Uns bleibt keine andere Wahl, auch wenn wir dadurch das Leben eines Individuums zerstören müssen. Es ist ein dunkles Kapitel der vulkanischen Geschichte angebrochen. Dein Kind, vielleicht hätte es Schlimmeres verhindern können. Ich leide mit dir und deiner Familie, Spock.” Damit wandte er sich ab und ging.

Spock schaute ihm nicht nach. Er starrte vor sich hin und suchte verzweifelt nach einer Alternative. Doch es schien so ausweglos wie niemals zuvor. Er hüllte einen Mantel der Gelassenheit über seine Trauer und verbannte sie tief in sich. Sahra durfte auf keinen Fall irgendetwas von den Vorgängen erfahren.

Auf den Rückweg überdachte er die Möglichkeit einer Flucht von Sahra und ihm. Doch so, wie er T'Yar glaubte zu kennen, würde dadurch die Entehrung und Verbannung seiner Familie nur noch beschleunigt. Und außerdem, er hatte das Urteil bereits angenommen, es ließe sich nichts mehr daran ändern. Auch würde er mit Sarek nicht darüber reden können.

Die Monate vergingen für Sahra viel zu langsam. Die Freude über die Geburt des Kindes ließ sie aufblühen wie eine Blume. Nie hätte sie geglaubt, auf VULKAN so glücklich zu werden, und sie bereute ihren Entschluss nicht. Nur eines be-

reitete ihr Sorge – Spock. Ihr Studium bei ihm machte große Fortschritte, aber sonst war er nicht mehr der Spock, den sie kennengelernt hatte. Nun, sie wusste, dass er seine Freude nicht so zeigen konnte. Aber trotzdem, in den letzten Wochen wurde er immer nachdenklicher, und oft fand sie ihn tief in sich gekehrt. Als sie ihn darauf ansprach, erklärte er, dass er sich Sorgen um die politische Entwicklung zwischen dem Sol-System und VULKAN machte. Die Lage hatte sich tatsächlich zugespitzt und würde sich in den nächsten Monaten ihrem Höhepunkt nähern. Sogar Subraumverbindungen zu privaten Zwecken wurden nicht mehr vermittelt. Die meisten Vulkanier, die in der Raumflotte dienten, kehrten nach VULKAN zurück. Die einzige Verbindung, die noch bestand, waren die wöchentlichen Frachtflüge einer terranischen Gesellschaft.

Es war etwa einen Monat vor der Geburt des Kindes, als eine Idee in Spock wuchs. Er analysierte sie lange, wog die Risiken ab und erbaute einen Plan, in den er niemanden einweihen durfte.

Tief in der Nacht, als Sahra friedlich neben ihm im Bett schlief – sie wohnte schon seit der Verlobung bei ihm – brach er auf. Sein Weg führte ihn weit in die Wüste, an einen Ort, den das vulkanische Netz von Kommunikationssatelliten nur peripher erreichte. Der kleine Subraumsender, den er bei sich trug, bestand aus den Ersatzteilen

einer Komstation. Mit Verschlüsselungs- und Störprogrammen ausgestattet, würde kein Unbefugter die Subraumverbindung analysieren können. Seit Tagen hatte er an der Apparatur gebaut, und nur seinem analytischen Verstand war es zu verdanken, dass aus den wenigen Teilen ein so leistungsfähiger Sender und Empfänger entstanden war. Spock justierte den Sendebereich genau und drang unbemerkt über das vulkanische Kom-System in das der Erde ein, fand den gewünschten Empfänger und aktivierte die Verbindung. Ein alter Mann erschien auf dem Display.

„Spock!? Mein Gott, ich denke, private Komverbindungen zwischen VULKAN und der Erde sind untersagt!“

„Sind sie auch, Doktor. Aber ich habe keine Zeit, Ihnen das zu erläutern. Hören Sie mir gut zu, Sie müssen mir helfen. In ungefähr drei Wochen werde ich zu Ihnen kommen, mit einem Kind. Es darf niemand davon erfahren. Finden Sie Eltern für dieses Kind und stellen Sie ihm Papiere aus. Es ist sehr wichtig. Verstehen Sie, Doktor?“

Es war McCoy, der von den letzten Worten gerührt erschien. Er vergaß dieses Gefühl aber angesichts des besorgten Ausdrucks in Spocks Augen. „Wie stellen Sie sich das vor, Spock? Das geht nicht so einfach, außerdem verstoße ich damit gegen das Gesetz.“

„Ich bitte Sie, Doktor, das Kind wird sonst sterben. Ich habe nicht die Zeit, Ihnen die ganze Geschichte zu erzählen, selbst wenn – ich dürfte es gar nicht. Die Sache wäre viel zu gefährlich für Sie und mich. Doktor, ich kenne Sie gut genug, um zu wissen, dass Sie das schaffen, ohne dass jemand dahinter kommt.“

„Spock...“ Die fragende Stimme erstarb, und McCoy fuhr fort: „Also gut, ich helfe Ihnen, bringen Sie das Kind zu mir. Ich werde auf Sie warten.“

„Danke, Doktor. Spock Ende.“ Erleichterung durchströmte den Vulkanier, aber noch hatte er das böse Spiel T'Yars nicht gewonnen.

Noch in der gleichen Nacht demontierte er den Sender, niemand durfte Verdacht schöpfen.

Perrin und der terranische Arzt kümmerten sich um Sahra, als die Wehen einsetzten. Es war gegen Mittag, und der Arzt sagte zu Spock, dass es wahrscheinlich ein langer Abend werden würde.

Die Stunden zogen sich, und Sahra hielt tapfer aus. Sie versuchte ohne zu klagen die Schmerzen zu ertragen. Nur ab und zu hörte Spock einen Schrei, der ihn zutiefst erschütterte.

Der Arzt versuchte mit Medikamenten, Sahra die Leiden erträglich zu machen. Und die junge Frau war ihm dankbar dafür. Auch war sie froh,

dass Spock im Nebenzimmer weilte und nicht mit ansehen musste, wie sie litt.

Kurz vor Mitternacht, als Sahra anfang zu bluten, leitete der Arzt den Geburtsvorgang ein. Sahra, fast schon bewusstlos, hatte kaum noch die Kraft, genügend Sauerstoff in ihr Blut zu pumpen. Doch der erste Schrei des Kindes ließ sie froh und erschöpft zurücksinken.

„Es ist ein Mädchen, und es hat keine spitzen Ohren“, verkündete der Arzt vergnügt.

Perrin drückte Sahra lächelnd die Hand.

„Spock!“ Die sanften Worte Sahras trafen ihn wie ein Schwert, als er den Raum betrat.

Der Arzt reichte ihm ein dickes weiches Bündel, das leise gluckste. „Ihre Tochter, Mr. Spock.“

Der Vulkanier betrachtete steif das Kind und blickte dann zu Sahra.

Ihr Lächeln verblasste, als sie Spocks Augen sah, und sie begann etwas Entsetzliches zu ahnen.

„Nein, Spock“, erklang ihre Stimme heiser.

Doch der Vulkanier drehte sich um und verließ mit dem Kind das Haus. Sahras Schreie folgten ihm.

Ehe der Arzt bemerkte, was geschah, war es schon zu spät. Er sah den Gleiter aufsteigen und am Horizont verschwinden.

Sahas Schreie verstummten, und Perrin erschien an der Tür. In ihrem besorgten Gesicht zeigte sich Schmerz. „Sie ist bewusstlos und blu-

tet stark.”

Der Arzt schien wie aus einer Trance zu erwachen und eilte ins Haus.

Die planetare Raumkontrolle gab den Start frei. Spock betätigte die Kontrollen, das kleine Frachtshuttle hob ab und schloss sich dem Konvoi der anderen an. Das Ziel: die Bergwerke T'Khuts.

Es war ihm gelungen, die Beobachter T'Yars zu täuschen. Sie glaubten jetzt, dass das Kind tot war. Aber die Asche, die sie fanden, war die eines kleinen Tieres, dessen Tod Spock zutiefst bedauerte. Das Kind aber schlummerte friedlich in einem Antigravbehälter neben ihm. Als er es gefüttert hatte, hatten sich die kleinen Hände fest um seine Finger geschlossen. Das Gefühl, das er dabei empfand, würde ihn sein Leben lang begleiten.

Kurz vor Erreichen von T'Khuts Orbit verhinderten solare Störfelder die genaue Positionsbestimmung der Frachtshuttles durch die Raumkontrolle. Und somit bemerkte keiner, dass ein Schiff aus dem Verband ausscherte und in den Tiefen des Alls verschwand.

T'Yar betrat den Raum und musterte die bleiche Gestalt auf dem Bett. Dann glitt ihr Blick zur Seite, und sie sah Sarek und Perrin. Ihre Finger

berührten einander als Zeichen der Zusammengehörigkeit. Ein widerwärtiges Gefühl überkam T'Yar, und sie wandte sich ab, bemerkte die wirren Blicke der schwachen Frau vor sich.

„Wo ist mein Kind? Wo ist Spock?“ Sahras Stimme war schwach und weinerlich.

„Er ist dem Urteil des Rates gefolgt.“ Sie nahm einen Keramikbehälter, den einer ihrer Begleiter ihr reichte und fuhr fort: „Das ist die Asche des Kindes. Spock wird zurückkehren, wenn eure Trauer verflogen ist.“ Sie stellte das Gefäß neben das Bett.

Sahas Herz brach, ihre Augen starrten wirr auf die Vulkanierin. „Mörderin!“ brachte sie heiser hervor und weinte laut.

Der Arzt konnte ihren bebenden Körper nur mit einem Sedativum zur Ruhe bringen, aber nicht verhindern, dass die Blutungen stärker wurden.

„Sie hat recht“, wandte er sich an die Vulkanierin. „Sie sind nichts weiter als eine kaltblütige Mörderin. Was hat das Kind Ihnen denn getan? Nichts! Aber ich weiß, es passt Ihnen nicht, es passt nicht in Ihren Plan, Menschen und Vulkanier zu spalten. Aber es wird Ihnen noch leid tun, T'Yar. Ich werde die Sache an die Öffentlichkeit bringen und in der ganzen Föderation verbreiten, wie schlecht Sie sind.“

T'Yars Antlitz behielt den eisigen Glanz.

„Tun Sie das ruhig. Aber ich habe kaum Hoffnungen, dass jemand auf sie hören wird.“

Sie wandte sich zum Gehen.

„Ich werde Sie ruinieren, T'Yar und wenn ich dabei draufgehe“, rief er ihr mit schriller Stimme nach.

Dann war es still, nur das leise Schluchzen Sahras erzählte vom Schmerz.

Sarek starrte steif auf die junge Frau und murmelte: „Was ist aus uns geworden?“

Perrin senkte traurig den Kopf.

Es war leichter, eine Landeerlaubnis zu bekommen, als Spock gedacht hatte.

Der Süden Georgias empfing ihn mit dem roten Schein der untergehenden Sonne. Die goldenen Felder zeugten von einer guten Ernte in diesem Jahr.

Das Kind im Arm, näherte sich Spock dem Farmhaus am Rande des kleinen Ortes, den er so lange nicht mehr besucht hatte. Er betätigte den Türmelder. Es dauerte eine Weile, bis sich im Haus etwas regte.

„Spock!“ Der alte Mann freute sich sichtlich über den Vulkanier.

„Guten Abend, Doktor!“

„War es sehr schwierig für Sie, hierher zu kommen?“ Dr. McCoy ließ ihn ein.

„Es ging, aber ich habe keine Zeit, ich muss

zurück.”

Der Arzt schien enttäuscht. „Und ich dachte, ich könnte Sie ein wenig ärgern.” Sein unterschwelliger Sarkasmus weckte Erinnerungen.

„Angesichts meiner Lage ist das leider nicht möglich”, erwiderte Spock kühl. „Hier ist das Kind, passen Sie gut auf sie auf.”

Das Kind weinte, als Spock es dem Arzt in die Arme gab.

„Mein Gott, Spock. Das ist ja kaum einen Tag alt. Was ist mit der Mutter?” Der alte Mann war entsetzt.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, Doktor.”

McCoy sah die Trauer in Spocks Augen, als der kurz die Wange des Säuglings berührte, der daraufhin seine kleine Hand um Spocks Finger schloss.

„Es ist Ihr Kind Spock, nicht wahr?”

Der Vulkanier zögerte. „Ja, Doktor! Aber erzählen Sie niemandem, dass es das Kind eines Vulkaniers und einer menschlichen Frau ist. Es kann sehr gefährlich werden, für uns alle. Ganz besonders für Sie.” Er deutete auf das Kind, dessen kleine blaue Augen auf dem Vulkanier haften. Es konnte noch nicht sehen, aber es spürte ein starkes Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit.

„Es ist ein Mädchen?!” Der Doktor war ganz hingerissen von dem kleinen Wesen, und er wieg-

te das Bündel vorsichtig.

„Und noch etwas, Doktor. Sie darf nie etwas über ihre Herkunft erfahren, und bitte verschweigen Sie mir gegenüber jegliche Informationen in Bezug auf ihr Leben und ihren Aufenthaltsort, denn für mich ist sie jetzt – tot. Versprechen Sie das, McCoy?“

Der Arzt wollte etwas erwidern, aber dann sah er das Bitten in Spocks Augen und stimmte zu.

Der Vulkanier stülpte sich die Kapuze über den Kopf und ging zur Tür.

„Spock, wie heißt sie denn?“

„Shulia!“ Der Vulkanier sah auf das Kind. „Leben Sie lange und in Frieden, Doktor.“ Die dunkle Gestalt verschwand in der Dunkelheit.

„Jetzt, wo wir uns so gut verstehen!“ murmelte der Arzt und schloss die Tür. Das Kind weinte.

Herangelockt durch das seltsame Geräusch, stieg eine Frau die Treppe hinunter. „Großvater?“

Er versuchte gerade das Kind zu beruhigen und murmelte vor sich hin: „Wie macht er das bloß, Säuglinge so zu beruhigen? Ich sag ja, Vulkanier! - Steff, ruf die Wesbys an, ich habe eine Überraschung für sie...“

Auf dem Rückweg gelang es Spock ebenso leicht, sich wieder in den Verband der Frachtshuttles einzureihen, ohne dass es jemand bemerkte.

Er hatte es geschafft. Er hatte T'Yar überlistet. Jetzt musste er es nur noch Sahra erklären, um sie von Schmerz und Ungewissheit zu befreien. Er ahnte nicht, dass er zu spät kommen würde.

Sarek stand vor dem Haus. Sein Äußeres verriet nichts, nur sein Gesicht zeigte Mitgefühl.

Als Spock das Schlafzimmer betrat, kam ihm der Arzt entgegen. „Es tut mir leid, aber ich kann die Blutungen nicht stillen. Und ich kann von Perrin nicht noch mehr Blutspenden verlangen, als sie schon gegeben hat. – Warum haben Sie das getan? Um Ihre verdammte vulkanische Ehre zu retten?“

Spock kniff die Lippen zusammen und trat an Sahras Bett. Er spürte das dünne Band zwischen sich und ihr zerfasern und versuchte, die schwachen Fäden zu stärken, aber sie rutschten ihm aus den mentalen „Fingern“. Seine Präsenz weckte Sahra.

„Spock!“ Das Wort war kaum noch ein Raunen. „Warum, Spock? Warum hast du das zugelassen?“

„Sahra, Liebes!“ Seine Finger tasteten über blasse kalte Haut. „Es ist nicht so, wie du denkst.“

Sie schloss die Finger um seine Hand.

„Sahra! T'CAI!“ Der Vulkanier schüttelte ihre Schultern, doch die Augen blieben für immer geschlossen.

Das Band zwischen ihnen riss und hinterließ eine tiefe Wunde in Spock. „Nein!“ Er stöhnte.

Ihre Finger lösten sich und fielen matt auf die Decke zurück.

„Nein, Sahra!“ Seine Lippen bewegten sich, aber es drangen keine Laute hervor. Der Vulkanier musste sich eingestehen, dass er zu spät gekommen war. Sahra war tot.

Der Arzt kam ans Bett, und sein Med-Tricorder zeigte keine Lebensfunktionen mehr an. Er starrte zu Spock. „Wissen Sie was, Sie tun mir leid“, sagte er leise. „Sie werden ein Leben lang mit dem Schuldgefühl leben müssen, dass Sahra vielleicht durch Sie gestorben ist.“

Spock hob den Kopf und verließ das Zimmer. Perrin kam ihm entgegen. Sie sah blass aus. Sie musste mehr Blut für Sahra gespendet haben, als es für ihren Organismus verträglich war.

„Sie ist gestorben, nicht wahr?“

Der Vulkanier war außerstande, irgendetwas zu erwidern und lief weiter. Von fern erreichten ihn die Worte seines Vaters: „Ich leide mit dir!“

Spock begann zu laufen. Es war wie eine Flucht. Er floh vor etwas, das ihn immer wieder einholte, Schritt für Schritt. Es war ihm immer voraus, egal wohin er seinen Fuß auch setzte. Immer waren da Sahras Gesicht und ihre Worte: „Warum, Spock?“

Ja, er war schuld an ihren Tod, kein anderer,

nur er. Seine Sinne verloren sich in der Irrationalität. Er glaubte, ihre kalte Haut zu spüren, den Duft ihrer Haare zu riechen und den Klang ihrer Stimme zu vernehmen. Er lief, bis er nach einer Ewigkeit vor Erschöpfung zusammenbrach. Er hatte vollständig die Kontrolle über sich verloren. Tränen rannen über sein Gesicht, und er schluchzte. Nach einer Weile schaute er auf. Es war Wüste, die ihm umschloss. Seine Spuren verliefen im Sand hinter ihm. Stille herrschte, die so laut war, das er glaubte zu ertauben. Ein Schrei erscholl, einer, der allen Schmerz der Welt vereinte: „Sahra!“, ein Schrei, der lautlos in der Weite verklang...

Die Verschwörung

„Sahra!“
Nur mit Mühe gelang es Julie, sich aus dem Strudel der Gedankenverschmelzung zu befreien. Angesichts der tiefen schmerzenden Gefühle war Spock außerstande, die Verbindung selbst zu lösen.

„Spock! Vater!“ Nur mit ihrer ganzen mentalen Kraft konnte sie ihn aus der Welt der Erinnerungen zurückholen. Für einen kurzen Augenblick lagen seine Emotionen bloß. Doch dann kam zu der Träne des Schmerzes Verwirrung und die Erkenntnis: Ich bin Vulkanier – und auch das letzte Stück Gefühl wich kalter starrer Logik.

„Ich habe sie getötet. Ich bin schuld am Tod deiner Mutter.“ Er stand auf und trat in die Nacht.

Julie folgte ihm. Noch unsicher bewegten sich ihre Arme und Beine. Die Gehirnerschütterung und die intensive Bewußtseinsberührung schienen die Motorik ihres Körpers gestört zu haben. Aber als sie ihre Unsicherheit wie Fesseln abstreifte, erlangte sie ihr inneres Gleichgewicht wieder.

„Nein, Vater, es war nicht deine Schuld, sie wäre auch so gestorben.“

„Aber...“

„Deine Schuldzuweisungen sind unlogisch. Wie heißt es: Kaiidh – was ist, ist.“

Es war das Äquivalent eines Lächelns, mit

dem der Vulkanier sie bedachte.

„Es gab nur einen Weg“, fuhr Julie leiser fort, „nur eine Alternative, und du hast sie genutzt.“

Nach einer Weile des Schweigens bemerkte sie: „Ich nehme an, die Isolation VULKANS wurde verhindert, weil der Arzt mit der Geschichte an die Öffentlichkeit gelangt ist.“

„Ja! Und Sarek war es, der den Föderationsrat einschaltete, trotz der starken Bemühungen T'Yars, das alles zu verhindern. Sie hat damals einen schweren Vertrauensverlust erlitten“, antwortete Spock ruhig.

„Aber trotzdem frage ich mich, warum sie den Arzt nicht einfach eliminiert hat. Es klebte doch schon das Blut meiner Mutter an ihren Händen“, überlegte Julie.

„Wahrscheinlich hat sie niemanden für die Ausführung dieser Tat gefunden, denn beim Rat hätte sie in diesem Fall keine Unterstützung bekommen. Es wäre ein ungerechtfertigter Mord gewesen, und Vulkanier morden nicht, schon gar nicht um ihrer selbst willen.“

„Ich glaube, ich verstehe“, sagte Julie und ging wieder nach drinnen. Spock folgte ihr, beobachtete das lange blonde Haar. Sie wurde ihrer Mutter immer ähnlicher.

„Überhaupt“, hörte er sie sagen, „T'Yar ist so seltsam. Ihre Augen. Irgendwie erscheint sie mir nicht so, wie ich mir eine Hohepriesterin vorge-

stellt habe.”

„Sie ist auch anders, in vielen Dingen. Deswegen haben wir sie damals auch gewählt. Es sollte eine neue, bessere Ära der vulkanischen Geschichte werden. Traditionsbewusst aber aufgeschlossen für Neues und Fremdes. Aber das Gegenteil ist geschehen. Durch sie sind wir mit unseren eigenen Traditionen paralysiert worden. Und bis zu ihrem Ende haben wir keine Chance, das zu ändern. Soram hatte recht, es ist tatsächlich ein dunkles Kapitel unserer selbst.”

„Warum bäumt ihr euch nicht dagegen auf, tut doch etwas.”

Spock bewunderte ihren Enthusiasmus. „Das geht nicht, Shulia. Gegen was sollen wir uns denn wehren? Es geht uns doch gut. Es gibt nicht ein Gesetz, gegen das T'Yar verstoßen hätte.

Nein, wir haben keine Gründe um sie anzuklagen.”

„Ist der Tod meiner Mutter nicht Grund genug? Und T'Yars seltsames Benehmen?” Als Spock ihr nicht antwortete, fuhr Julie fort: „Du hast selbst gesagt, dass sie anders ist. Vielleicht gibt es dafür einen guten Grund.”

Die Augen des Vulkaniers wanderten durch den Raum und verblieben dann auf seiner Tochter. Er wollte etwas erwidern, aber ein Geräusch lenkte Julie ab. Ein leises Scharren, wie Stoff, der über Gestein streifte. Auch Spock sah auf. Der

Laut war von der Tür her gekommen. Spock erweiterte seinen Geist. Gezielt suchte er und stieß auf eine Bewusstseinssphäre. Er erkannte die mentalen Muster – T'Yar.

Julie bewegte sich zur Tür. Spock folgte ihr nicht. Als sie hinaus auf den steinigen Flur schaute, sah sie nur noch eine weiße Gestalt, die am Ende des Ganges von der Dunkelheit verschluckt wurde. Sie trat zurück ins Zimmer. Spock stand noch immer auf der gleichen Stelle. Er hob nachdenklich eine Braue.

„T'Yar!“ sagte er bestimmt.

„Was wollte sie hier?“ Sorgenfalten furchten Julies Stirn.

„Informationen!“ meinte der Vulkanier schlicht.

„Informationen? Über was?“

„Über dich und mich. Wir stellen eine große Gefahr für sie dar und...“ gedankenverloren murmelte er die letzten Worte, „sie ahnt wahrscheinlich, dass ich mehr weiß.“

„Was weißt du?“

„Ich weiß es nicht bestimmt, ich ahne es nur.“ Spock sah zu Boden.

Julie hob verwirrt eine Braue und ahmte damit unbewusst eine Geste ihres Vaters nach, die erstmalig eine gewisse Ähnlichkeit mit Spock erkennen ließ.

„Du hast recht“, fuhr Spock fort, „T'Yar ist

anders. Inwieweit kann ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht sagen. Ich hatte noch keine Gelegenheit, meine Forschungen weiter auszudehnen. Ich weiß nur um ihre zweifelhafte Herkunft. Um das erste Jahrhundert ihres Lebens ist eine Aura aus Finsternis. Es gibt nichts genaues, keine Computerausdrucke, auch keine anderen Aufzeichnungen. Und das ist für einen Vulkanier äußerst verächtlich.”

„Moment!“ unterbrach ihn Julie, „das heißt, es gibt nicht einen Beweis dafür, dass sie vulkanischer Herkunft ist und auf diesem Planeten geboren wurde?!“

„So ist es. Meine Nachforschungen nach dem Tod deiner Mutter haben nicht einen Hinweis auf ihre Familie geliefert.“

Eine Ahnung stieg in dem Mädchen auf. War es das, was Spock ihr sagen wollte? „Du meinst, sie ist romu...“

Spock hatte ihr den Zeigefinger der linken Hand auf die Lippen gelegt und flüsterte: „Spreche das nie aus. Es lauert eine Gefahr in diesem Wort, die keiner zu ahnen vermag. Schweige darüber, wie ich es die vielen Jahre getan habe.“

Julie atmete tief durch. Jetzt wusste sie, warum Spock sie ausgerechnet hierher gebracht hatte. Er brauchte ihre Hilfe, um die Hohepriesterin eventuell zu entlarven. Sie war die einzige Waffe gegen die Macht dieser Frau. Nun wusste sie

auch, warum Spock die Geschichte mit dem Albino unterstützte, obwohl sie offensichtlich nicht der Wahrheit entsprach. Es war ursprünglich Dr. McCoy's Idee gewesen, als James Wesby nicht aufhörte, sich nach Julies Herkunft zu erkundigen, und der Arzt es leid wurde, ihm ständig die Story mit dem Findelkind zu erzählen. Es war ein geschickter Schachzug Spocks. Niemand sollte vorher Verdacht schöpfen. Denn wenn sich ihre Ahnungen wirklich bestätigten, dann befand sich nicht nur VULKAN in großer Gefahr.

„Um einen endgültigen Beweis zu liefern, brauchen wir eine anatomische Aufzeichnung T'Yars. Körperstrukturen und Blutanalyse könnten zeigen, ob es sich bei ihr wirklich um eine Vulkanierin handelt.“ Spock's Worte waren jetzt die eines Wissenschaftlers.

Das Mädchen setzte sich seufzend auf das improvisierte Bett und schüttelte mit dem Kopf. „Und wie, denkst du, sollen wir das anstellen? Wir gehen hin und sagen: ‘Hallo, T'Yar, wir brauchen eine medizinische Untersuchung Ihres Körpers, um zu beweisen, dass Sie keine Vulkanierin sind.’ Das ist unmöglich, Spock. Außerdem haben wir keinen Tricorder, um alles aufzuzeichnen.“ Betrübt stützte sie den Kopf in die Hände und sah auf ihre Fußspitzen, als ob dort die Antwort zu lesen stand. Plötzlich schob sich etwas Blinkendes in ihr Blickfeld. Sie sah zu

Spock hinauf. Eine Braue wölbte sich. Ein 'Ich brauche dich dazu' wehte durch ihren Geist. Und sie nahm lächelnd den Med-Tricorder entgegen.

Spock verließ sie und bettete sich zur Ruhe. Auch Julie versuchte sich zu entspannen. Es würde morgen ein aufregender Tag werden.

Schon früh am Morgen war das Mädchen auf den Beinen. Sie versuchte, die Aufregung zu verdrängen, um Ruhe in ihren Kosmos zu bringen. Es würde eine erste große Prüfung ihrer mentalen Fähigkeiten werden. Sie musste ihren Geist so abschirmen, dass T'Yar sie nicht bemerkte, wenn Spock mit der Hohepriesterin sprach. Julie hatte dabei die schwierige Aufgabe, einen medizinischen Scan von der Frau anzufertigen. Sie musste dabei so nah wie möglich an sie heran, ohne dass ihre Bewusstseinssphäre von T'Yar wahrgenommen werden konnte.

Spock, in einen weißen Kolinahrmantel gehüllt, bewegte sich leise durch die langen Korridore im Fels. Julie folgte ihm wie ein Schatten. Sie erreichten einen großen Raum, dessen hintere Wand aus verziertem Holzgeflecht bestand, um ihn von einem dahinterliegenden Gang abzutrennen.

Spock betrat den Raum, während sich Julie unbemerkt hinter dem Geflecht versteckte.

Es war niemand zugegen, und Spock wartete

geduldig. Meditativ bereitete sich das Mädchen auf die Begegnung vor. Sie verbannte alle Gedanken, bis nur noch Ruhe ihren Geist beherrschte. Es war einfacher, als sie zunächst angenommen hatte. Ihr Bewusstsein war jetzt so eng, dass es ihren Körper wie eine Schale einhüllte. Niemand und nichts konnte dadurch dringen, selbst der kleinste Gedanke prallte wie an einer unsichtbaren Mauer ab. Ihre Hände umschlossen den Tricorder, jederzeit bereit, den Befehl für die medizinische Aufzeichnung zu geben.

Eine Frau betrat den Raum – T'Yar. Sie war allein. Ihre Schritte zielten auf Spock. Er glich einer steinernen Säule, bewegte sich keinen Millimeter.

„Du hast um eine Audienz gebeten, Spock!“ Sie blieb nur ein paar Zentimeter vor ihm stehen.

„Ja, das habe ich“, antwortete der Vulkanier gelassen.

„Gibt es einen besonderen Grund dafür?“

Spock handelte instinktiv. Er ließ sie die Fragen stellen und gab keine Antwort zu viel. Sie sollte ihm ruhig zeigen, welche Macht sie hatte.

Die Tricorderaufzeichnung lief. Die Reichweite war gerade noch optimal. Spock hatte einen guten Standort gewählt.

„Shulia, meine Tochter!“ hörte das Mädchen Spock sagen.

„Du hast damals unsere Vereinbarung gebro-

chen, indem du das Kind wegbrachtest und es nicht getötet hast." Ihre Stimme klang bissig.

„Wie es sich gezeigt hat, hat es keinen Unterschied gemacht.“

T'Yars Mundwinkel zuckten. Spock glaubte, es würde jeden Moment ein heiseres Lachen hervorbrechen. Doch nichts geschah.

„Du hast recht. Es gab bereits zu viele, die von der Geburt wussten. Und dein Vater ist einflussreicher, als ich dachte. Ich habe es mir lange überlegt, bevor ich die Staatsbürgerschaft für sie genehmigte. Ich war neugierig.“ T'Yar schlich wie eine Katze um den Vulkanier. Doch Spock ließ sich nicht davon ablenken und schaute starr geradeaus.

„Sie ist gut“, redete die Frau mit den blitzenden Augen weiter. „Die Lehrmeister sagen, dass ihr mentales Potential ungewöhnlich ist für einen Hybriden. Doch es fehlt ihr an Disziplin, sie kann sich nicht genug konzentrieren.“ Eine kurze Atempause, dann fuhr T'Yar zynisch fort: „Sie ist zu menschlich, Spock. Von wem hat sie das wohl, von einem Hybriden, der denkt ein Vulkanier zu sein oder einer verträumten Studentin, die glaubte, dass ein Vulkanier sie lieben könne...“

„Das reicht!“ Seine Stimme war gefährlich leise. „Ich bin nicht hierhergekommen, um mir Beleidigungen anzuhören, vielmehr, um die Geschichte von damals endgültig aus der Welt zu

schaffen.”

„Ich vergesse nicht so schnell. Diese Frau damals, sie hat mich all meiner Hoffnungen beraubt.”

Spock hob verwundert eine Braue. T'Yars Stimme schien plötzlich weicher.

„Dich hatte ich auserkoren als meinen Partner, doch du hast mich nie beachtet. Ich war für dich immer nur die Hohepriesterin, nie die Frau.”

Wenn Spock jemals überrascht war, dann jetzt. T'Yar als Bindungspartnerin, so etwas hätte er nie in Betracht gezogen. Sie war das Staatsoberhaupt. „Das habe ich nicht gewusst”, rechtfertigte er sich mit eisigem Blick.

„Jetzt weißt du es, und nun ahnst du sicher auch, wie sehr ich diese Frau gehasst habe, diese Sahra. Erst recht, als sie dir dieses Kind geschenkt hat, dein Kind, das dazu noch unter so wundersamen Umständen entstand. Es war fast göttlich. Ich wollte diejenige sein, welche dir ein Kind gebiert.”

„Hass ist ein Gefühl, und Gefühle sind unlogisch”, antwortete Spock kalt.

„Liebe auch, Spock. Du liebst doch deine Tochter, hab ich recht!?”

Julie hielt den Atem an. Der Vulkanier schwieg. Das Gesicht der Hohepriesterin kehrte sich in eisige Starre, als sie sagte: „Die Geschichte ist vorbei. Aber denke daran, Spock, ich ver-

gesse nie etwas." Sie drehte sich um und verließ den Raum.

Spock schloss die Augen. Es war das einzige Zeichen eines Gefühls, das er in diesem Moment zuließ.

Das Mädchen hinter der Trennwand beendete die Tricorderaufzeichnung und trat neben den Vulkanier.

„Es tut mir leid, dass du das mit anhören musstest." Er sprach leise, fast sanft.

„Ich habe die Daten, die wir brauchen, und werde sie jetzt analysieren. Entschuldige mich bitte." Julie hatte das Gefühl, dass ihr Vater jetzt allein sein wollte, und begab sich in ihr Quartier. Erst sehr viel später kam Spock zu ihr und beteiligte sich an der Auswertung.

Die Untersuchung ergab nichts. Julie wollte das nicht glauben. Anfangs hatte alles so gut ausgesehen, doch die Werte wichen in keinen großen Diskrepanzen ab, blieben immer innerhalb der Norm. Auch Spock schien enttäuscht, offenbarte aber unerschütterliche Gelassenheit.

„Ich verstehe das nicht. Ihr Verhalten steht ganz im Gegensatz zu diesen Werten. Es passt einfach nicht zusammen." Julie seufzte. „Irgendetwas haben wir übersehen."

„Da wir alle logischen Untersuchungen angestellt haben, dürften wir nichts übersehen haben." Die Worte des Vulkaniers unterschieden sich jetzt

kaum von denen eines Computers. Julie wusste, dass es ein Zeichen dafür war, wie sehr er seine Emotionen unter Kontrolle hielt.

„Vielleicht sollten wir es mal mit den unlogischen versuchen“, argumentierte sie erschöpft.

Spocks Antwort bestand im Heben einer Braue.

„Da fällt mir ein...“ Julie war plötzlich hellwach: „Wie war das mit den multiplen Genstrukturen, die sich manchmal peripher ausdehnen? Die gab es doch nur bei einer humanoiden Spezies.“

Der Vulkanier schien aus seiner Gelassenheit zu erwachen. Dies war eine Möglichkeit, die er bis jetzt vernachlässigt hatte, weil sie nicht zu dem normalen Gesamtbild eines Romulaners gehörte.

Julie hatte bereits den Tricorder zur Hand genommen und überprüfte die Idee. „Bingo!“ Ein Lächeln unterstrich dieses Wort.

„‘Bingo’ – Ein Gesellschaftsspiel in der terranischen Geschichte. Ich weiß nicht, wieso du dieses Wort in diesem Zusammenhang bringst.“ Der Vulkanier war deutlich verwirrt.

„Gewonnen, Spock! Wir haben den Beweis gefunden.“ Sie reichte ihm den Tricorder. Seine Augen huschten schnell über die Anzeigen.

„Mein Verdacht hat sich also bestätigt. Du weißt hoffentlich, was das bedeutet?“

Ihre Augen streiften den ernsten Blick ihres Vaters. „Ich ahne es zumindest“, sprach sie leise.

Ihr Weg führte sie ins Freie. Sie hatte die für sie sehr unangenehme Aufgabe zu erfüllen, sich bei dem jungen Vulkanier zu bedanken, der sie aus der Hitze der Wüste gerettet hatte. Julie ärgerete sich über ihr leichtsinniges Unternehmen in dieser Nacht. Sie dachte lieber nicht daran, was der junge Mann von ihr hielt.

Die Steine unter ihren Füßen knirschten, es klang wie ein Flüstern. Als wollten sie ihr den Weg weisen. Der Junge stand am Korral. Seine Aufmerksamkeit galt dem Pferd, dessen schwarzes Fell er striegelte. Julie blieb stehen. Sie beobachtete ihn von weitem. Er war nicht sehr groß für einen Vulkanier, vielleicht etwas größer als sie selbst. Seine Bewegungen strahlten eine Geschmeidigkeit aus, die der des Rappen in nichts nachstand. Auch die Farbe seiner Haare war der des Tieres ähnlich. Sie kam näher, er schien sie noch immer nicht zu bemerken. Viel zu vertieft war er in seine Arbeit. Das Mädchen beschloss, ihn in seiner Tätigkeit nicht zu stören, doch durch eine scheuende Bewegung des Pferdes wurde er auf sie aufmerksam. Er schaute sie nur kurz an und arbeitet dann ruhig weiter.

„Es tut mir leid, ich...“ Sie verstummte. Plötzlich fehlten ihr die Worte. Oder der Mut? Oder

beides? Sie wusste es nicht.

Der junge Vulkanier reagierte nicht. Mit kräftigen Bewegungen fuhr er mit einer Art Bürste durch die Mähne des Tieres.

Julie sammelte sich, nahm allen Mut zusammen. „Ich bin Julie. Ich bin gekommen, um mich bei dir zu bedanken. Du hast mir das Leben gerettet. Spock hat es mir erzählt.“

Der Junge verharrte, sah mit nichtssagendem Blick über die Schulter und bürstete dann intensiv weiter. Julie war mit ihrem Latein am Ende. Der Vulkanier mochte sie wohl nicht besonders, oder verstand er sie nicht, weil sie kein Vulkanisch sprach? Aber Spock hatte doch gesagt, alle Kolinahru könnten Standard. Sie wagte einen letzten Versuch. „Ich störe hier wohl nur. Na ja, kann man nichts machen.“ Sie wandte sich zum Gehen.

„Iru-aiya mag dich“, hörte sie ihn auf Standard reden. Sie hielt inne. Was hatte er gesagt?

„Ich verstehe nicht?“

Der Vulkanier spürte ihre Verwirrung und kam zu ihr. Das Pferd folgte ihm. Vorsichtig rieb es seinen Kopf an Julies Schulter.

„Das meinte ich damit.“ Er zeigte auf das Tier.

Julie lächelte. „Es heißt also Iru-aiya.“ Sie ahnte die Bedeutung. „Stern der Nacht?“

„Nacht-Stern! Weil er so schwarz ist, wie manchmal ein Stern, wenn er stirbt.“

Sie lächelte über den Vergleich mit einem schwarzen Loch. „Und wie ist dein Name?“ Ihre Frage kam vorsichtig von ihren Lippen. Sie wollte dem Vulkanier keinesfalls zu nahe treten.

„Saduk!“

Das Mädchen strich über das Maul des Tieres, spürte die samtweiche Haut unter ihren Fingern. „Du versorgst das Pferd?“

„Ja!“

Sie schmunzelte. Der Vulkanier war nicht gerade redselig. Aber dafür war sie umso neugieriger. „Ich dachte immer, Vulkanier mögen keine nahen Kontakte mit Tieren, aufgrund der wilden Emotionen.“

„Das stimmt. Man hat mir die Aufgabe gegeben, weil meine mentalen Fähigkeiten begrenzt sind. Ich nehme nur sehr wenig wahr.“

Ah, deshalb konnte sie vorhin so nah an ihn herantreten, ohne dass er es bemerkte, schoss es ihr durch den Kopf. „Aber warum bist du dann ein Adept des Kolinahr?“

Seine Augen verrieten, dass ihn diese Frage wie ein Messer traf. Trotzdem antwortete er. „Es war der Wunsch meines Vaters, dass einer seiner Söhne ein Kolinahr wird. Ich war der jüngste, also hatte ich keine Wahl.“ Er senkte den Blick. Merkte das Mädchen, wie sehr ihn das bedrückte? Wie gern würde er ihr alles erzählen, aber verstand sie ihn auch? Der Drang sich zu offenbaren

wurde für den jungen Vulkanier unerträglich. Er glaubte, dem fremdartigen Mädchen bedingungslos vertrauen zu können... das erste Mal in seinem Leben. Julie wartete, erwiderte nichts. Irgendetwas sagte ihr, dass Saduk mehr sagen wollte, doch er lenkte ab.

„Willst du ihn reiten?“

Seine Frage entsprach tatsächlich Julies Wunsch. „Jetzt?“

Er nickte.

Sie nahm die Zügel und führte das Pferd zum Zaun. Er half ihr, den Sattel aufzulegen, und das Mädchen machte ihn fest. Gemeinsam durchqueren sie das Tal bis zum Rand der Wüste. Dort stieg sie auf.

„Hier entlang!“ Der Vulkanier schlug einen anderen Weg ein als Julie vor zwei Tagen. Mit erstaunlicher Mühelosigkeit lief er neben ihr und dem Pferd her. „Dieser Weg ist weitaus weniger gefährlich als der, den du geritten bist. Er reicht nicht so weit in die Wüste, bleibt immer am Rand der Berge.“

Julie nickte. Außerdem war es jetzt hell. Es ging auf Abend zu, und die Sonne stand schon nicht mehr so hoch. Trotzdem schien sie noch hell genug, um das Mädchen zu blenden. Sie kniff die Augen zusammen und wandte ihren Blick den Felsen zu, die neben ihr in den Himmel ragten. Ihr fehlte die dunkle Nickhaut eines Vul-

kaniers. Saduk bemerkte das.

„Bist du tatsächlich die Tochter von Spock?“
Es klang unsicher.

„Bezweifelst du das?“ Ihr Blick verfolgte ihn aufmerksam.

„Ich sehe keine vulkanischen Merkmale an dir.“

Julie seufzte und streichelte gedankenverloren die Mähne des Hengstes. „Du hast recht“, sagte sie dann. „Meine vulkanischen Eigenschaften sind äußerst begrenzt und die Merkmale innerer Natur. Organe, die weder ganz menschlich noch ganz vulkanisch sind. Vorwiegend menschliche Gene, die durch vulkanische nur erweitert werden. Es ist schon so, wie du sagst. Ich bin weder Mensch noch Vulkanier. Das ist sehr schwierig für mich. Im Gegensatz zu dir weiß ich nicht, was ich bin.“

Saduk schritt still neben ihr her und schien zu überlegen. Wieder hatte Julie das Gefühl, er wolle ihr irgendetwas offenbaren. Nach einer Weile meinte er: „Dafür weiß ich nicht, wer ich bin.“

Ein stummes „Wieso?“ war die Botschaft des Mädchens. Er verstand sie und antwortete.

„Ich habe nie meine Familie kennengelernt. Seit ich bewusst denken kann, lebe ich hier in den Bergen von Gol. An die Zeit vorher habe ich keine Erinnerungen. Vielleicht ist es aber gut so, sie würden bestimmt nur stören bei den Prüfungen

des Kolinahr.“

„Du hast diese Berge nie verlassen?“ fragte Julie entsetzt.

„Nein, nie. Und wahrscheinlich wird es auch in Zukunft so sein.“

Julie empfand plötzlich Mitleid mit dem jungen Mann. Sie wollte ihn trösten, doch er blieb so unnahbar wie zu Beginn.

Der Weg wurde zu einem Pfad und näherte sich den Felsen. Steinbrocken bedeckten ihn, und für das Pferd wurde es immer schwieriger, bis Julie schließlich abstieg. Eine Weile schritten sie schweigend nebeneinander her. Jeder hing eigenen Gedanken nach. Julie beschäftigte immer noch die Sache mit T'Yar an diesem Morgen. Die Konsequenzen waren überhaupt nicht absehbar. Sollte sie wirklich eine romulanische Agentin sein? Aber vielleicht war sie auch nur ein Mischling beider Rassen. Das würde die vulkanische Körperstruktur erklären. Sie wäre nicht die erste. Aber warum verschweigt sie es dann? Das Mädchen fand keine Antwort darauf. Nun, vielleicht gelang es Spock, etwas Entsprechendes herauszufinden. Wenn er in den nächsten Tagen noch mehr Indizien entdeckte, würden sie beide nach Shi-Kahr zurückkehren, um umfangreichere Maßnahmen zu treffen.

Saduk ging jetzt langsamer. Sie hatten einen engen Felsdurchgang erreicht, der gerade noch so

viel Platz bot, dass das Pferd ungehindert passieren konnte. Julie folgte dem Vulkanier. Nach einer kurzen Zeit erreichten sie einen Felsenkessel. Es war wirklich erstaunlich. Das Mädchen glaubte ihren Augen nicht. Von hohen glatten Felsen umringt, lag das Tal schattig und kühl zwischen den Bergen. In der Mitte der Talsohle hatte das Grundwasser einen kleinen Teich gebildet, der in Richtung Ausgang abfloss und kurz vor den Felsen in einer Spalte verschwand. Durch das Wasser hatte sich ein Teppich aus Vegetation gebildet. Die Pflanzen glichen dem irdischen Blaugras. Es war zwar trockener und holziger, aber dem Rappen schien es zu schmecken, denn er fing sofort an zu äsen.

„Es ist wunderschön hier.“ Das Mädchen redete leise. Saduk erwiderte nichts und lief zu dem Teich. „Auf VULKAN gibt es sicher mehr solch schöner Orte“, nahm Julie den Faden des Gesprächs wieder auf.

„Ich weiß es nicht.“ Nichts in den ausdruckslosen Zügen des jungen Mannes deutete auf irgendein Gefühl hin.

In Julie formte sich ein Gedanke, schwoll an und durchbrach die schwache Abschirmung im Geist des Vulkaniers. Warum machst du es mir so schwer, Saduk? Ich möchte dir doch nur helfen. Sie spürte Vertrauen und ein plötzliches Entsetzen. Damit hatte er nicht gerechnet. Er starrte sie

an. Erst jetzt begriff Julie, dass sie gegen ein Gesetz verstoßen hatte, das das unerlaubte Eindringen in ein fremdes Bewusstsein verbot.

„Oh, es tut mir leid. Es wird nicht wieder geschehen.“ Sie senkte den Blick. Doch die Stimme Saduks, die ihr antwortete, klang nicht verletzt, eher beeindruckt.

„Es ist dein Geist, der dich stark macht. Deshalb sprechen die Gedankenmeister über dich.“

Julie hob den Kopf. „Sie sprechen über mich?“ hauchte sie betroffen.

Ein Nicken.

War es tatsächlich ihr Geist, der die Meister beschäftigte, oder steckte da noch mehr dahinter. Sie würde Spock davon erzählen, später.

Das Pferd fühlte sich sichtlich wohl, und in dem Mädchen formte sich eine Frage, die sie schon lange stellen wollte. „Das Pferd, wie kam es hierher?“

„Es war das Geschenk eines terranischen Touristen, dem ein Vulkanier das Leben rettete. Da dieser nicht die Zeit hatte, sich um das Tier zu kümmern, brachte er es hierher.“

Julie nickte und beobachtete den jungen Vulkanier. Er hatte sichtlich Mühe, sich so präzise und kühl zu verhalten, wie sie es von Spock gewöhnt war. Sie lächelte, konzentrierte sich und tastete mit mentalen Fingern nach seinem Geist, berührte eine zarte Membran und wurde willig

eingelassen. Als sie das Chaos in ihm betrachtete, das sich nicht sehr von dem ihren unterschied, wünschte sie sich die Disziplin, mit der er die Kontrolle über sich behielt. Sie gestattete ihm ebenfalls Einblick und war ein wenig amüsiert über seine Faszination. Jedoch, als sie bemerkte, wie anstrengend der Kontakt für ihn war, zog sie sich zurück. In den eigenen Geist zurückgekehrt, nahm sie mit Erstaunen wahr, dass die Hand des Vulkaniers die ihre umklammerte, und ihre Augen freuten sich.

Saduk hatte dem Drang, das Mädchen zu berühren, nicht widerstanden. Er bewunderte die Stärke ihrer mentalen Sinne und zugleich die Sanfttheit, mit der sie damit umging. Selbst als sie das erste Mal ungebeten in ihn hereinplatzte, hatte ihm das keine Schmerzen verursacht. Ein anderer hätte seinen Geist damit irreparabel schädigen können. Aber sie gab ihm Kraft und Stärke. Wahrscheinlich ahnte sie nicht einmal, welche Macht sie damit besaß. Und er hielt ihre Hand, um ihr „Ich“ festhalten zu können.

Die nächsten Tage zeigten ihr, wie sie nur durch Disziplin ihre Emotionen besiegen konnte. Saduk war dabei eine große Hilfe. Sie lernte viel von ihm und gab ihm die Kraft, seine mentalen Fähigkeiten zu stärken.

Spock ahnte von der Beziehung, sagte aber

nichts. Julie sollte selbst ihren Weg finden. Die Hilfe, die ihr durch Saduk zuteilwurde, überraschte und erfreute ihn. Er selbst setzte seine Forschungen fort, nahm Einsicht in die statistischen Unterlagen des Klosters, die auf den ersten Blick ganz normal erschienen, aber für jemand, der wusste, wonach er suchen sollte, wie ein offenes Buch waren. Spocks Erinnerungen an frühere Zeiten kamen ihm da ebenso zu Hilfe wie seine Erfahrungen als Starfleetoffizier. Zunehmend formte sich in ihm eine schreckliche Erkenntnis. Und es kam der Abend, an dem er einen Entschluss fasste.

Er ging nach Nebenan zu Julie, um mit ihr darüber zu reden, doch das Mädchen war nicht da. Er ahnte, wo sie sich aufhielt, erweiterte seinen Geist und spürte Schmerz. Es war gut gewesen, eine mentale Brücke zu bauen. So konnte sie immer auf seine Hilfe zurückgreifen. Er machte sich auf den Weg zu ihr.

Julie hatte nicht schlafen können, zu viel beschäftigte sie. Spock, der in den letzten Tagen immer ernster wurde und Saduk, in dessen Herz sie seit gestern eine tiefe Traurigkeit spürte. Sie beschloss, den Grund für Letzteres herauszufinden.

Sie fand den Vulkanier am Pferch Iru-aiyas. Der Rappe hatte den Kopf gesenkt und schlief. Saduk lehnte am Gatter und umkrampfte mit den

Händen das raue Holz.

Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter. Er rührte sich nicht. „Dein Herz ist so schwer. Nennst du mir den Grund dafür?“

Er drehte sich um. Ihr Finger berührten sein Gesicht, doch er wehrte ihre Hand sanft ab. „Bald beginnt die erste Phase meines Kolinahr.“

Ungewisse Angst keimte in Julie bei diesen Worten. Sie wagte kaum, ihre Bedeutung zu erfragen. „Was heißt das?“

„Dass ich mein Leben von nun an allein verbringen werde. Das Los eines jeden Kolinahrus: kein Kontakt zu anderen – Einsamkeit.“

„Wann?“

Er zögerte: „Schon morgen früh. Ich muss mich jetzt von dir verabschieden.“

Ihre Seele schrie, doch die Worte, die von ihren Lippen kamen, waren nur ein Flüstern. „Nein, Saduk! Das nicht. Bitte, nur das nicht.“ Die klaren Tränen des Schmerzes flossen über ihr Gesicht.

„Es muss sein. Auch wenn ich voller Trauer bin. Du hast mir sehr viel Kraft gegeben. Verbanne deinen Schmerz.“ Sein Blick reichte tief in sie hinein, wollte tröstend sein, doch er schaffte es nicht einmal, sich selbst zu trösten.

Julie weinte. Sie glaubte, eine Freundschaft zu verlieren, in der es nicht einmal um Liebe ging. Es war etwas anderes, viel mehr. Sie verlor

die Beherrschung über sich und schlang die Arme fest um den Körper des jungen Vulkaniers, als könnte sie ihn so davon abbringen. Einen Moment lang ließ er es willig über sich ergehen, gab seine Wärme weiter. Dann löste er sich, wischte ihr die Tränen aus dem Gesicht und sagte: „Geh jetzt. Ich werde dich nie vergessen... T'Cai!“

Sie erstarrte. Die Tränen hörten auf zu fließen. „Woher weißt du diesen Namen?“ Ihre Stimme klang schluchzend und heiser. Erschrocken starrte sie ihn an.

Verwirrung zeichnete seine Züge. Mit einfachen Worten sagte er das aus, was ihn bewegte: „Er passt zu dir!“

Das Mädchen schüttelte mit dem Kopf. „Nein, es war der Name meiner Mutter.“ Sie überlegte. „Leider ist mir seine Bedeutung fremd.“

Saduks Verwirrung nahm zu. Wieso trug ihre Mutter einen vulkanischen Namen? Sie war doch ein Mensch! Er versuchte, es ihr zu erklären. „Er stammt von einem sehr seltenen Begriff ab. So selten und fremd wie du hier auf diesem Planeten. Es ist die feminine Ableitung des Wortes ‘Regenbogen’. Ein seltenes Ereignis auf VULKAN...Aber nun wird es wirklich Zeit. Ich wünsche dir Glück und ein langes Leben, Julie!“

„Nein, Saduk...“

Seine Augen brachten sie zum Schweigen.

„Geh, dein Vater wartet auf dich.“

Erst jetzt bemerkte das Mädchen Spocks Ich-Sphäre. Sie wandte sich um. Spock stand da, nur beleuchtet von der Fackel, die er in der Hand trug. Der weiße Mantel verdeckte seine Gestalt, nur der Kopf blieb frei. Als Julie ihn so stehen sah, kam es ihr plötzlich in den Sinn, wie alt er doch aussah, alt und weise wie sein Vater. Sie hatte es nie so bewusst wahrgenommen wie jetzt. Es war eine Entscheidung, die sie fällen musste, zwischen ihm und dem jungen Vulkanier. Sie sah noch einmal zu Saduk. Er nickte ihr zu. Plötzlich glaubte sie, dass es nicht so enden würde. Ganz bestimmt nicht. Ihr Inneres zeigte ihr ein anderes Bild. Sie schöpfte neue Hoffnung und ging zu Spock.

Die Fackel erhellte ihren Weg durch die Nacht. Spock sah noch immer Tränen auf dem Gesicht seiner Tochter, doch er konnte nichts dagegen tun. Es gab etwas, das wichtiger war.

Nach einer Weile bemerkte Julie, dass sie nicht zum Kloster zurückkehrten, wie sie angenommen hatte. Was war mit Spock los, was hatte er vor?

Erst als sie das Tal verlassen und die Wüste erreicht hatten, hielt der Vulkanier inne.

„Was ist los, Vater? Warum sind wir hier?“ fragte sie besorgt.

„Ich wollte sichergehen, dass uns niemand

folgt.“ Er sah sich aufmerksam um. „Das, was ich dir sagen werde, ist viel zu wichtig.“

Fragende Augen musterten ihn.

„Es ist nicht nur T'Yar, die lügt. Vielmehr habe ich herausgefunden, dass die Gedankenmeister benutzt werden, um Romulaner zu Vulkanianern zu erziehen, damit sie unerkant die Ziele des Reiches auf VULKAN verwirklichen können. Ich nehme an, Kopf des Ganzen ist T'Yar.“

„Du glaubst, es handelt sich um eine Verschwörung?“ Sie war zu erschrocken, um die Worte Spocks zu glauben.

„Da bin ich mir ziemlich sicher. Ich weiß noch nicht, wie weit die vulkanische Gesellschaft schon untergraben ist, aber ich hoffe, es ist noch nicht zu spät. Wir werden daher morgen Mittag nach Shi-Kahr zurückkehren.“

Julie war entsetzt. Wenn Spock recht hatte, dann befanden sie sich in großer Gefahr. „Ich schätze die Romulaner begnügen sich nicht allein mit VULKAN. Ihre Fänge werden auch weit in die Föderation hinausreichen“, erklärte sie nachdenklich.

Spock hob eine Braue und sagte: „Das werden wir herausfinden.“

Das Mädchen schritt still neben ihrem Vater her, als sie zurückgingen. Sie dachte an Saduk und was aus ihm werden würde. Doch die Angst, die sie erfüllte, vertrieb die Trauer aus ihrem Her-

zen. Sie würde sehen, was der Morgen brachte.

Es war dunkel und kühl für einen Vulkanier, als er die Kammer betrat. Saduk erfüllte der Raum mit Unbehagen, doch er trennte sich von dem Gefühl und bereitete sich auf das vor, was ihn erwarten würde.

Bin ich jetzt schon dazu bereit, und vor allen Dingen bin ich stark genug? Immer wieder hatte er sich diese Fragen gestellt, und allmählich zweifelte er an der Entscheidung, die seine Familie für ihn getroffen hatte. Seitdem er Julie kannte, war alles anders. Er wusste, dass seine Emotionen so stark sein konnten, dass er sie kaum beherrschte. Für einen Adepten des Kolinahr war diese Vorstellung undenkbar. Auch kam er sich neben ihr so klein und unbedeutend vor. Ihr Geist war so kraftvoll, im Gegensatz zu dem seinen, dass seine Zweifel stärker wurden.

T'Yar erwartete ihn. In ihrer prunkvollen Robe stand sie in einer abgedunkelten Ecke des Zimmers. Sie forderte ihn auf, vor ihr niederzuknien. Dann streckte sie die Finger aus, berührte die Punkte in seinem Gesicht, die schon seit Jahrtausenden zur Vereinigung von Körper und Geist benutzt wurden. Doch dieses Mal war es nicht das, was die Hohepriesterin bezweckte. Vielmehr galt es einen Plan zu verwirklichen, den sie seit langem verfolgte und zu dessen Erfüllung ihr

Saduk gerade recht kam. Ein Mittel zum Zweck, wie die Menschen sagen würden.

Sie wies ihn zurück, lehnte seinen Geist ab und erklärte damit, dass er nie zu einem Kolinahr werden würde.

Er schämte sich. Die ganze Zeit seines bisherigen Lebens hatte er dafür gelernt, nur dafür war er geboren. Das glaubte er zumindest. Aber nichts verriet seine Enttäuschung.

„Geh, Saduk. Dein Geist war schon immer schwach, doch die Gefühle und der starke Geist dieser Terranerin haben deine Sinne verwirrt, dich zweifeln lassen. Von nun an bist du kein Adept des Kolinahr mehr. Du wirst uns verlassen und das Leben eines normalen Vulkaniers annehmen. Bis heute Abend gebe ich dir dazu Zeit. Um das terranische Tier wird sich ein anderer kümmern.“

Glück und langes Leben, Saduk.“

In den Augen der Hohepriesterin sah Saduk ein geheimnisvolles Glitzern, eine Kombination aus Berechnung und Liebe zu ihm. Oder täuschte er sich? Was sollte diese Frau dazu veranlassen. Er grübelte. Doch T'Yar gab ihm nicht die Zeit, es herauszufinden.

Schweren Herzens musste er den Raum verlassen und würde sie vielleicht nie wiedersehen.

Scham erfüllte noch immer seinen Geist, als er vor Julies Tür stand. Er klopfte. Doch es war

nicht das Mädchen, die öffnete. Spock stand in Reisekleidung vor ihm. Er sah Saduks Scham und ließ ihn wortlos ein.

Julie kam gerade vom Balkon herein, als sie den jungen Mann entdeckte.

„Saduk!“ Ihre Freude war unverhohlen, wandelte sich aber in Besorgnis. „Was ist geschehen?“

„Man hat mich abgewiesen. Mein Geist ist nicht stark genug für einen Kolinahru. Ich muss Gol bis heute Abend verlassen.“

Nur Julie sah die Trauer in seinen Augen. „Wohin gehst du jetzt? Zu deiner Familie zurück?“

„Nein, das kann ich nicht. Ich habe dem Wunsch meines Vaters nicht entsprochen, meine Familie schwer enttäuscht. Ich kann nicht zurück. Es wird sich etwas anderes finden.“

Julie wurde nachdenklich. Immer dann bildeten sich dünne Falten auf ihrer Stirn. Plötzlich fiel ihr etwas ein. Sie sah zu Spock.

Ein Nicken.

„Komm mit uns. Mein Vater hat nichts dagegen.“

„Ihr geht weg von hier?“ Ein erstauntes Blinzeln.

„Ja, noch heute Mittag. Du kannst uns begleiten. Ich bin sicher, Spock findet auf der Akademie einen Platz für dich.“

Saduk überlegte. Ein prüfender Blick auf Spock und dessen Zustimmung veranlassten ihn, Julies Vorschlag anzunehmen.

In der größten Hitze des Mittags bestiegen drei Personen den Gleiter, den Spock hatte rufen lassen.

Julie sah nicht zurück. Es gab wenig Schönes, das sie mit diesem Ort verband. Saduks Sorge galt allein dem Pferd. Zwar hatte man Sinath die Pflege überlassen, er galt als pflichtbewusst und sorgfältig, aber dennoch glaubte Saduk, dass das Pferd ihn vermissen würde. Viel lieber hätte er es mitgenommen, aber das stand ihm nicht zu. Das Tier gehörte ihm nicht.

Julie spürte seine Besorgnis und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter. Saduk verstand die Geste und setzte sich.

Der Fahrer verschloss den Einstieg und startete. Unter ihnen wirbelte der Wüstensand auf und blieb als Wolke hinter ihnen zurück.

Julie war gespannt. Sie wusste von Spocks Bindungspartnerin, aber trotzdem war sie neugierig auf diese Frau, die jetzt eigentlich ihre Mutter war. Doch als sie dann das Haus betrat und die Vulkanierin sah, die Spock begrüßte, wusste sie, dass sie diese Frau nicht mögen würde. Ihre Züge trugen die typische Gelassenheit, trotzdem glaubte das Mädchen, einen missbilligenden Blick von

der Frau zu erhaschen, als Spock sie ihr vorstellte. Sie würde ihrem Vater nichts sagen, die Bindung war allein Spocks Sache, aber sie würde wachsam sein.

Spock hatte Saduk gebeten, mit Julie zusammen in seinem Haus zu leben. Erst nach längerem Zögern hatte der jüngere Vulkanier zugestimmt. Julie war froh über seine Entscheidung, denn so würde sie nicht von dem jungen Mann getrennt. Sie überlegte schon lange, was der Vulkanier ihr bedeutete. Sie war sich nicht ganz sicher, ob es bereits Liebe war, die sie miteinander verband. Saduk hatte noch nicht das Alter für einen bindungsfähigen Mann. Sein erstes Pon Farr lag noch Jahre voraus. Nein, es musste etwas anderes sein, das sie aneinander fesselte. Vielleicht das Vertrauen, das sich beide entgegenbrachten. Ein tiefes Gefühl der Freundschaft und die gegenseitige Faszination für das Fremde. Früher oder später vielleicht würden Gefühle der Liebe und Zuneigung beide erfassen. Julie war sich sicher, dass Spock ihnen dann nicht im Wege stand. Aber bis dahin war es wahrscheinlich noch eine lange Zeit. Zuerst einmal musste die Verschwörung aufgedeckt werden, bevor sie eine Gefahr für die gesamte Föderation wurde. Aber davon durfte Saduk nichts erfahren.

Spock und Julie arbeiteten jeden Tag daran, und jeden Tag fanden sie mehr Leute, die darin

verwickelt waren. Spocks Befürchtungen gingen sogar so weit, dass fast die gesamte Regierung und alle hohen Ämter von T'Yars Anhängern untergraben waren.

T'Yar hatte ganze Arbeit geleistet. Es waren nicht nur eingeschleuste Romulaner, die die Ämter besetzten. Nein, sie hatte größtenteils Vulkanier für ihre vermeintlichen Ziele gewonnen. Diese taten jetzt alles, was sie verlangte, ohne sich bewusst zu werden, dass sie damit ihre eigene Existenz aufs Spiel setzten. Die Romulaner hatten ihre hohe Intelligenz bewiesen, indem sie nur Schritt für Schritt in das vulkanische System eindrangen. Fast 30 Standardjahre hatten sie bis jetzt gebraucht und waren ihrem Ziel schon ziemlich nah. Aber sie wollten mehr. Eigentlich ging es ihnen um die Föderation. VULKAN war nur ein Meilenstein auf ihrem Weg. Sie würden dafür zwar noch Jahre brauchen, aber sie hatten dazu die gesamte Zeit der Galaxis. Niemand trieb sie, sie gingen lieber auf Nummer sicher. Deshalb ordnete T'Yar auch an, Spock und Julie zu beobachten. Sie hatte Verdacht geschöpft. Das Mädchen war ihr bereits einmal in die Quere gekommen, das sollte sich nicht noch einmal wiederholen. Nötigenfalls musste sie sich etwas einfallen lassen.

Spocks Besorgnis stieg allmählich. Auch in Julie erwachte dieses Gefühl, angesichts der In-

formationen, die sie und ihr Vater täglich zusammentrugen.

„Du solltest mit Sarek sprechen.“ Julie sortierte gerade aus Plastikfolien bestehende Computerausdrucke.

Spock überhörte ihren Vorschlag. Er war nicht gerade geneigt, mit seinem Vater darüber zu reden.

Julie seufzte. „Warum seit ihr so stur? Könnt ihr nicht dieses eine Mal eure Auseinandersetzung vergessen? Hier geht es um die Zukunft VULKANS und der Föderation. Dein Vater hat viel Einfluss, er könnte uns helfen.“

Schweigen.

„Weiß er überhaupt, was du herausgefunden hast?“ fuhr sie fragend fort.

„Nein! Er sollte es auch nicht erfahren.“ Er widmete sich wieder den Aufzeichnungen des Computers.

„Warum, Spock?“ Ein vorwurfsvoll fragender Blick traf den Vulkanier.

Er holte tief Luft und ließ den Atem dann zischend entweichen. „Er ist alt.“

„Na und, das sind die Mitglieder des Hohen Rates auch. Und Sarek ist noch nicht einmal ganz so alt. 200 Jahre, was ist das schon für einen Vulkanier? Er hat bestimmt noch fast 50 Jahre vor sich.“

„Nein!“

Julie sah entsetzt auf. „Woher willst du das mit Bestimmtheit wissen?“ Sie klang vorwurfsvoll.

„Er ist krank“, sagte Spock bestimmt.

„Was fehlt ihm?“ fragte das Mädchen traurig.

„Er leidet unter dem Bendii-Syndrom. Eine Krankheit, die ihm die Kontrolle über seine Emotionen entzieht. Es gibt kein Mittel dagegen. Mit der Zeit wird er dadurch seinen klaren Verstand verlieren. Nur der starke Geist eines anderen Vulkaniers könnte Sarek unterstützen, um ihm so etwas wie Ruhe zu geben. Das würde die Krankheit zwar nicht heilen, nur die Symptome lindern. Aber bisher wurde keiner gefunden, der annähernd stark genug war.“ Der Vulkanier beschäftigte sich weiter mit dem Computer, während Julie sich entsetzt zurücklehnte.

„Es tut mir leid, Spock!“ begann sie. „Ich... hätte nicht fragen dürfen“, setzte sie leise hinzu.

Spock rührte sich nicht. Der Computer nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Oder täuschte er nur darüber hinweg, wie sehr ihm das Schicksal seines Vaters am Herzen lag? Julie wusste es nicht.

Am nächsten Tag war Julie allein im Haus. Saduk war in der Akademie, wo Spock ihm einen Studienplatz für Metaphysik beschafft hatte. Der junge Vulkanier kristallisierte sich als sehr begabt

auf diesem Gebiet heraus und galt schon nach den wenigen Wochen als einer der Besten seiner Klasse.

T'Sur, Spocks Frau, war ebenfalls aus dem Haus gegangen, um sich ihrer Arbeit als Heilerin zu widmen.

Als Spock gegangen war, hatte er gesagt, dass er zur Bibliothek müsse. Und Julie war sicher, dass er nicht so schnell zurückkehren würde.

Sie fasste einen Entschluss. Wenn Spock nicht den Willen aufbrachte, dann musste sie es tun. Die Lage war bereits zu prekär, um sie für sich zu behalten. Außerdem galt es, etwas herauszufinden, das sie schon seit langem beschäftigte.

Sie verließ das Haus, ging bedächtig die Straße entlang, erreichte ein anderes Stadtviertel und blieb vor einem großen, weiß getünchten Gebäude stehen. Sie öffnete die Gartenpforte, durchquerte einen sauber gepflegten Vorgarten und erreichte die Haustür. Zu spät bemerkte sie, dass es bereits Mittag war und sie wahrscheinlich stören würde. Aber sie hatte bereits den Türmelder betätigt. Es gab kein Zurück mehr.

Perrin öffnete und erschrak. Ein Déjà-vu-Erlebnis besonderer Art ließ sie erzittern. „Sahra?“ hauchte sie.

Julie blinzelte verwirrt. „Entschuldigen Sie, wenn ich störe, aber ich muss mit Sarek sprechen. Mein Name ist Julie.“

Die Frau lächelte jetzt. „Kommen Sie herein, und nehmen sie Platz, ich werde meinen Mann rufen.“

Julie betrat den Vorraum. Das Haus erinnerte nicht im Entferntesten an das Spocks. Hier war alles viel wohnlicher. Es ließ sich sogar etwas wie Gemütlichkeit verspüren. Es macht ihr bewusst, dass es eine Terranerin war, die hier den Haushalt führte.

„Setzen Sie sich doch!“ Die Frau deutete auf die bequeme Couchgarnitur, die mitten im Raum stand und einen antiken Marmortisch umschloss.

„Sie sind Spocks Tochter, nicht wahr?“ fuhr die Frau freundlich fort.

„Ja, Ma'am.“

„Oh, nein, nennen Sie mich nicht so. Sagen Sie einfach Perrin. Wenn ich es mir recht überlege, sind Sie ja meine Enkelin. Eine seltsame, aber schöne Vorstellung.“

Julie lächelte, als sie der Frau nachsah. Ein Mensch, der ihrer Meinung nach Vertrauen verdiente. Sarek hatte einen guten Geschmack.

Er kam allein. Leises Klirren in einem der angrenzenden Zimmer deutete darauf hin, dass Perrin sich in der Küche aufhielt. Wahrscheinlich kochte sie Tee, dachte Julie. Sie erhob sich, als der alte Vulkanier näher trat und ihr die Hand reichte.

„Ich freue mich, Sie in meinem Hause begrü-

Ben zu dürfen, Julie.“

Ah, er nannte sie Julie und nicht wie Spock bei ihrem vulkanischen Namen.

„Was führt Sie zu mir?“ fragte Sarek, als er ihr gegenüber Platz nahm.

„Ich wollte mit Ihnen reden“, Julie setzte sich wieder hin, „über Spock.“

Der Vulkanier versteifte sich. „Nein! Mischen Sie sich da nicht ein.“ Es klang gepresst.

Das Mädchen stöhnte. „Bitte! Es geht hier wirklich um eine sehr wichtige Angelegenheit.“

„Hat er Sie geschickt?“

„Nein, er weiß nichts davon. Wahrscheinlich würde er mir den Hals umdrehen, wenn er wüsste, dass ich hier bin.“ Sie lächelte.

„Das wäre nicht – logisch“, erwiderte Sarek amüsiert.

Das Eis taute.

„Also gut, ich werde Ihnen etwas erzählen, aber Sie müssen wissen, dass ich das nur tue, weil ich Ihnen vertraue. Wenn ein Wort davon an die Öffentlichkeit gelangt, dann sind Spock und ich in großer Gefahr. Ich hoffe, Sie werden das verstehen.“

Sarek nickte. Julie erzählte ihm von Spocks Nachforschungen und den Ergebnissen, die sie erzielt hatten. Auch von der Begegnung mit T'Yar und ihren Vorwürfen. Als sie geendet hatte, herrschte eine Weile Schweigen. Sarek schien

schockiert. Julie spürte ganz deutlich, wie sehr er bemüht war, seine Emotionen zu kontrollieren. Am liebsten wäre er aufgesprungen und im Zimmer umher gewandert. Aber er schaffte es, sich zu beherrschen.

„Ich habe geahnt, dass Spock etwas unternehmen würde“, begann Sarek nachdenklich. „Der Tod Ihrer Mutter hat ihn schwer getroffen und sehr verändert. Ich habe ihm den Mut nie zugetraut, sich gegen das Urteil des Rates zu verhalten. Aber als ich vor ein paar Monaten erfuhr, dass er es tatsächlich getan hat... Ich habe ihn unterschätzt“, fügte er leise hinzu.

„Sie meinen, dass er mich damals fortgebracht hat?“

„Ja. Und jetzt das. Glauben Sie mir. Ich habe auch schon oft etwas Ähnliches vermutet, hatte aber nie den Mut dazu, es beweisen zu wollen.“

Julie war erstaunt über Sareks Offenheit. Der Vulkanier offenbarte mehr menschliche Regungen, als sie es von Spock her kannte. Wahrscheinlich, dachte sie, kam es von dem Bendii-Syndrom.

„Und was verlangen Sie jetzt von mir?“ Sarek holte sie aus ihren Gedanken.

„Das Sie Spock unterstützen. Er braucht jemanden mit viel Einfluss, der ihm hilft. Gehen Sie zu ihm, und reden Sie miteinander.“

„Nein!“ Der Vulkanier sprang wütend auf.

„Das ist unmöglich.“

„Aber sie können ihn doch jetzt nicht allein lassen. Es geht doch nicht um ihre Beziehung zueinander, es geht um VULKAN, um die Föderation.“

„Nein!“ Sarek blieb hart.

Julie explodierte, sie hatte genug von dem Starrsinn beider Vulkanier. Sie sprang auf. „Sie haben nichts verstanden, nichts von dem, was ich Ihnen gesagt habe. Wollen Sie denn das nicht sehen? Ihre banale Auseinandersetzung verblasst neben dem, was hier auf VULKAN geschieht. Wie können Sie nur so stur sein, so herzlos? Er ist doch Ihr Sohn...“

Es klirrte.

Perrin war unbemerkt hereingekommen. Bei Julies letzten Worten erfassten sie wieder die Schauer des Déjà-vu-Gefühls. Diesmal war es so stark, dass sie erschrocken das Tablett mit dem Teeservice hatte fallenlassen. „Oh, entschuldigt. Es tut mir furchtbar leid, ich habe nicht aufgepasst.“

„Ist dir etwas passiert, Gemahlin?“ Der alte Vulkanier ging besorgt zu ihr.

„Nein, nichts, Sarek.“ Sie beugte sich, um das Geschirr aufzuheben. Es war zum Glück kaum etwas kaputt.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte Julie.

„Nein danke, ich schaffe es schon allein.“ Als

Perrin sich dann erhob, trat sie ganz nah zu Sarek und flüsterte: „Sie ist ihr so ähnlich.“

Der Vulkanier sah zu den Mädchen und nickte. Beide nahmen an, Julie habe sie nicht verstanden. Doch ihr Gehör war zu gut. Aber sie ließ die beiden in ihrem Glauben.

Sarek ging zurück zur Couch. „Ist das alles, worüber Sie mit mir sprechen wollten?“

Julie ging in sich. Sollte sie den Vulkanier wirklich fragen? Was würde Spock davon halten? War es richtig?

„Nein“. sie zögerte, „es gibt da etwas, was mich tief bewegt. Es geht um meine Mutter. Sie kannten sie doch?“

Der Vulkanier nickte wortlos.

„Ich weiß zwar, was damals passiert ist, durch eine Gedankenverschmelzung mit Spock. Aber ich habe dabei etwas vermisst...Wie sah meine Mutter aus? Gibt es irgendeine Aufzeichnung oder ein Bild, das sie zeigt?“

Sarek überlegte noch, als Perrin herantrat. „Spock hat Ihnen ihren Anblick verborgen, habe ich recht?“

Sie nickte. „Aber vielleicht hat er einen guten Grund dafür?“ überlegte sie. „Was meinen Sie?“ wandte sie sich an den Vulkanier.

„Ich weiß es nicht“, sagte er ruhig, doch Julies erwartungsvolle Blicke schürten sein Unbehagen. Er sah zu Perrin. Sie legte ihm beruhigend

eine Hand auf den Arm und nickte ihm zu.

Als Sarek weiterhin schwieg, sprach sie: „Es gibt ein Bild. Es sollte einst das Hochzeitsgeschenk für Spock und Sahra werden. Wir haben es aufgehoben. Spock weiß nichts davon.“

„Würden Sie es mir zeigen?“

Nach kurzem Zögern bewegte sich Sarek. Es war, als fiel es ihm sehr schwer, eine Entscheidung zu treffen. Doch er sprach ruhig zu ihr: „Kommen Sie mit!“

Das Mädchen folgte ihm die ausladenden Stufen der Treppe hinauf bis unters Dach.

Der winzige Raum, den sie betraten, stellte eine Art Abstellkammer dar. Doch nirgends ließ sich Staub oder Unordnung finden. Alles war fein säuberlich aufgestellt: Möbel, Schmuckgegenstände, Textilien, ja sogar Computerausdrucke. Doch es gab etwas, das Julies besondere Aufmerksamkeit erfuhr: Ein großer flacher mit einem Leinentuch abgedeckter Gegenstand, der an der hinteren Wand lehnte. Durch ein Fenster fiel Sonnenlicht darauf und reflektierte das Weiß des Stoffes. Sie ging zu ihm. Bevor sie danach griff, sandte sie noch einen prüfenden Blick auf Sarek. Ein Senken der Augenlider war die Bestätigung. Sie zog an dem Tuch. Es löste sich, fiel zu Boden und eröffnete den Blick auf ein goldgerahmtes Gemälde. Es zeigte einen etwas jüngeren Spock und...

Julie erstarrte. Das ist nicht möglich! fuhr es ihr durch den Kopf. Sie glaubte, in einen Spiegel zu sehen.

„Jetzt verstehe ich“ brachte sie leise hervor. „Oh, mein Gott! Ich sehe ihr so ähnlich. Es muss meinem Vater furchtbar weh tun. Er leidet...“

Sie zwang sich, die Augen von der Frau auf dem Bild loszureißen. Doch es fiel ihr so schwer. Es war ihre Mutter, und sie sah Freude in ihrem Angesicht und Zärtlichkeit in Spocks Augen, die gleiche Zärtlichkeit, mit der er sie manchmal bedachte. Es war unvorstellbar für sie, wie stark er sein musste, um mit ihr zusammen zu sein. Nach all dem, was mit ihrer Mutter geschehen war. Sie spürte wieder Sareks Mitleid. Jetzt wusste sie, warum! „Es tut mir so leid. Ich wusste das nicht. Ich wollte Spock doch nicht weh tun.“

„Ich bin Vulkanier, du hast mir nicht weh tun können.“

Sie sah sich um. „Spock!“

„Ich wusste, dass du früher oder später hierher kommen würdest.“ Es war kein Vorwurf in diesen Worten. „Schon allein deswegen“, er zeigte auf das Bild. „Vielleicht war es richtig, dass man es dir gezeigt hat. Ich hatte nicht den Mut dazu“, setzte er neutral hinzu.

Sie nickte, und als sie die beiden Vulkanier sah, die still nebeneinander standen, Vater und Sohn mit einer faszinierenden Ähnlichkeit, muss-

te sie lächeln. „Jetzt wäre der richtige Augenblick für ein Gespräch zwischen euch beiden.“

„Nein!“ kam es wie aus einem Mund.

Ihr Lächeln verblasste. Resignierend schüttelte sie mit dem Kopf. „Wie kann man nur so stur sein. Alle beide. Wie der Vater, so der Sohn.“

Die zwei Vulkanier bedachten sie mit strengen Blicken, und Julie begann zu verstehen, dass ihre Proteste keinen Sinn machten.

„Es tut mir leid“, sagte sie leise, „ich wollte doch nur helfen.“ Sie warf noch einen traurig stummen Blick auf das Bild und setzte sich dann in Bewegung. „Ich danke Ihnen“, sagte sie zu Sarek und lief die Treppe hinunter. Als sie Perrin begegnete, sah sie eine Mischung aus Trauer und Freude in deren Augen. Sie gab ihr lächelnd die Hand. „Ich hoffe, wir werden uns wiedersehen.“

„Ganz bestimmt“, bekräftigte die Frau.

Julie verließ das Haus. Ihre Wut auf die Uneinsichtigkeit von Spock und Sarek verwandelte sich in tiefe Traurigkeit. Sie vernahm die Schritte Spocks hinter sich, aber sie blieb nicht stehen. Nach wenigen Metern hatte sie der Vulkanier eingeholt. Sie liefen nebeneinander her, aber keiner sagte etwas, bis die Stille für Julie zur Belastung wurde.

„Ihr benehmt euch wie Kinder.“

Schweigen.

„Was habt ihr davon, außer dass ihr euch ge-

genseitig verletzt?"

„Wir sind Vulkanier. Es belastet uns nicht.“
Spocks Antwort war gelassen.

„Ach!“ Sie blieb stehen. „Die Eindrücke, die ich von Sarek gewonnen habe, sagen aber etwas ganz anderes.“

„Er ist krank, er kann seine Emotionen nicht mehr beherrschen.“

„Aber er ist nicht dumm. Vielleicht solltest du ihm entgegenkommen.“

„Nein, das würde nichts ändern. Es ging damals um eine diplomatische Entscheidung, die schwere Konsequenzen nach sich führen könnte. Es wäre nicht richtig, ihm zuzustimmen. Wir werden sehen, wie sich die Lage entwickelt. Irgendwann kommt der Tag, an dem wir unsere Meinungsverschiedenheiten überwinden.“ Er sprach ruhig wie immer.

Julie sah ihn an. „Denke daran, es bleibt euch nicht viel Zeit. Vielleicht wird es dann zu spät dafür sein.“ Sie ging weiter.

Der Vulkanier blieb nachdenklich zurück.

„Sarek!“

Perrin fand ihren Mann vor dem Gemälde stehend. Sie kam näher. Er hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt und wahrte Schweigen – seine übliche Art.

„War sie sehr erschrocken?“

„Ja, Gemahlin. Ihre Augen zeigten Schmerz“, ließ er vernehmen.

Der Vulkanier ergriff Perrins Hand. Sie spürte ganz deutlich, dass das Geschehene nicht ganz wirkungslos an Sarek vorbeigegangen war. Es war wieder eine Phase, in dem ihm seine emotionale Kontrolle entglitt. Immer dann suchte er ihren Schutz. Seine Psyche litt sehr unter den emotionalen Ausbrüchen.

„Sie ist stark. Ihr Geist hat das Potential eines guten Telepathen...“ Er sprach nicht weiter. Doch seine Frau verstand auch so, was er versuchte ihr zu erklären.

„Du meinst, sie ist in der Lage dir zu helfen?“

Er nickte. „Aber ich kann nicht von ihr verlangen, dass sie ein so großes Risiko eingeht, um mir ein angenehmes Leben zu verschaffen. Nein, es geht nicht. Auch Spock würde so etwas nie zulassen. In diesem Punkt hat er sogar recht. Es entspricht nicht der Würde eines Vulkaniers, derartiges zu verlangen.“ Er wandte sich um und verließ das Zimmer.

Perrin beobachtete das Bild von Spock und Sahra. Und verspürte wieder dieses seltsame Gefühl, als sie diese unglaubliche Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter verglich. Es war fast beängstigend. Vorhin, als sie Julie die Treppe hinunterkommen sah mit diesem traurigen Blick, da hatte sie plötzlich an Sahras Tod gedacht und

ihr stilles Weinen um Spocks Tat. Wenn Sahra damals gewusst hätte... vielleicht... Nein. Die Frau schüttelte den Gedanken ab und erinnerte sich an ein Vulkanisches Sprichwort – Kaiidth – was ist, ist. Sie verhüllte das Bild wieder mit dem weißen Tuch und folgte ihrem Mann.

Julie vergaß ihre Auseinandersetzung mit Spock. Wichtigere Dinge erforderten ihre Aufmerksamkeit. Ihre Nachforschungen waren an einem kritischen Punkt angelangt. Die Beweislage stellte sich als sehr bedrückend heraus. Es musste eine Entscheidung getroffen werden. Sie durften das Ganze nicht mehr für sich behalten. Es gab für beide keine Frage, wohin sie sich wenden sollten. Starfleet war ihre einzige Möglichkeit.

Im Hauptquartier der Sternenflotte war alles ruhig gewesen, bis die verschlüsselte Meldung hereinkam. Von jetzt an konnte man die versteckte Aufregung spüren, die Hast, die alle ereilte. Der Zugriff auf die Datenbänke näherte sich einem Maximum. Funksprüche machten die Runde. Die ENTERPRISE erhielt den Auftrag, nach VULKAN zu fliegen, um dort eventuell helfend einzuschreiten. Eine verschlüsselte Botschaft darüber wurde an die vulkanischen Absender der Meldung zurückgesandt, um sie darüber zu informieren, dass Hilfe unterwegs war.

Aber das war nicht der einzige Funkspruch, der an VULKAN gerichtet war. Ein anderer kam aus dem Büro von Commodore Sglak, durchbrach die sofort errichteten Barrieren im Kom-System und bahnte sich unerlaubt, aber von keinem bemerkt, den Weg ins vulkanische Kom-Netz. Schließlich erreichte er sein Ziel. Er benachrichtigte und warnte die Gegenpartei – T'Yar.

Die Antwort vom Hauptquartier der Sternenslotte war erst einige Stunden alt. Es war tiefe Nacht in Shi-Kahr.

Alles im Haus schlief – sogar Spock. Die Recherchen der letzten Tage hatten ihn stark beansprucht. Aber es war kein erholsamer Schlaf, die Spannung in ihm blieb.

Er hatte keine Träume im menschlichen Sinne. Bei ihm handelte es sich um versteckte Visionen, die mehr oder weniger unbewusst seinen Geist heimsuchten und aus der Verbindung mit anderen her wirkten. Diesmal entstammten sie aus dem Geiste Julies. Er spürte Schmerz und Wonne zugleich. Die Last des Alters und die Losgelöstheit der Jugend verbanden sich miteinander zu einer seltsamen Einheit. Er sah ein romulanisches Kriegsschiff zerplatzen unter dem Phaserfeuer einer weißen Taube. Gesichter bildeten ein Mosaik, Bekannte und Unbekannte,

Romulaner oder Vulkanier – er konnte es nicht unterscheiden. Er sah seinen Vater und Perrin im Liebesspiel vereint. Sofort versuchte er, sich dem Anblick zu entziehen, aber es gelang ihm nicht. Die Gesichter wandelten sich und zeigten ihm das von Sahra und ihm. Eine schmerzliche Erinnerung durchzog seinen Geist. Er sah T'Yar mit einem Phaser auf ihn zielen, Julie, die sich dazwischenwarf. Aber diese Szene fand ein unerwartetes Ende. Sie zerbarst wie ein Spiegel, kräuselte die Oberfläche eines Sees und ließ ihn in die Dunkelheit des Tiefschlafs sinken. Es blieb ein hintergründiges Gefühl von Schmerz und Aggression.

Julie wachte auf. Was war das eben? Ein Traum? Sie versuchte sich zu erinnern. Vergeblich. Es lag etwas in der Luft, sie roch es förmlich. Aber was? Sie glaubte, Schreie zu hören, doch es war still. Ein Gefühl erwachte. Es gab jemanden, der ihre Hilfe brauchte, aber wer? Aggression, Liebe, Schmerz, es war wie ein Orkan, wild und zerstörerisch.

Sie stand auf und zog sich an. Auf leisen Sohlen durchquerte sie das Haus. Im Foyer stieß sie mit Saduk zusammen.

„Du schläfst nicht?“ Ihr Erstaunen war real.

„Ich habe dich gehört. Was hast du vor?“ fragte er flüsternd.

„Ich weiß nicht.“

Die Kom-Anlage summte leise. Sie schauten sich beide fragend an. Wer konnte das so spät noch sein?

Julie aktivierte das Kom-Modul. Perrins Gesicht erschien auf dem Display.

„Julie, Gott sei Dank. Ich hoffe, ich habe Sie nicht geweckt?“

„Nein!“ antwortete das Mädchen sanft. Sie sah Angst in den Augen der Frau.

„Perrin!“ Die Stimme Sareks erscholl im Hintergrund. Sie klang gepresst.

Die ältere Frau sah sich besorgt um und wandte sich dann eindringlich an Julie.

„Bitte, Sie müssen sofort kommen. Seine Krankheit. Es geht ihm sehr schlecht. Er sagte mir, dass Sie ihm vielleicht helfen können.“

„Ich?“

„Ja, bitte!“

Das Flehen der Frau ließ Julie nicht einen Moment zögern. „In Ordnung, ich komme.“ Sie unterbrach die Verbindung

„Ich begleite dich!“ ließ sich Saduk vernehmen.

„Nein! Du bleibst hier. Und bitte, erzähl Spock nichts davon. Ich bin bald wieder da.“

„Was hast du vor?“

Sie sah ihn beruhigend an und sagte: „Frag nicht! Ich werde das tun, was man von mir verlangt.“ Sie strich ihm zärtlich übers Gesicht.

„Schlaf jetzt!“

Die Tür fiel ins Schloss und holte Saduk aus seinen Gedanken. Das Mädchen war gegangen und hatte ihn allein zurückgelassen. Er war nicht besorgt, aber er würde warten, bis sie zurückkehrte.

Julie lief schnell. Die Kühle der Nacht umfing sie und löschte das Feuer der Aufregung. Eine Ruhe breitete sich in ihr aus, wie sie sie bis jetzt nur bei der Meditation wahrgenommen hatte. Sie wusste nicht, dass es die Ruhe vor dem Sturm war.

Perrin kam ihr vor dem Haus entgegen. Sie trug ihr Haar offen und war nur leicht bekleidet. Es musste sie aus dem Schlaf gerissen haben.

„Wie meinte er das, ich könne ihm helfen?“ fragte Julie.

„Ihr geistiges Potential“, erklärte die Frau. „Sie könnten ihn mental unterstützen, seine Leiden lindern. Aber sagen Sie ihm nicht, dass ich Sie gerufen habe.“

„Perrin!“ Der Schrei kam aus einem der Zimmer.

Julie eilte dorthin. Was sie sah, erschütterte ihr Herz. Der einst so stolze Vulkanier war nur noch ein Häufchen Elend. Tränen feuchteten seine Augen. Man sah die Mühe, mit der er versuchte, seine Emotionen zu kontrollieren. Aber es gelang ihm nicht.

„Julie?“ Er blinzelte. „Was tun Sie hier?“

„Ich möchte Ihnen helfen, soweit ich dazu imstande bin.“

Seine Stimme war heiser und undeutlich. „Nein, ich kann dieses Angebot nicht annehmen.“

„Ich bitte Sie.“ Sie trat näher. „Lassen Sie es mich wenigstens versuchen.“

Er wehrte ab. „Ich kann es nicht gutheißen, und Spock wird es ebenfalls nicht tun. Es ist zu gefährlich. Nein...“ Er stöhnte. Schmerz verzerrte seine Züge. Seltsame Laute quollen aus seinem Mund.

Das Mädchen spürte Perrins Hand auf ihrer Schulter und vernahm die ängstliche Stimme.

„Es ist der schwerste Anfall, den er bis jetzt hatte. Bitte, tun sie etwas. Ich habe Angst.“

Julie wandte sich zu ihr um. „Ich brauche seine Zustimmung. Außerdem weiß ich nicht einmal, ob ich dazu in der Lage bin.“

Die flehenden Blicke der Frau trafen sie. Sie überlegte nicht lange.

„Sarek!“ hörte sie sich sagen, „ich werde jetzt zu Ihnen kommen.“

Behutsam tasteten ihre Finger nach den Schläfen des alten Mannes. Er wehrte sich nicht.

Der Kontakt kam abrupt. Die Verbindung baute sich nicht langsam auf, wie bei Saduk oder Spock. Sie hatte keine Zeit zu überlegen. Eine Flutwelle von Emotionen und Schmerz suchten

ihre Seele heim. Sie hielt die Luft an. Was war das?

Sarek? Das Wort hallte durch beide Körper. Aber im Durcheinander der Gefühle fand sie den Gesuchten nicht. Sie bekam Angst. Verzweifelt versuchte sie die Verbindung zu unterbrechen. Aber die starken Emotionen schienen sich immer mehr in ihrem Geist festzusetzen. Ein letzter Versuch brachte sie endlich dazu, ihre Finger von Sarek zu lösen, um damit den Kontakt zu beenden. Doch die Emotionen blieben, lasteten wie Steine auf ihr, brachten sie fast an den Rand des Wahnsinns.

Sie widerstand der Versuchung zu schreien. Taumelnd trat sie zurück. Sie war fast blind. Erst jetzt bemerkte sie, dass Tränen in ihren Augen der Grund dafür waren. Sie wusste nicht, ob sie aus Trauer oder Freude weinte. Nur mit äußerster Disziplin konnte sie ihren Geist zur Ordnung rufen.

Ihr Blick fiel auf Sarek. Er saß jetzt still und bewegungslos. Seine Augen hatten jenen kühlen Glanz, den er eigentlich glaubte verloren zu haben.

Der Kontakt! Sie musste es geschafft haben. Ein hintergründiges Prickeln, das sie in all dem Chaos übersehen hatte, kündete von einer stabilen geistigen Verbindung, ähnlich der, die sie mit Spock vereinte.

Er stand auf. „Ich danke Ihnen. Ich hoffe, dass ich damit bei Ihnen keinen Schaden hervorrufe. Sie wissen sicher, wie gefährlich es ist, einen Geist mental zu überlasten. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, scheuen Sie sich nicht, zu mir zu kommen.“

Julie schluckte. Sollte sie ihm sagen, wie sehr sie litt? Wie nah am Abgrund des Wahnsinns sie balancierte? Nein, sie konnte ihn jetzt nicht enttäuschen. Es war der Friede in seinen Augen, der sie davon abhielt. Das Mädchen nickte nur und ging hinaus.

„Sarek? Wie geht es dir?“ Perrin kam zu ihm. Er sah noch zur Tür, durch die das Mädchen eben das Zimmer verlassen hatte. Dann wandte er den Kopf seiner Frau zu und meinte: „Sie ist sehr stark. Trotzdem hoffe ich, dass ich ihr kein Leid zufügen werde.“

„Du könntest es die nie verzeihen.“ Perrins Stimme war reuevoll.

„Nicht nur mir – Spock...“ Er brach ab. Zu sehr war sein rationaler Verstand schon den zermürbenden Kräften der Emotionen ausgesetzt gewesen. Er musste erst seine alte Stärke wiederfinden, bevor er über die Beziehung zu seinem Sohn sprechen konnte.

Perrin ahnte es, und sie bot ihm das vulkanische Zeichen der Liebe an.

Ihre Finger berührten sich.

Das Mädchen betrat Spocks Haus. Ihre Füße bewegten sich ungeschickt, und sie taumelte.

Saduk beobachtete sie aus dem Dunkel des Raumes, sagte aber nichts. Sie würde ihn schon bemerken. Aber zu seiner Überraschung ging sie an ihm vorbei. Er folgte ihr, doch sie drehte sich nicht um, schien mit mentaler Blindheit geschlagen. Als sie ihr Zimmer betrat, blieb er am Türpfosten stehen. Er beobachtete, wie sie sich zusammenkrümmte und leise gluckste. Besorgt kam er näher, berührte sie und vernahm das Zittern ihres Körpers.

„T'Cai!“

Sie schreckte auf, schien aus einem Traum zu erwachen. Blinzelnd sagte sie: „Saduk?...Ich bin so müde...“ Das Zittern verstärkte sich. Behutsam führte sie der junge Vulkanier zum Bett.

„Was ist geschehen?“

„Später...später“, murmelte sie und schloss die weinenden Augen. Sie rollte sich wie ein verängstigtes Kind zusammen.

Saduk wusste nicht, was er anderes tun sollte, als zu bleiben. Er nahm neben ihr auf der Bettkante Platz und hielt eine zitternde Hand.

Das Erwachen war erträglicher als das Einschlafen. Sie spürte die warme Hand Saduks, die ihr Halt gab. Noch immer wüteten die Emotionen Sareks in ihrem Geist. Endlich hatten sie einen

Ort gefunden, an dem sie sich ungehindert austoben konnten. Doch für welchen Preis? Julie war kaum in der Lage, sich normal zu bewegen. Zu sehr beanspruchte die Kontrolle der Gefühle ihre Gehirnfunktionen. Das Schwierigste aber war die Verbindung mit Spock. Sie konnte sie nicht ohne Spock unterbrechen. Andererseits war sie ein gefährliches Leck, durch das Sareks Emotionen in Spocks Geist überfließen konnten. Sie konnte es nur abdichten. Aber früher oder später würde er auf die seltsame Stille aufmerksam werden.

Über den gesamten Tag hinweg bevorzugte sie die Einsamkeit, mied jeglichen Kontakt zu ihrem Vater. Die Anfälle, die ihren Geist heimsuchten, zermürbten ihn. Und sie war bald nicht mehr in der Lage, sich zu kontrollieren.

Sie befand sich im Garten des Hauses. Ein kleiner Pavillon, der von Spock kaum genutzt wurde, stand am hinteren Ende. Sie verzog sich dorthin, wie ein tollwütiges Tier, das auf den Tod wartete. Die Schübe aus Emotionen ließen sie einmal lachen und im nächsten Moment wieder in Tränen ausbrechen. Oft saß sie vollkommen desorientiert am Boden und starrte vor sich hin, bis wieder Tränen über ihr Gesicht liefen oder sie laut lachte. Später kamen unkontrollierte Aggressionen hinzu, die sie auf Gegenstände abwälzte. Aber aufgrund ihrer geringen Kraft trug sie nur Verletzungen davon.

Saduk hörte einen Schrei, als er in den Garten trat. Das Geräusch klang wie das einer verzweifelten Kreatur – wild und aggressiv.

Er suchte dessen Ursprung, durchstreifte den Garten und gelangte schließlich zum Pavillon. Er bemerkte zuerst einmal nichts und wollte sich wieder abwenden. Aber eine Stimme hielt ihn davon ab.

„Spock!“

Die Stimme war fremd und vertraut zugleich und ließ ihn erschauern. Er ging zurück zum Pavillon und sah dort –

„T'Cai?!“

Er hatte das Mädchen kaum wiedererkannt. Ihr Haar war zerzaust, die Augen lagen in tiefen Höhlen. Ihr Körper war übersät mit kleinen Verletzungen, aus denen rotes Blut quoll, das vom Tuch ihrer Kleider aufgesaugt wurde.

Saduk stürzte zu ihr hin und ergriff sie. „T'Cai, T'Cai! Was ist passiert?“

Ein wirres Lächeln glitt über das Gesicht des Mädchens.

„Perrin!“ flüsterte sie, „Perrin, ich liebe dich!“

Saduks Griff wurde stärker und er schüttelte sie. „T'Cai!“

Das Mädchen blinzelte. Für einen winzigen Augenblick wurden ihre Augen klar. „Saduk?“ Doch dann zeichnete Schmerz ihr Gesicht, und

eine raue fremde Stimme sprach zu ihm: „Spock! Ich hatte nicht geglaubt, dass es so enden würde. Du bist doch mein Sohn. Was haben wir falsch gemacht? Was, Spock? Was?“

Sie stand auf, taumelte. Saduk löste die Hände von ihr. Sie war so fremd. Er fragte sich, was in der letzten Nacht geschehen war. Das Mädchen war nicht mehr sie selbst. Ein fremder Geist beherrschte den ihren und zerstörte ihn langsam.

Ein Schrei. Ein verrücktes Lachen, das weder erleichtert noch sonst irgendwie vertraut klang. Der Vulkanier sah die plötzlichen Kontraktionen, die das Mädchen durchfuhren, hörte ihr gequältes Stöhnen. Er stand dicht vor ihr, als ihre Augen brachen und ihr Körper in sich zusammenstürzte. Saduk fing ihren Fall auf, bettete ihren Kopf in seinen Schoß.

„T'Cai!“

Doch eine Antwort blieb aus.

Was sollte er tun? Er hatte ihr versprochen, Spock nichts davon zu erzählen, aber wenn sie starb...Nein! Er hob sie auf und trug sie ins Haus.

Spocks Aufmerksamkeit hatte bis jetzt dem Computer gegolten. Doch nun fragte er sich ernsthaft, wo Shulia steckte. Er brauchte nicht lange auf eine Erklärung zu warten.

Saduk erschien in der Tür. In seinen Armen trug er ihren Körper.

Spock sprang auf. Das Mädchen. Was war ge-

schehen? Das fahle ausgezehrte Gesicht zeugte von einer unglaublich starken geistigen Verbindung. Seine Finger suchten die Kontaktpunkte in ihrem Gesicht. Doch was sein Geist berührte, war nicht mehr die Selbstsphäre seiner Tochter. Ein Strom heißer unbändiger Emotionen griff nach ihm, drohte ihn zu verbrennen. Er analysierte die Gefahr und zog sich augenblicklich zurück.

Saduk sah, wie es Spock zurückwarf, wie er taumelte, bevor er die Desorientierung abstreifte. Er gab dem älteren Vulkanier das Mädchen in die Arme, als dieser danach verlangte.

Spock spürte die schwindende Existenz seiner Tochter. Er wusste auch, was dazu geführt hatte. Was bildete sich Sarek eigentlich ein, das Mädchen derart zu benutzen? Er würde seinen Vater zur Rede stellen. Aber zuerst musste das Leben Julies gesichert werden.

Sie verließen sein Haus. Dass Saduk ihnen folgte, nahm Spock nur am Rande wahr. Der junge Vulkanier war besorgt, aber er ahnte nicht einmal zu einem Teil, wie schlecht es tatsächlich um das Mädchen stand. Wenn es Sarek nicht gelang, die Verbindung zu ihrem Geist abubrechen, dann bedeutete es den Tod beider Körper. Ein zu hoher Preis für die emotionale Kontrolle Sareks, fand Spock. Er betätigte nicht einmal den Türmelder, als er das Haus seines Vaters betrat.

Perrin, aufgeschreckt von den plötzlichen Ge-

räuschen, erschien im Foyer. Als sie Spock sah, erschrak sie. Seine Augen schauten so kalt auf sie herab, so abweisend. Erst dann fiel Julie in ihr Blickfeld, und Grauen durchfuhr ihr Herz. Vor ihrem inneren Auge erschien das Bild der sterbenden Saha. Die Bilder glichen sich aufs Haar.

„Mein Gott, was habe ich getan?!“ hauchte sie zu sich selbst.

Sarek betrat den Raum, erkannte die Situation sofort und eilte zu Spock und dem Mädchen.

Julies Augen blieben geschlossen, ihr Körper bewegungslos, als Spock sie auf die Couch legte.

Sareks Finger berührten ihr Gesicht, pressten sich auf die Kontaktpunkte, und er stöhnte. Beide Körper begannen zu zittern. Es war wie ein Kampf. Die Anwesenden mussten sich auf die Rolle von Beobachtern beschränken, tatenlos zusehen, ohne eine Chance auf Hilfe.

Die Emotionen schlugen zurück, entfachten erneut die Feuer in Sareks Geist, brannten an den Nervenenden entlang, ließen ihn erzittern. Es dauerte eine Weile, bis er es schaffte, die Verbindung zu Julies Geist zu zerstören und sie aus der hinteren Ecke ihres Selbst zurückzuholen, wohin sie sich schutzsuchend verkrochen hatte.

Es war fast zu spät gewesen. Nur noch ein paar Augenblicke, und von Julies Geist wären nur noch Bruchstücke übrig gewesen, vergleichbar mit den Scherben einer zerbrochenen Vase, zer-

stückelt und verstreut in der Unendlichkeit des Bewusstseins.

Sarek trat zurück, fiel erschöpft in die Polster. Sein Atem war unruhig und schwer. Perrin sah wieder das Leid in seinen Zügen.

„Wieso hast du das getan? War dir dein Wohl wichtiger, als das meiner Tochter?“ Spock hielt sich nicht zurück. Er wollte seinen Vater nicht anklagen, aber auch die Sache nicht einfach hinnehmen. Sarek hätte es nie zulassen dürfen. Aber vielleicht war er auch schon zu alt und zu krank, um die Gefahr zu sehen.

„Ich glaubte von Anfang an, dass es nicht gutgehen würde. Ich habe sie gewarnt, aber sie hörte nicht auf mich.“ Die Stimme des alten Vulkaniers erzählte in rauen Worten. „Plötzlich war sie hier. Und sie nahm diese Last von mir. Es war wie früher. Ich fühlte mich so stark...“

„Trotzdem“, unterbrach ihn Spock, „du wusstest um die Gefahr. Du hättest es nie zulassen dürfen. Sie ist noch nicht in der Lage, ihre Fähigkeiten ganz abzuschätzen. Du wusstest das, doch du suchtest nur deinen eigenen Vorteil.“

„Nein, Spock, so war es nicht. Glaube mir. Sie kam aus freien Stücken, mitten in der Nacht.“

Spock zog die Brauen zusammen. „Ich glaube das nicht“, begann er zögernd, „sie kann nicht...“

„Ich wollte ihm helfen, das war alles.“ Julie war wieder bei Bewusstsein und hatte einen Teil

des Gespräches mit angehört. Jetzt nahm sie Sarek in Schutz, während Saduk sich um sie kümmerte, ihre Hand hielt und ihr half, sich aufzurichten. „Ich habe mich überschätzt. Es tut mir leid.“

Spocks Blick traf sie tief im Herzen. So hatte er sie schon einmal angeschaut: Nach ihrer Rettung aus der Wüste. Sie hatte ihn wieder verletzt und enttäuscht. Sie stellte seine vulkanische Gelassenheit auf eine harte Probe.

Sarek beobachtete Spock, und er las in dessen Zügen die gleiche Bitterkeit, die er selbst empfunden hatte, damals, als sein Sohn noch ein junger Mann war und sich entschloss sich, der Sternenflotte anzuschließen.

Julie wich den Blicken ihres Vaters aus. Sie spürte die seltsame Spannung, die von ihm ausging. So hatte er sich seine Tochter nicht vorgestellt. Sie war so anders, nicht wie er oder die Töchter seiner vulkanischen Freunde. Es keimte Schmerz in ihm.

Perrin sah den Schmerz. Sie kannte diesen Ausdruck in seinen Augen, der ähnlich dem Sareks war, wenn er von Spock redete. Sie konnte nicht länger schweigen, das wäre feige gewesen.

„Julie hat keine Schuld, auch Sarek nicht.“

Plötzlich sahen alle zu ihr.

„Ich war diejenige, die Julie dazu überredet hat.“ Sie trat zu Sarek. „Die Angst, dich zu verlie-

ren, sie war so groß, Sarek. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Julie, sie kam sofort, als ich rief. Du erwähntest einmal, dass ihr Geist so stark ist. Ich ahnte nicht, dass es so gefährlich war. Aber ich war sicher, dass sie die einzige war, die es wagen würde, so wie Sahra, als sie Spock ins Pon Farr begleitete. Ich hatte gehofft, es würde genauso gut ausgehen wie damals. Verzeih mir, Gemahl."

Sarek wandte seinen Blick ab und schwieg.

Es war für Perrin so schwierig. Sie schämte sich so. Die Gefühle für ihren Mann, nie hätte sie so offen darüber reden dürfen. Angst um das Leben des Bindungspartners entsprach nicht den vulkanischen Verhaltensweisen. Eine Vulkanierin hätte sich schon längst mit der todbringenden Krankheit Sareks abgefunden. Perrin senkte den Kopf, um ihre Scham zu verbergen.

Sarek holte tief Luft und wandte sich an Spock: „Ich muss mich für die Tat meiner Frau entschuldigen. Trotzdem danke ich dir für den Mut deiner Tochter.“

„Es war kein Mut, es war Leichtsinn.“

Die kühlen Worte Spocks drangen wie Speere durch Julies Herz. Sie sah ihm nach, wie er das Haus verließ.

„Es tut mir leid, Sarek. Ich habe alles versucht. Ich habe Spock enttäuscht. Er wird es mir nie verzeihen. Ich wollte helfen, versuchen, die

Barriere zwischen euch aufzuheben. Aber ich habe den Keil zwischen Vater und Sohn nur noch tiefer getrieben und damit auch noch Spocks Ermittlungen gefährdet. Wenn Sie sich jetzt weigern, uns zu unterstützen – ich habe sogar Verständnis dafür.“ Als der Vulkanier weiterhin schwieg, beendete sie ihr Zusammentreffen mit den Worten: „Langes Leben und Frieden – Botschafter.“

Die Antwort Sareks begleitete sie nach draußen. „Langes Leben und Frieden.“

Vor dem Haus sah sie sich um. Spock hatte nicht auf sie gewartet. Er lief schon weit vor ihr. Sie versuchte ihn einzuholen. Saduk hielt mit ihr Schritt.

„Was für Ermittlungen betreibt Spock?“

Die offensichtliche Frage Saduks überrascht das Mädchen. Dann fiel ihr ein, er wusste ja nichts.

„Es ist nicht so wichtig“, versuchte sie ihm zu erklären.

„Wenn es nicht so wichtig ist, warum erzählst du es mir dann nicht?“ Er blieb hartnäckig.

„Ich... ich“, sie suchte nach Worten, „ich kann es dir nicht erklären.“

Er senkte den Blick. „Du vertraust mir also nicht.“

Sie schüttelte lächelnd mit dem Kopf. „Nein, natürlich vertraue ich dir. Es ist nur – Die Sache

geht nur Spock und mich etwas an. Es ist... für die Sternenflotte." Damit hatte sie nicht einmal so unrecht.

„Es geht um die Romulaner, nicht wahr?“

„Woher weißt du das?“ platzte es aus Julie heraus.

Der junge Vulkanier zuckte mit den Schultern. „Du hast einmal mit Spock darüber geredet, damals im Kloster, nachdem wir uns verabschiedet hatten. Ich wollte Iru-aiya noch einmal reiten, ihr habt mich nicht bemerkt.“

„Du hast uns belauscht?!“ Julie war entsetzt.

„Es tut mir leid, ich konnte meinen Blick nicht von dir abwenden.“ Er senkte betroffen den Kopf.

„Versprich mir, mit niemandem darüber zu reden – mit niemandem, verstehst du?“ Ihre Stimme war scharf, und als Saduk zögerte, umfasste sie sein Kinn und sagte: „Schau mich an! Versprich es!“

Der junge Vulkanier senkte die Augen und nickte. „Ich verspreche es.“

Das Mädchen löste die Hand von ihm.

Sie hatten Spock schon fast erreicht, als sie sich an Saduk wandte: „Gehe jetzt nach Hause! Ich muss noch mit Spock reden, ihm die Sache mit seinem Vater erklären.“

Der Vulkanier nickte: „Ich verstehe!“ und ging davon.

Julie schaute ihm nach.

Sie holte Spock ein. Doch der beachtete sie nicht.

„Ich weiß, ich habe dich enttäuscht“, begann sie, „aber du musst das verstehen. Perrin hat mich so darum gebeten. Und dann, als ich Sarek gesehen habe, er hat mir so leidgetan. Was hätte ich denn tun sollen? Ich konnte nicht anders.“

„Warum bist du nicht zu mir gekommen?“ Seine Frage war kühl und distanziert.

„Du hättest es nie erlaubt, es ging ja nur um deinen Vater. Du hasst ihn, so wie du mich jetzt hasst.“

„Hass ist ein Gefühl“, erwiderte er gelassen. Julie seufzte und schwieg. Sie schritten nebeneinander her, und die Spannung stieg.

„Du hast mich bloßgestellt, in aller Öffentlichkeit, erst im Kloster und dann hier vor den Augen meines Vaters.“

Ich dachte, du hättest aus dem ersten Mal gelernt. Aber nein. Meine Hoffnung, du besädest so viel vulkanischen Verstand, dass ein solcher Leichtsinn nicht wieder geschieht, war umsonst.

Du bist deiner Mutter tatsächlich noch ähnlicher, als ich zunächst befürchtet habe.“

Julie war verbittert. „Trotzdem hast du sie geliebt?!“

„Ja, aber sie war ein Mensch, sie konnte nicht anders.“

Bei den Worten Spocks erfüllte sie ein Gefühl von Wut und Trauer, das sich in ihrer Stimme niederschlug: „Ich bin auch ein Mensch, ich war es bis jetzt und will es auch immer bleiben. Ich habe die Nase voll von all dem vulkanischen Gerede über Logik und diese verdammte spitzohrige Gelassenheit.“

Ich habe mir meinen Vater anders vorgestellt. Du bist schon so besessen von dem Wunsch vulkanisch zu sein, dass du nicht merkst, wie weit du dich von diesem Ziel entfernst. Ich glaube fast, dein Vater ist ein besserer Vulkanier als du.“ Kaum dass sie diese Worte ausgesprochen hatte, taten sie ihr auch schon wieder leid, aber es war zu spät.

Spock blieb stehen, sah mit verständnislosem Blick die Tränen in ihren Augen, wandte sich wortlos ab und ging.

Julie blieb zurück und sah die Kluft, die sich zwischen beiden Geistern öffnete und die immer tiefer zu werden schien.

Es war schwer für beide. Den gesamten restlichen Tag gingen sie sich aus dem Weg. T'Sur nahm das mit einem willkommenem Gefühl der Befriedigung zur Kenntnis. Saduk dagegen verstand das alles nicht. In ihm regte sich nur die Intuition, dass bald etwas geschehen würde, das alles veränderte – sehr bald sogar.

Der nächste Vormittag verlief so anders, als Julie es gewohnt war. Saduk ging nicht in die Akademie. Sie bekam auch keine Auskunft über seine Gründe. T'Sur, sie kam viel zu früh von ihrer Arbeit als Heiler nach Hause. Spock arbeitete allein an seinem Computer, nachdem er seine Tochter von ihrer Tätigkeit befreit hatte mit der Aussage, dass er ihre Hilfe nicht mehr benötige. Julie wurde das Gefühl nicht los, dass irgend ein Ereignis seine Schatten voraus warf. Sie sollte recht behalten.

Es war kurz vor Mittag. Sie saß mit Saduk im Pavillon des Gartens, als unvertraute Geräusche im Haus ihre Aufmerksamkeit erregten. Ein ungewohntes und lautes Stimmengewirr drang an ihr Ohr, und plötzlich vernahm sie tief in ihrem Geist Spocks warnenden Hilferuf. Er bestand nur aus einem Begriff, der alles erklärte – T'Yar. Es war also soweit.

Sie packte Saduk am Arm, noch ehe der Vulkanier verstand, was los war. Sie eilten ins Haus. Julie wusste genau, was zu tun war. Über das noch unbewachte Kom-Terminal warnte sie Sarek und bat um Hilfe. T'Yar hatte einen schweren Fehler begangen, als sie die Kom-Station nicht als erstes zerstörte oder wenigstens bewachen ließ. Ansonsten wimmelte es von T'Yars Söldnern im Haus. Aber Julie kannte die Verstecke besser. Sie wusste auch, wo Spock zwei Phaser

aufbewahrte, extra für einen derartigen Notfall. Jetzt machte es sich auch bezahlt, dass sie Saduk gezeigt hatte, wie man damit umging.

Sie wartete eine Weile, bis sich auch der letzte von T'Yars Untergebenen im Foyer des Hauses wieder einfand.

Julie entwickelte eine Strategie. Sie wollte den Feind von zwei Seiten angreifen, und dann war da ja auch noch Sarek. Sie wusste, dass sie sich auf den Botschafter verlassen konnte. Sie teilte ihren Plan Saduk mit, und der Vulkanier stimmte zu. Sie verließen ihr Versteck in zwei Richtungen.

Spock war überrascht worden. Er hatte nicht geglaubt, dass T'Yar so schnell etwas unternehmen würde.

Es hatte der Türmelder geläutet, und T'Sur, die seltsamerweise heute schon daheim war, öffnete.

T'Yar stolzierte herein, gefolgt von einigen mit Phasern bewaffneten Männern. Einige davon kannte er, Vulkanier oder umerzogene Romulaner, Spock konnte es nicht unterscheiden.

Das erste, an das er dachte, war Julie. Ihr Streit gestern hatte ihn verletzt, aber er musste sie warnen. Er schickte einen Ruf durch die Verbindung, und Augenblicke später erhielt er eine unterstützende Antwort.

„Ich grüße dich, Spock! Du scheinst über meinen Besuch überrascht zu sein.“ T'Yars Stimme hatte wieder diesen unverwechselbaren Klang von Arroganz.

Spock blieb gelassen. „Ich habe dich auch nicht eingeladen.“

„Du nicht, aber...“, sie sah zu Spocks Frau, die jetzt neben ihm stand, „T'Sur!“

Der Vulkanier drehte überrascht den Kopf seiner Bindungspartnerin zu.

„Sie bat mich gestern“, fuhr T'Yar unvermindert fort, „hierher zu kommen. Sie sagte mir, du arbeitest an etwas, das mich interessieren würde. Stimmt das?“

„Ich weiß nicht wovon du sprichst“, antwortete Spock kühl.

„Lüg nicht, Spock!“ Die Hohepriesterin sprach nun mit der Stimme einer Mutter, die ihr Kind ermahnt. „Wir wissen beide, wovon ich rede. Die romulanische Verschwörung – es gibt sie tatsächlich. Du hast gute Ermittlungsarbeit geleistet. Leider wirst du sie nicht verhindern können.“

„Du irrst dich, T'Yar. Die Sternenflotte ist informiert. Deine Tage auf VULKAN sind gezählt.“ Spock war noch immer ruhig und gelassen.

„So! Meine Beziehungen reichen weit, auch bis in die Sternenflotte.“

Spock senkte den Kopf.

„Wo ist eigentlich dieses Mädchen?“ T'Yar schaute sich aufmerksam um, und wandte sich dann an einige ihrer Männer. „Durchsucht das Haus, und bringt sie hierher. Ich will nicht, dass sie das hier verpasst. Nicht wahr, Spock?“

Als sich der Genannte nicht rührte, fuhr sie fort: „Und nun zu dir, T'Sur. Ich danke dir. Du hast große Ehre für das vulkanische und romulanische Volk errungen. Du wirst ein wichtiges Mitglied unseres Clans sein.“

„Der Dank ist ganz auf meiner Seite, T'Yar.“ Sie verneigte sich.

„Du hast mich verraten?!“ Spock war entsetzt. „Du hast uns alle verraten. Und ich habe dir vertraut...“ Er brach ab und wandte seinen Blick ab. Kaum, dass er es glauben konnte, seine eigene Bindungspartnerin hatte ihn zu Fall gebracht. Er fühlte sich an T'Pring erinnert, – damals, als er fast seinen Freund getötet hätte wegen dieser Frau. Doch, das war alles so lange her. Wem konnte er jetzt noch vertrauen?

„Spock!“ T'Surs Stimme riss ihm in die Gegenwart zurück. „Ich möchte unsere Bindung lösen.“

Der Vulkanier hörte ihre Worte. Sie wusste, wie sehr er darunter leiden würde. Sie empfand eine gewisse Genugtuung dabei. Doch Spock ließ sich nichts anmerken, blieb kühl und gelassen.

„Ich bitte darum.“ Seine Worte erstaunten

nicht nur T'Sur. „Ich möchte nicht weiter mit einer Verräterin gebunden sein.“

Er riss sich zusammen, als er T'Surs Gesicht berührte. Kaum einer sah den Schmerz, nur Julie spürte ihn am Rand ihres Bewusstseins.

„Es ist niemand weiter im Haus, auch nicht im Garten, Herrin“, meldete einer der zurückkommenden Söldner.

T'Surs Gesicht nahm ernste Züge an. „Ich verstehe das nicht. Sie muss hier sein. Wo ist sie, Spock?“

Der Genannte kämpfte noch immer gegen den Schmerz, den das zerrissene Band seiner Ehe hinterlassen hatte. Das abrupte Auflösen einer Bindung war wie eine schwere Verletzung, die eine große Wunde hinterließ.

„Ich weiß es nicht“, presste er hervor.

„Vielleicht willst du es gar nicht wissen“, erwiderte die Hohepriesterin vielsagend. „T'Sur sagte, ihr hattet Streit miteinander. Ich wusste, dass es früher oder später so kommen würde. Sie ist zu menschlich für dich. Aber genau auf diese Situation habe ich gewartet, um einzugreifen. Jetzt, da es ja nun fast vorbei ist, kann ich es dir sagen, Spock. Zusammen wart ihr beide zu stark für mich, aber jeder einzeln ist leicht zu überwältigen...“ –

„Da irrst du dich, T'Yar!“

Julie war voller Hass, wie Spock hatte auch

sie alle Höflichkeitsfloskeln der Hohepriesterin gegenüber fallengelassen. Sie verdiente diese Ehre nicht mehr.

T'Yar fuhr herum. Sie sah das Mädchen in der Tür eines der angrenzenden Zimmer stehen. In ihrer Hand hielt sie einen Starfleetphaser.

„Ich wusste, dass sie noch hier ist. Aber allein hat sie keine Chance.“ Nicht eine Regung zeigte sich in ihrem Gesicht.

„Ich bin nicht allein.“ Julie wies zur gegenüberliegenden Seite des Raumes, dort erschien gerade Saduk, auch er trug eine Waffe.

T'Yar konnte ihr romulanisches Erbe nicht mehr zurückhalten. Sie lachte laut und schallend.

„Ihr zwei wollt mich festnehmen?“

Julie kam näher, den Phaser immer noch auf T'Yar und ihre fünf Begleiter gerichtet. Ihr Gesicht zeigte Verwirrung, warum lachte die Hohepriesterin?!

„Jolan Tru, Saduk! Ich wusste, dass wir uns wiedersehen. Deine Informationen für uns waren nur unvollständig, und oft entsprachen sie nicht der Wahrheit. Ich bin nicht sehr zufrieden mit dir. Und jetzt das!“ Sie trat auf ihn zu. Sein Phaser zielte genau auf ihre Brust. „Hast du tatsächlich vor, deine eigene Mutter zu erschießen?“

Saduks Augen weiteten sich. Seine Finger hielten den Phaser fest umschlossen, und von seinen Lippen drang ein geflüstertes „Das ist

nicht wahr!”

T'Yar sah den Zweifel in seinen Augen. „Ich habe dich nie belogen.“

Er senkte die Waffe.

„Du bist einer von ihnen, Saduk?!” Julie konnte es nicht fassen. Ein Freund, jemand, dem sie fest vertraute, hatte sie getäuscht. Es schmerzte, sein Nicken zu sehen.

„Du siehst also”, hörte sie T'Yar reden, „du bist allein. Niemand wird dich unterstützen. Gib die Waffe ab!”

„Nein!” hauchte das Mädchen, und ihre Finger umkrampften das kühle Metall des Phasers. Jetzt erst recht. Sie stellte die Waffe auf eine höhere Emission ein und zielte auf die Hohepriesterin. Sie sollte sehen, wie ernst es Julie meinte.

T'Yar bekam Angst. Das Mädchen war tatsächlich zu allem entschlossen. Sie musste sie aufhalten. Ihr Blick fiel auf Saduk und Spock. Das waren die einzigen Personen im Raum, an denen dem Mädchen gelegen war. Und sie ersann einen teuflischen Plan.

„Saduk, du wirst Spock erschießen, wenn sie noch einen Schritt näher kommt”, wandte sie sich an den jungen Mann.

„Nein!” Julie trat auf sie zu. „Du hast keine Chance, T'Yar. Sarek ist mit ein paar sehr wichtigen Leuten auf dem Weg hierher. Er wird jeden Moment hier eintreffen. Außerdem befindet sich

sicher schon ein Schiff der Sternenflotte im Orbit dieses Planeten. Gib auf!"

„Niemals!“ Ihre Augen blitzten. „Du bluffst nur.“

„Nein, ich selbst habe Sarek informiert. Du hast einen Fehler begangen, als du das Kom-Terminal unbeachtet liebest.“

Sie hat recht, schoss es der Frau durch den Kopf, ich habe mich auf Saduk verlassen. Es war seine Aufgabe. Ihm liegt doch mehr an der Terranerin, als er zugeben will. Dafür muss er bestraft werden. Sie gab sich gelassen, als sie Julie gegenüberstand. „Trotzdem glaube ich nicht, dass Sarek etwas ausrichten kann, er ist ein alter Mann. Außerdem liegt ihm nicht so viel an seinem Sohn.“ Sie betrachtete Spock und sah mit Vergnügen den Schmerz in seinem Gesicht, als sie von seinem Vater sprach.

„Er wird kommen.“ Julie war stehengeblieben. Jetzt lauschte sie den Geräuschen vor der Tür.

Auch T'Yar bemerkte sie. Es war soweit, jetzt oder nie. „Schieß!“ rief die Hohepriesterin Saduk zu.

Der junge Mann zögerte nur kurz, Julie sah die Anzeige höchste Energiestufe. Dann geschah alles im Bruchteil einer Sekunde. Ein Schuss löste sich. Sie schrie Saduks Namen. Doch es war zu spät.

Aber es war nicht die Waffe des jungen Vulkaniers, die den tödlichen Strahl ausgesandt hatte. Es war ihr Phaser, der sein Ziel gefunden hatte – Saduk...

Sie sah ihn fallen, sein schmerzverzerrtes Gesicht. „Oh Gott!“ brachte sie hervor. Das Herz pochte ihr bis zum Hals. „Saduk!“ Das Wort war kaum mehr ein Flüstern. Auf einmal fühlte sie sich blind, stumm und taub. Sie bemerkte nicht, was geschah, nicht, dass die Tür aufgestoßen wurde und Vulkanier hereinstürmten, gefolgt von Sarek. Es kam zu einem Handgemenge, als Gestalten ins Foyer beamten. Sie erkannte nicht Data, Commander Riker, Worf und die Sicherheitsleute der ENTERPRISE, die T'Yar und ihre fünf Begleiter unter Kontrolle brachten. Nur ein einziges Bild füllte ihren Geist aus – der sterbende Saduk.

Langsam näherte sie sich ihm. Er atmete schwer. Die Wunde, die der Phaserstrahl hinterlassen hatte, war schlimm. Grünes, smaragdfarbenes Blut quoll aus seinem Leib. Die Augen waren geschlossen. Doch auf einmal waren da Hände, die seinen Körper untersuchten, das vertraute Piepen eines Med-Tricorders. Sie sah zu der Frau, die neben dem leblosen jungen Mann kniete. – „Dr. Crusher?!“

Die Frau hob den Blick, sah sie mit einem

machtlosen Kopfschütteln an und ging.

Das alles war für Julie weit, weit weg. Es war, als schaute sie durch einen langen Tunnel. Sie beugte sich zu Saduk hinunter.

Er hob die Lider. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht, als er das Mädchen erkannte. Das einzige Lächeln, das sie je von ihm gesehen hatte.

„Es... tut... mir... leid“, begann er. Seine Stimme war leise und brüchig, „ich... habe... nicht... gewusst... T'Cai – Ich liebe...dich.“

Sein Kopf fiel zur Seite, und seine Augen bekamen jenen starren Blick, der jeden erfrosteln ließ. Julie strich über sein Gesicht und ließ ihn schlafend aussehen, dabei flüsterte sie: „Verzeih mir.“

Von jetzt an beherrschte nur ein Gedanke ihren Geist. Ich habe ihn getötet! Ich bin Schuld an seinem Tod! Ihre Seele schrie, wehrte die mentale Hilfe Spocks ab und verdichtet ihre Wut. Eine Wut, die grenzenlos wurde und über jede Vernunft erhaben war.

Julie wusste nicht, was sie tat, mit welcher Kraft sie sich erhob und Spocks Lirpa von der Wand nahm. Es ging schnell, viel zu schnell für alle Beteiligten. Viele sahen noch, wie Julie sich herumdrehte, aber da steckte auch schon die Waffe in T'Yars Brust.

„Du hast meine Mutter auf dem Gewissen, und mich dazu gezwungen, mir den einzigen

Freund zu nehmen – grausam zu ermorden. Ich hasse dich, T'Yar!" Ihre Stimme war gefrorenes Eis. Sie zog die Waffe aus der Brust der Frau, um sie noch einmal hineinzustoßen.

T'Yars Augen waren weit aufgerissen, zeugten von dem Schmerz. Die Knie gaben ihr nach, und sie brach zusammen.

Julie hielt die Waffe noch fest in der Hand und wollte erneut zustoßen, als Arme sie umfassten. Sie wehrte sich, aber es waren die Kräfte eines Vulkaniers, die sie zurückhielten: Spock. Sie sah seine Augen so leer wie niemals zuvor.

„Ich habe ihn getötet, ich habe ihn umgebracht. Verzeih mir..." Sie weinte. Die Lirpa rutschte aus ihren Händen und fiel klirrend zu Boden. Eine smaragdfarbene Blutlache bildete sich.

Spock drückte das Mädchen an sich, konnte aber ihren Schmerz nicht stillen. Es war sein eigener, der ihn betäubte. Ein Déjà-vu-Erlebnis drängte sich ihm auf, bloß dass es diesmal nicht sein Schmerz und seine Schuldgefühle waren.

„Doktor, wie sieht's aus?" Commander Rikers Stimme.

Fieberhaft hantierte die rothaarige Frau an der verletzten T'Yar und sagte nach einer Weile: „Sie hat Glück gehabt, keine irreparablen Verletzungen. Aber sie muss sofort aufs Schiff.“

Riker nickte: „Veranlassen Sie alles Nötige,

Doktor!”

Der Glanz des Transporterstrahls hüllte sie ein, und zurück blieb eine Pfütze romulanischen Blutes.

Spock ließ seine Tochter los. Es bestand keine Gefahr mehr. Sie war jetzt nur noch wie ein schwaches weinendes Kind. Der Tod Saduks war auch an ihm nicht wirkungslos vorbeigegangen, aber noch mehr schmerzte das zerrissene Band seiner Ehe mit T'Sur. Sie wurde gerade mit den anderen abgeführt. Sarek veranlasste das. Ihr Antlitz trug Stolz.

Es erstaunte Spock, wie schnell sein Vater gehandelt hatte, und dass er überhaupt gekommen war, um seinem Sohn zu helfen. Er wollte Sarek dafür danken, doch diesmal war es sein Vater, der die Gefühle der Dankbarkeit zurückwies. Die Schlucht zwischen beiden Seelen war bereits zu tief.

Der alte Vulkanier verließ das Haus mit der Gewissheit, es nie wieder zu betreten.

Julie hatte sich etwas beruhigt. Sie erkannte nun auch die Personen in den Starfleetuniformen, und es erfüllte sie dabei eine Sehnsucht, wie sie nicht zu beschreiben war.

„Commander Riker! Danke, dass Sie so schnell gekommen sind. Aber woher wussten Sie...?“

„Sarek hat uns benachrichtigt. Wir schwenk-

ten gerade in die Umlaufbahn.“

Julie nickte schwach und fuhr leiser fort: „Es tut mir leid, was soeben passiert ist. Ich habe die Kontrolle über mich verloren. Es wird nicht wieder geschehen.“ Sie hatte das starke Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen.

Aber der Commander vollführte eine verständnisvolle Geste. „Ich kann Sie verstehen.“

Julie schüttelte den Kopf. „Nein, das können Sie nicht. Keiner kann das.“ Sie wandte sich an Data und Worf. „Hallo Data, ich freue mich Sie wiederzusehen. Das gilt auch für Sie, Worf.“ Ein gepresstes Lächeln huschte über ihr Gesicht. Dann ging sie müden Schrittes ins Nebenzimmer.

Riker sah ihr besorgt nach. „Sollte ich vielleicht Dr. Crusher benachrichtigen?“

„Nein, Commander!“ Spock trat zu ihm. „Gehen Sie! Ich kümmere mich um das Mädchen.“ Er folgte ihr.

Im Foyer bedeckte eine Vulkanierin Saduks Leiche mit einem weißen Tuch. Zwei Helfer kamen mit einer Antigrav-Einheit und brachten ihn fort.

Draußen glühte die Hitze des Mittags und verbrannte allen Schmerz.

Abschied

Die schwarze Figur glänzte in ihrer Hand. Fein geschnittene Züge erinnerten an Iru-aiya. Das Pferd – Saduk hatte es sehr gemocht. Saduk - so wie der Klang des Namens war auch die schwarze Schachfigur in ihrer Hand nur noch eine dunkle Erinnerung, die sie immer weiter verdrängte. Wie lang war es her? Minuten, Stunden, Tage oder Jahre? Es war so sinnlos. Warum? Was hatte sie denn getan, dass das Schicksal sie so bestrafte? Sie hatte einen Freund getötet – nein, mehr noch, sie hatte die Kontrolle über sich verloren. Mit einer Waffe eine wehrlose Person verletzt, aus Wut, blinder Wut.

Spock – nun hatte sie ihren Vater endgültig enttäuscht, ihr vulkanisches Erbe von Logik und emotionaler Kontrolle einfach weggestoßen. Der Preis, den sie dafür zahlen musste, er konnte nicht hoch genug sein.

Ihr Blick richtete sich auf das Schachbrett. Die Figuren standen schon seit Tagen unberührt. Sie hatte mit Spock das Spiel begonnen, noch bevor der Bruch zwischen ihnen beiden so offensichtlich wurde. Damals hatten sie aufgehört, weil Julie nicht mehr weiterkam. Ihre schwarzen Figuren waren in einer bedrohlichen Situation. Aber auch jetzt, Tage später, fiel es ihr nicht ein, wie sie sich aus der ausweglosen Lage befreien sollte.

Jeder Zug führte in ein neues Verderben. Es erinnerte sie an die Szene im Foyer heute Mittag. Fast glaubte sie, das Metall des Phasers auf ihrer Haut zu spüren, als sie auf Saduk zielte. Was wäre, wenn sie nicht so schnell reagiert hätte? Dann wäre Spock jetzt tot – oder auch nicht? Sie hatte Saduks Zweifel gespürt, aber auch seine Angst und die aufkeimende Loyalität zu T'Yar. Sie war tatsächlich seine Mutter, er hatte es nie gewusst.

Sie schüttelte die Gedanken ab. Warum hatte es keine Alternative gegeben? Es gab doch immer eine. Zum ersten Mal zweifelte sie daran.

Schritte hallten übers Parkett. Sie spürte die Präsenz hinter sich – Spock. Ihre Lippen formten den Namen, doch die Laute blieben aus. Sie stellte ihren Springer wieder an seinen Platz auf dem Schachbrett.

„Ich habe keinen Zug gefunden, um mich zu befreien. Du kennst sicher den Weg.“

Spock erkannte sehr wohl die Doppeldeutigkeit ihrer Worte. „Nein! In diesem Fall gibt es keinen.“

Sie lauschte der angenehm weichen Stimme. „Aber du sagtest doch...“ Ihre Augen suchten Halt.

„Es gibt Situationen, da gibt es keine Alternative.“ Er machte eine Pause und holte tief Luft: „Ich wollte es auch nie glauben. Aber damals beim Tod deiner Mutter...Es gab zwei Wege,

entweder ihr starbt beide, oder ich bewahrte wenigstens ein Leben – deines. Ich ahnte, dass Sahara zerbrechen würde, wenn sie es herausfand. Erst später kam ich zu dem Schluss, dass es nie eine Alternative gegeben hatte, euch beide zu retten. Es war eine logische Entscheidung.”

Das Mädchen konnte Spock nicht in die Augen sehen, als sie sprach: „Ich verstehe. Aber diese Schuld, sie sitzt so tief, werde ich sie jemals loswerden?“

Spock wollte ehrlich sein, so schmerzend es auch war, aber sie sollte die Wahrheit wissen. „Nein! Nie!“

Julie schluckte. Jetzt wusste sie, wie Spock sich fühlte nach dem Tod ihrer Mutter und auch jetzt noch. Sie griff nach dem schwarzen König auf dem Brett und legte ihn um. Nebenbei hörte sie die Worte Spocks: „Kaiidth, was ist, ist!“

Der Vulkanier drehte sich um und ging in Richtung Tür.

„Spock!“

Er blieb stehen und sah zurück.

„Ich möchte unsere Verbindung lösen. Ich benötige deine Unterstützung nicht mehr. Trotzdem danke ich dir dafür.“

Der Vulkanier kam zu ihr. Sie sah Schatten der Trauer in seinen Augen und ein stummes ‘Warum?’

„Ich möchte dich nicht noch mehr enttäu-

schen. Außerdem...” Sie zögerte. „Ich gehe zurück zur Sternenflotte. Das Leben auf einem Planeten, es engt mich ein, ich habe das Gefühl zu ersticken.” Sie atmete tief: „Ich möchte nach Hause, Vater. Zurück zu den Sternen. Ich hoffe, du verstehst das.”

Er nickte, als seine Finger ihr Gesicht berührten. Ein letzter Kontakt, diesmal kühl und distanziert. Die letzte Brücke, die den tiefen Abgrund überspannte, zerbrach und hinterließ zwei vollkommen verschiedene Welten. Er hatte versagt. Sie war zu sehr Mensch, wenn auch ihr analytischer Verstand bisweilen darüber hinwegtäuschte. Er hätte sie nie dazu zwingen dürfen, vulkanisch zu sein. Genauso wenig konnte man einen wilden LE-MATYA dazu bringen, plötzlich zahm wie ein junger Sehlat zu sein. Er schaute ihr nicht nach, als sie den Raum verließ. Jetzt wusste er auch, wie sein Vater gefühlt haben musste, damals, als sein Sohn fortging. Die Leere, die nun in seinem Leben herrschte, musste mit neuen Aufgaben gefüllt werden. Er hatte sogar schon eine Idee. Vielleicht würde er dann über vieles der letzten Zeit hinwegkommen – vielleicht.

Epilog

Die Verschwörung wurde vollkommen aufgedeckt. Ihre Ausläufer erstreckten sich schon bis in die Zentrale Starfleets. Allein auf VULKAN wurden über 3000 Personen festgenommen, die nach T'Yars Sturz offen zugaben, aktive Anhänger ihrer Politik zu sein. Jeder einzelne wurde angehört und nach seinen Motiven befragt. Die Ergebnisse waren überraschend. Fast jeder hatte sich so erhofft, eine Einigung zwischen VULKAN und den Romulanern voranzutreiben, gemeinsam zu den Wurzeln der Väter zurückzukehren. Das eigentliche Ziel T'Yars, VULKAN zu übernehmen und damit die Föderation – keiner hatte so richtig daran geglaubt. Aber viele hatten in der letzten Zeit begonnen daran zu zweifeln, ob T'Yars Politik wirklich der vulkanischen Logik entsprach.

In der Sternenflotte und in der gesamten Föderation fand man sehr schnell die Beteiligten der Verschwörung heraus. Es wurde eine großräumige Säuberungsaktion anberaumt, die mehr als nur romulanische Verschwörer an den Tag brachte.

Die Sternenflotte ersann ein neues Sicherungssystem, das derartige Vorfälle schon im Keim erstickte.

Und trotz allem, schon nach kurzer Zeit hatten sich die Gemüter beruhigt. Der Vorfall wurde

zu den Akten gelegt, und es wuchs metaphorisches Gras über die Angelegenheit.

T'Yar wurde vor einem Föderationsgericht angeklagt und verurteilt. Doch sie weigerte sich, der Rehabilitation unterzogen zu werden.

Sie tat das, was die romulanische Ehre von ihr verlangte, sie wählte den Freitod.

Spock begann endgültig eine diplomatische Laufbahn als Botschafter. Seine Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf die Verbindungen VULKANS zum Romulanischen Reich. Irgendwie trieb ihn der Wunsch, dass so etwas wie mit T'Yar nie wieder geschehen durfte. Nie wieder sollte ein feindliches Volk so weit in die Föderationsstrukturen eindringen können. Spocks Ansinnen ging sogar soweit, dass er ins Romulanische Reich reiste, um dort die vulkanische Lehre von Logik und Pazifismus, in die Köpfe der Leute einzubringen. Vielleicht hat er damit Vulkanier und Romulaner einander näher gebracht, als es T'Yar je geschafft hätte.

Sarek ist tot. Er starb, als Spock auf Romulus weilte. Julie hatte recht behalten. Es war zu spät, noch bevor sich Vater und Sohn einander annähern konnten. Die Kluft zwischen den beiden großen Geistern, sie würde immer bestehen blei-

ben.

Julie kehrte zur Sternenflotte zurück. Doch nicht auf Picards Schiff. Zuviel erinnerte sie dort an ihr vergangenes Leben. Sie wollte vollkommen neu anfangen.

Es war ein gutes Schiff, auf dem sie diente, mit einem guten Captain. Doch es gelang ihr nicht, den Schmerz und die Schuld zu vergessen – bis zum letzten Tag.

Sie war eines von vielen Opfern, die die Schlacht von Wolf 359 forderte. Das Schiff zerbarst unter den Waffen der Borg. Viele starben, doch ihre Leiche wurde nie gefunden. In den Akten der Sternenflotte befindet sich nur ein Hinweis – Vermisst...

ENDE BUCH II

Nachwort zur eBook-Fassung

Die in diesem eBook veröffentlichte Geschichte ist so, wie ich sie vor 20 Jahren geschrieben habe. Außer der Korrektur von Rechtschreibfehlern sowie Anpassungen von Begriffen zur besseren Kontinuität zwischen den Romanen habe ich keine weiteren Veränderungen am Text vorgenommen.

Sicher wäre es verlockend mit meiner inzwischen gesammelten Erfahrung die Geschichte aufzuwerten. Doch dies erschien mir als Verrat an mir selbst. Ich wollte sie so stehen lassen, wie sie war, mit all ihren Unzulänglichkeiten und der ein oder anderen vielleicht überzogenen oder nicht so gelungenen Darstellung.

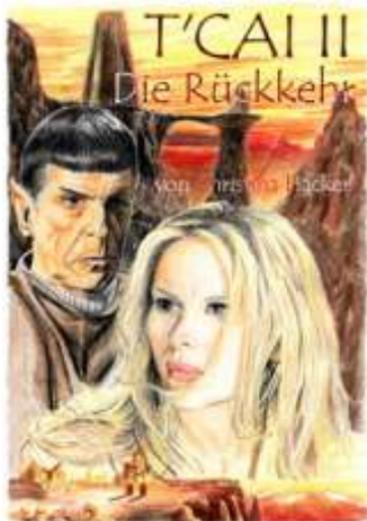
T'CAI war die erste Star Trek Geschichte in einer langen Reihe von Star Trek Romanen, die ich verfasst habe. Damals konnte ich noch nicht ahnen, dass mich das Schicksal der jungen Julie weiterhin so beschäftigte, dass noch drei weitere Romane sowie eine geplante vierte Geschichte mit dieser Figur folgen würden.

T'CAI erschien im Jahr 2000 erstmals als gedrucktes Fanzine im Star-Trek-Forum. Seit Auflösung des Fanclubs vor ein paar Jahren „verstaubte“ der Roman auf der Festplatte meines Computers. Mit der Veröffentlichung als eBook nutze ich nun die Möglichkeit ihn einer neuen Leserschaft zu präsentieren.

Christina Hacker

September, 2013

T'CAI II – Die Rückkehr



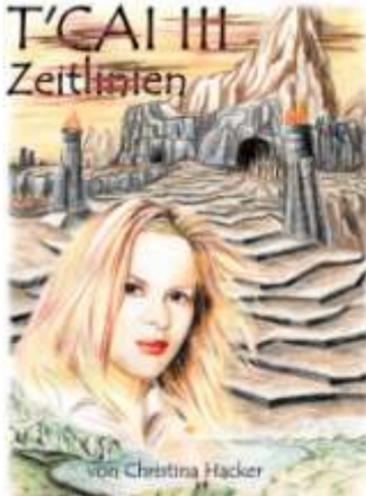
Ein neuer Anfang – so glaubt Julie das Geschehene vergessen zu können. Doch Jahre später holt sie die Vergangenheit in Form des Krieges zwischen der Föderation und dem Dominion wieder ein und sie muß sich erneut ihrer Identität und der gescheiterten Beziehung

zu ihrem Vater Spock stellen. Am Ende droht nicht nur der Verlust ihrer Sternenflottenkarriere, sondern auch ihres Verstandes.

Auf VULKAN versucht sie hinter die Gründe für ihre Krankheit zu kommen, um ein Heilmittel zu finden. Aber es scheint nur einer Person zu geben, die ihr helfen könnte: Spocks Vater Sarek. Doch der ist schon seit Jahren tot...

eBook: 343 Seiten mit Illustrationen

T'CAI III – Zeitlinien

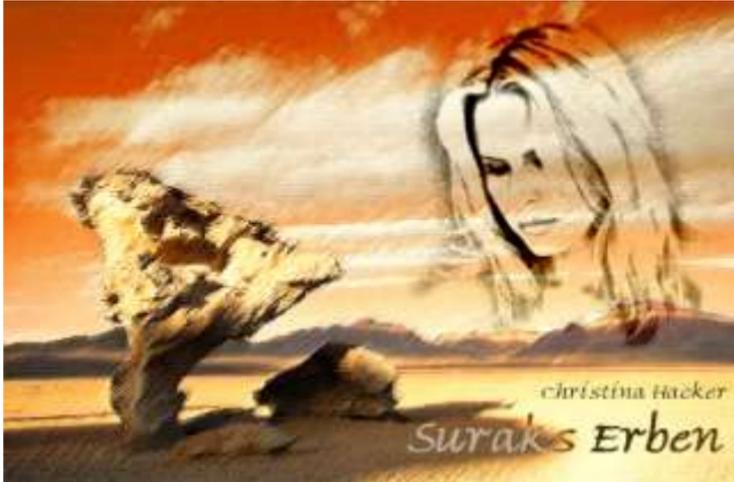


Den Ausschluss aus der Sternenflotte kann Julie selbst nach über einem Jahr auf VULKAN nicht überwinden. Selbstzweifel und Hoffnungslosigkeit plagen sie. Doch in dem Moment, wo sie sich am Boden glaubt, wird sie von einem Fremden mit einer ungewöhnlichen Mission betraut. Eine temporale Macht hat die Zeitlinie geändert und es scheint, dass nur Julie in der Lage ist, das Problem zu lösen.

Ihre Reise in die Vergangenheit führt sie in ein VULKAN vor der Föderationsgründung und bringt ihr einige unerwartete Begegnungen. Eine davon stellt sie auf eine besonders harte Probe, an der ihr Herz endgültig zu zerbrechen droht. Als sie in die Gegenwart zurückkehrt, glaubt sie die Aufgabe vollbracht zu haben. Doch die geheimnisvolle Macht gibt nicht auf. Plötzlich findet sich Julie selbst im Fokus der temporalen Veränderung und diesmal scheint es keinen Ausweg zu geben. Da bekommt sie Hilfe von einer Person, an die sie sehr lange Zeit nicht mehr gedacht hat.

eBook: 340 Seiten mit Illustrationen.

Suraks Erben



Ausgehend von der T'CAI Triologie erzählt der Roman die weitere Geschichte Julies auf VULKAN.

Der Planet befindet sich im Ausnahmezustand. Eine Splittergruppe der V'tosh-ka'tur, Vulkanier ohne Logik, lehnt Suraks Lehren ab, betreibt eine Planetenweite Agitation und stürzt so die Welt ins Chaos. Ihr Anführer Jolan ist ein gnadenloser und machtbesessener Tyrann, der nicht aufgibt und immer größere Teile der jungen Bevölkerung auf seine Seite zieht. Die vulkanische Regierung ersucht um Unterstützung ihrer Sicherheitskräfte durch die Sternenflotte, doch die Anschläge der V'tosh-ka'tur weiten sich aus.

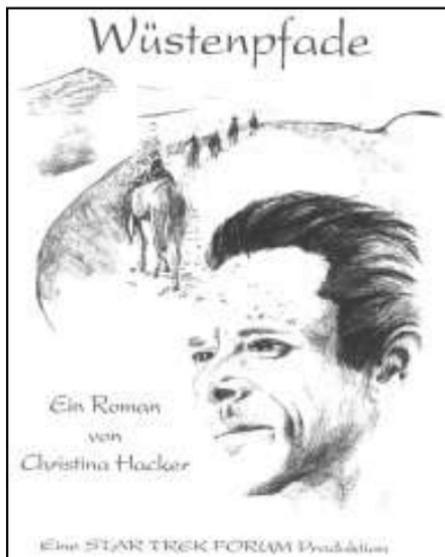
Die Syranniten ersinnen einen Plan um die Vulkanier ohne Logik zu stoppen, sie treten an Julie heran und bitten um Unterstützung, doch sie muss ablehnen, da Spock derweil auf Romulus als verschollen gilt. Auf der Suche nach ihrem Vater im Romulanischen Reich findet sie jemanden, der die Herrschaft von Chaos und Gewalt auf VULKAN beenden kann. Nicht jedoch, ohne dass sie selbst ein Opfer dafür bringen muss...

In mehreren Handlungssträngen erzählt der Roman, wie unterschiedliche Figuren auf die Situation auf VULKAN reagieren. So entsteht ein Puzzle, das beide Seiten der Konfliktparteien beleuchtet und ganz nebenbei die unterdrückte Gefühlswelt der Vulkanier auf eine für Menschen nachvollziehbare Weise präsentiert. Neben Action und vielen Informationen rund um die Kultur der Vulkanier birgt der Roman auch eine Liebesgeschichte.

eBook: ... Seiten mit Illustrationen.

Weitere Romane der Autorin

Wüstenpfade



Der Besuch bei einem Vedek wird für Julian Bashir zu einem ungewöhnlichen Erlebnis. Er sieht sich plötzlich in der Vergangenheit der Erde gefangen ohne Hoffnung auf Rückkehr. Im Jahre 1994 begegnet er Rachel, einer jungen Entwicklungshelferin, arbeitet in

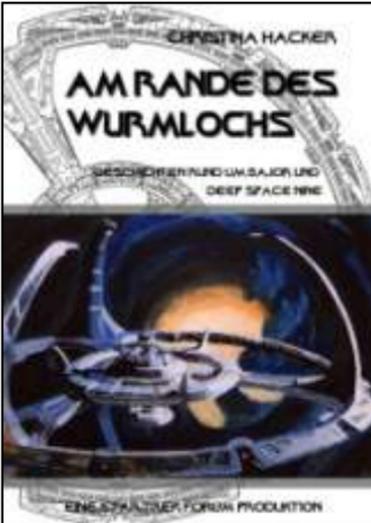
einem Flüchtlingslager als Arzt und gerät in die politischen Wirren einer Militärdiktatur. Er taucht ein in eine ihm fremde Zivilisation und sieht sich dort mit seinen Wurzeln konfrontiert. Die ganze Zeit über beschäftigt ihn eine Frage: Wird er je wieder nach DS9 zurückkehren können? Doch am Ende ist er sich nicht sicher, ob er das überhaupt noch möchte...

Diese etwas andere Geschichte erzählt vom kargen Leben im Sudan, von Gewalt und Hass, von Liebe und Vertrauen und wie man lernt, seine Herkunft zu akzeptieren.

ebook:Seiten mit Illustrationen

AM RANDE DES WURMLOCHS

DS9 – Sammelband



Dieses Buch beinhaltet eine Sammlung von Kurzgeschichten über Bajor und Deep Space Nine.

Jedem Hauptcharakter der Serie ist eine Story gewidmet.

So darf sich der Leser freuen auf Abenteuer mit Sisko, Dax und Quark aber auch über

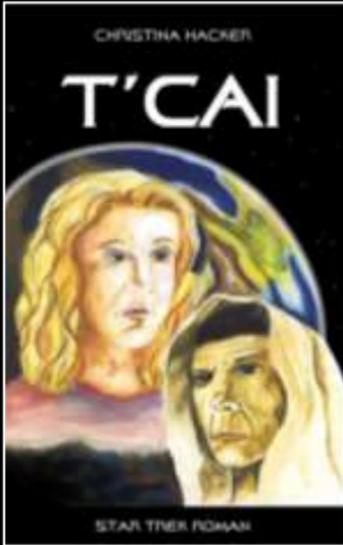
die Liebesgeschichten von Julian Bashir und die Erzählungen von Kira aus dem Bajoranischen Widerstand.

Alle Geschichten sind bereits in diversen Fanzines erschienen, wurden jedoch neu überarbeitet und werden in diesem Band erstmals gemeinsam veröffentlicht.

eBook: ... Seiten mit Illustrationen von Gabi Stiene und der Autorin.

Christina Hacker

T'CAI



Die ENTERPRISE empfängt einen Notruf. Alpha 06, eine Forschungsstation auf Dreva V, wird von Romulanern angegriffen. Doch als das Schiff eintrifft, findet man nur eine Überlebende - Lt. Julie Wesby. An Bord stellt Dr. Crusher seltsame Veränderungen im Körper des Mädchens fest, die die weitere Starfleetkarriere Julies in Frage stellen

Eine unerwartete Begegnung an Bord der ENTERPRISE verändert Julies Leben drastisch. Als dann auch noch die Romulaner zurückkehren, stellen sich ihr viele Fragen.

Sie entscheidet sich und kehrt Starfleet den Rücken. Auf VULKAN findet sie die Antworten auf ihre Fragen - und macht dabei eine schreckliche Entdeckung.

eBook: 368 Seiten